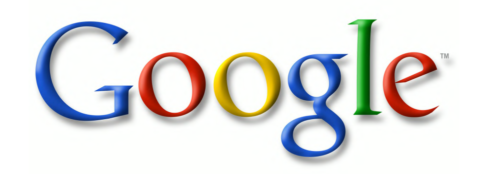




Aus den Erinnerungen eines Schlachtenbummlers

Von

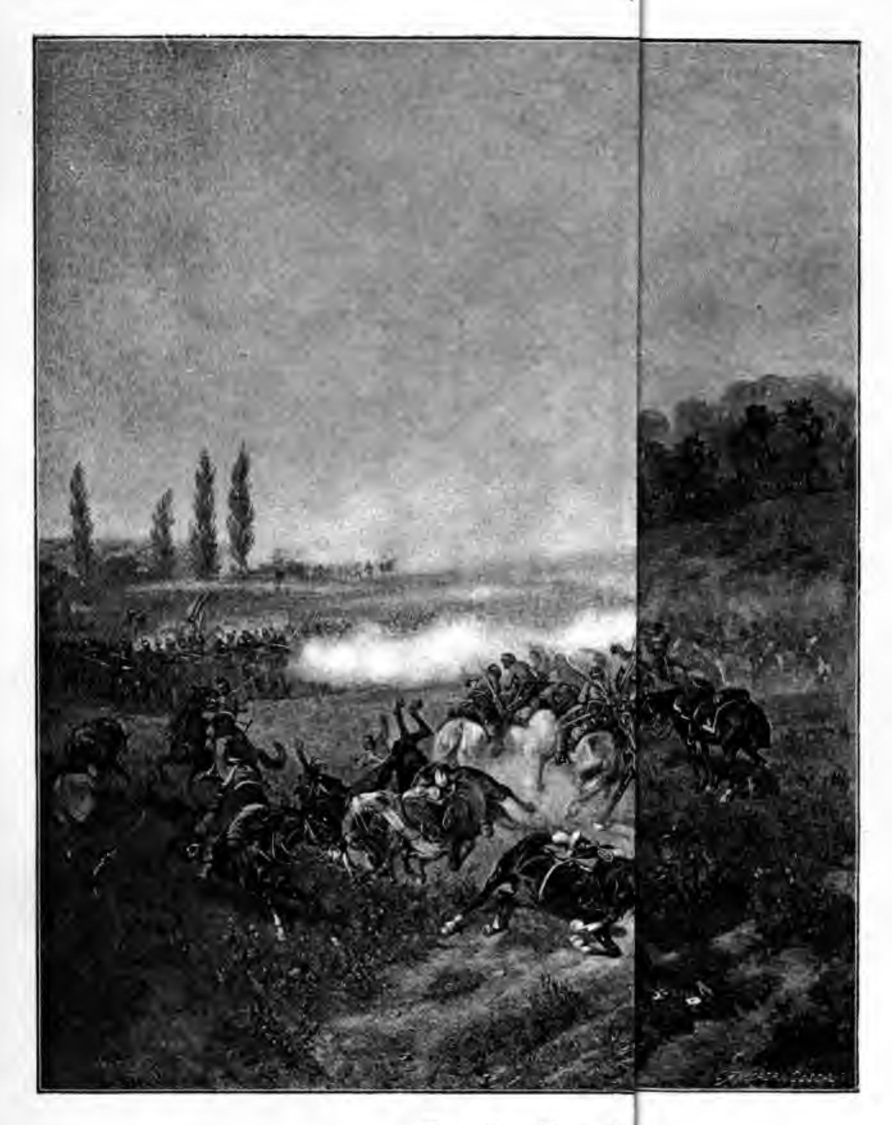
Heinrich Lang


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817

Aus den Erinnerungen

eines

Schlachtenbummlers



Zurückweisung d

Aus den Erinnerungen eines Schlachtenbummlers im Feldzuge 1870/71

Von

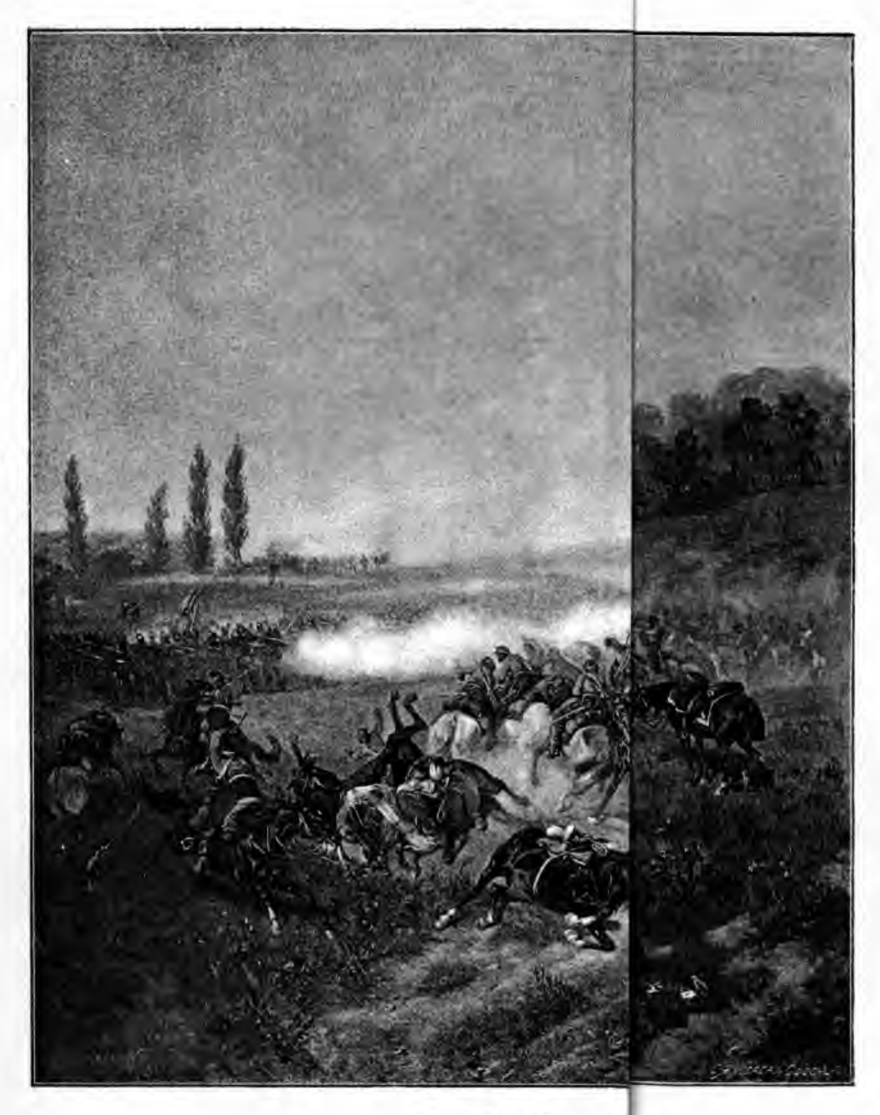
Heinrich Lang

Mit zahlreichen Reproduktionen nach den Kriegsskizzenbüchern und nach den Gemälden des Künstlers

Zweite Auflage



München 1888
Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft
vormals Friedrich Bruckmann



Zurückweisung d

Aus den Erinnerungen

eines

Schlachtenbummlers

im Feldzuge 1870/71

Von

Heinrich Lang

Mit zahlreichen Reproduktionen nach den Kriegsskizzenbüchern
und nach den Gemälden des Künstlers

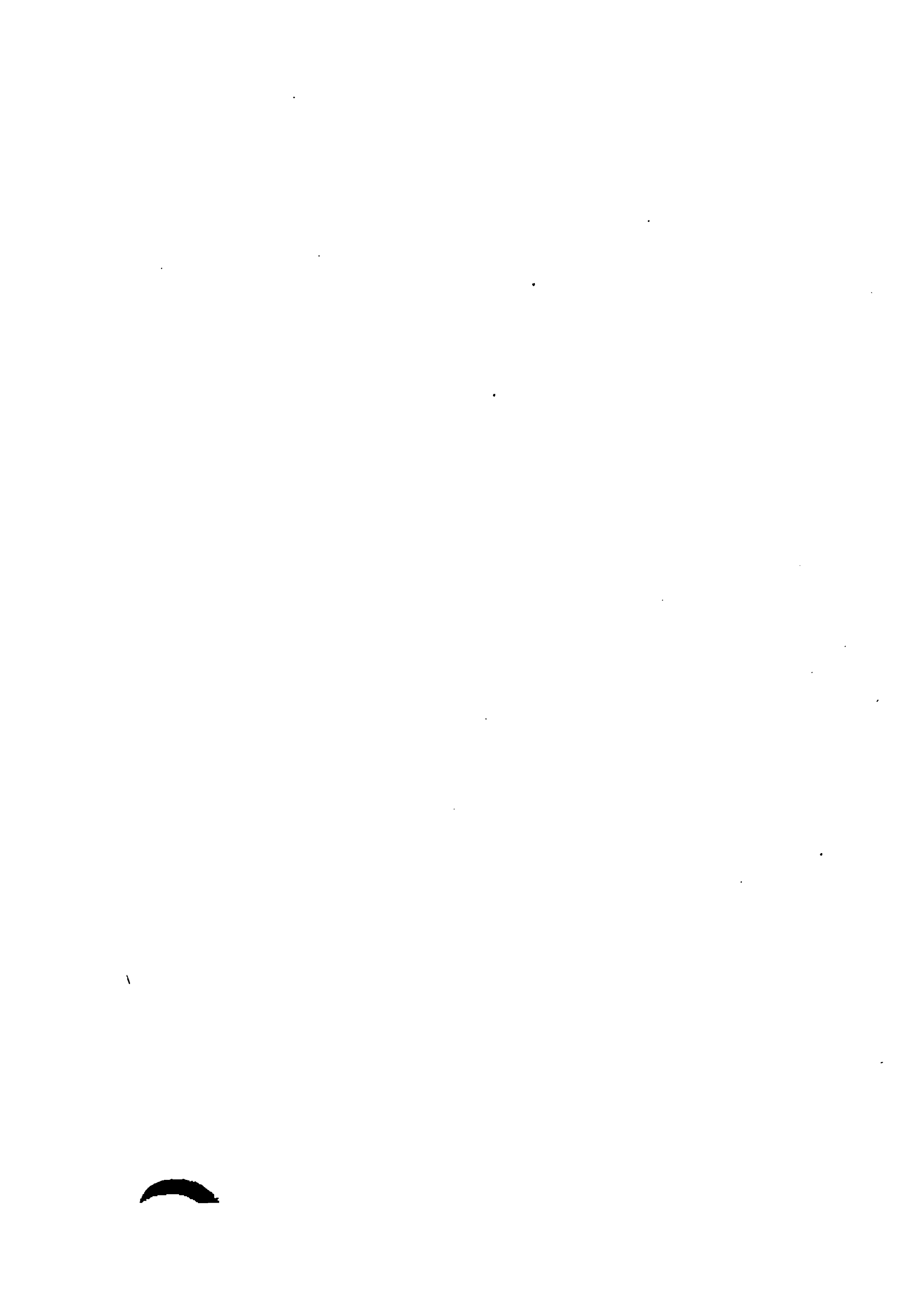
Zweite Auflage



München 1888
Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft
vormals Friedrich Bruckmann

Klischees von C. Angerer & Göschl in Wien — Buchdruck der Bruckmannschen Buchdruckerei in München —
Papier der München-Dachauer A.-G. für Maschinenpapierfabrikation, Dachau.

Inhalt



Weißenburg



Mitten in eine friedliche Idylle, welche ich mit Mutter und Schwester in dem traulich stillen Garatshausen am Starnberger See genoß, schlug plötzlich der wilde Kriegslärm. War ich nicht durch geschäftliche Rücksichten in München festgehalten, so verbrachte ich Tage, auch Wochen bei ihnen in dem netten, gemütlichen Fischerhause, meist mit irgend einer leichteren Arbeit versehen, die ich nach Lust und Muße zwanglos behandeln konnte.

Ein kleiner Freundeskreis von Kollegen, welche Studien halber dort weilten, machte den Aufenthalt zu einem auch gesellig höchst angenehmen, und so war mir's eigentlich leid, daß die Mutter verwandtschaftlicher Rücksichten halber (es sollte am 18. Juli daheim in Regensburg eine Hochzeit stattfinden) ihre prächtig erfolgreiche Luft- und Seekur unterbrechen wollte.

Ich war eben einige Tage in München gewesen, um ein nach Wien bestelltes Bild endgültig fertig zu machen, und freute mich, die zum sicheren Trocknen desselben erforderliche Zeit recht behaglich und sorglos draußen in unserem Tusculum zu verbringen, als diese heitere Aussicht plötzlich von der bekannten „Spanischen Wand“ beeinträchtigt wurde, welche Herr Benedetti auf Geheiß seines Herrn und Meisters und mit allgemeiner Billigung seiner Nation vor den Sonnenblick des Friedens schob.

Obwohl wir uns durch die ersten Anzeichen des drohenden Gewitters nicht ernsthaft stören ließen, überlegte ich mir doch bei der nahegerückten Möglichkeit eines Krieges die Eventualität meiner persönlichen Beteiligung als Maler an einem solchen, und je bestimmter sich diese Möglichkeit in wenigen Tagen zur Wahrscheinlichkeit ausbildete, desto überzeugter wurde ich, daß ich diesen Feldzug nicht bloß aus weiter Ferne mit erleben dürfte.

Es gelang mir, meine gute Mutter, die angesichts dieser Kriegsgefahr schon daran dachte, mit dem Familienfest am 18. gleich ihre definitive Heimkehr nach Regensburg zu verbinden, durch den Vorschlag, sie dort zu vertreten, und den Hinweis auf die wochenlange Dauer einer etwa eintretenden Mobilisierung zu bestimmen, den weiteren Verlauf der Dinge ruhig in Garatshausen abzuwarten. Käme es wirklich zum Kriege, habe sie ja noch Zeit genug, ohne Überhastung heimzukehren, und mit der Eröffnung des Feldzuges seien die Franzosen noch lange nicht in Garatshausen oder Regensburg.

Ein kurzer Besuch in München überzeugte mich, daß die immer düsterer gefärbten Zeitungsberichte denn doch nicht übertrieben waren: die Mobilisierungs-Ordre brachte ich als Neuigkeit mit an den stillen See, und als ich nächsten Tages wieder nach der Stadt zurückkehrte, um im hochzeitlichen Gewande gen Regensburg zu fahren, kam ich gerade recht zu jener großartigen Ovation, welche die Münchener Sr. Majestät dem König für seinen hochherzigen deutschen Entschluß brachten.

Die Hochzeitsfeier war durch die Mischung von festlicher Freude und ängstlicher Spannung eigentümlich genug, — aber die Köpfe ließen wir wenigstens nicht hängen, und der Umstand, daß mehrere nahe Verwandte aus Österreich gekommen waren, in herzlicher Anhänglichkeit und mit den treuesten Wünschen die Verbindung zu segnen, welche die süddeutsche Braut mit dem norddeutschen Bräutigam für alle Zeiten einigen sollte, galt uns als ein gutes Omen, welches wir mit „feindlichem" Weine fröhlich begrüßten.

Mit der an der Hochzeitstafel selbst erfolgten Einberufung meines Bruders Fritz machte sich der volle Ernst der Situation geltend, — aber über alles, auch meine Absicht, mitzugehen, und den Abschied von Vater und Geschwistern, kamen wir glücklich und eher mit Begeisterung als Sorge weg, und ich konnte nächsten Tages energisch an die Ausführung meines Entschlusses gehen.

General Lutz, mein langjähriger, freundlicher Gönner, war beim II. Korps in Würzburg als Artillerie-Direktor, mein Vetter Richard Hoffmann, Oberleutnant im fünften Infanterie-Regiment, von der Kriegs-Akademie in München weg bereits als Ordonnanz-Offizier zum Korps-Stab ebendorthin kommandiert; an beide schrieb ich, als an die mir nächststehenden militärischen Bekannten, welche an einer höheren Stelle (hier dem Korps-Kommando) in meinem Interesse vielleicht mit Erfolg Schritte thun konnten. Außerdem war ich des gnädigsten Wohlwollens von seiten Sr. kgl. Hoheit des Prinzen Luitpold sicher, höchstwelcher sich seit Jahren in bekannter Leutseligkeit für meine künstlerische Thätigkeit interessierte; doch wollte ich

begreiflicherweise den liebenswürdigen hohen Herrn nur im äußersten Falle für meine Person bemühen, und so beschloß ich denn, bis Antwort von Würzburg einträfe, einstweilen mich reisefertig zu machen, so gut es möglich war, meine Angelegenheiten zu ordnen und Mutter und Schwester nochmals zu besuchen.

Die Kriegserklärung war bereits erfolgt, die Mobilisierungs-Maschine in vollster und, dank unserm vortrefflichen Kriegsminister, General v. Pranckh, regelmäßigster und nirgends versagender Thätigkeit. Um München war in diesen Tagen ein förmliches Feldlager, am Mars-Felde, vor den großen Kasernen, am Kugelfang und der nebenliegenden Haide war das bunteste Getriebe von allen möglichen militärischen Erscheinungen und Vorgängen. Da standen Tausende von Pferden, dort Hunderte von militärischen Fahrzeugen aller Art — es wurde geordnet, geputzt, gepackt, kurz nach jeder Richtung gearbeitet. Eine ganze Stadt von Zelten hatte sich wie durch Zauberschlag erhoben, in und zwischen welchen die eingerückten Mannschaften teils noch in Zivil, teils schon eingekleidet herumwimmelten, und trotz des anscheinend wirren Durcheinanders vernahm und bemerkte man doch, daß alles „famos klappte".

Leider war das bei mir und meiner Mobilisierung nicht ganz der gleiche Fall, — da fehlte es an allen Ecken und Enden, und das fast stets vergebliche Herumlaufen z. B. nach verlässiger „Kriegs-Chaussure" machte mich um so verdrießlicher, als mir dadurch auch die so prächtige Gelegenheit, gleich hier mit den Kriegsstudien zu beginnen, nahezu unbenutzbar gemacht wurde.

Desto erfreuender wirkten die prompt aus Würzburg einlaufenden guten Antworten: General v. Hartmann sei meinen Wünschen geneigt, ich möge nur so bald als möglich kommen! Im Kriegsministerium stellte man mir mit größter Gefälligkeit einen Requisitionsschein für Benutzung der Militärzüge in der Richtung nach Würzburg aus, und so wäre ich in München fertig gewesen, als mir plötzlich noch mein Bild einfiel: Das sollte ja nach Wien! Dafür gab es keinen militärischen Requisitions-Schein — ich lief zur Bahn: Achselzuckend gab man mir die Weisung, es sofort zu bringen; ob noch ein Zug nach Wien resp. Salzburg zu nicht militärischen Zwecken abgelassen würde, sei fraglich, aber wenigstens nicht unmöglich. Jetzt war's natürlich mit den Kommissionen für meine Feld-Ausrüstung vorbei; das mußte ich schon für Würzburg aufsparen! Das Bild wurde verpackt, zur Bahn geschafft, und ich hatte das Glück, dasselbe noch mit dem vorderhand letzten fahrplanmäßigen Zuge nach seinem Bestimmungsorte abgegangen zu wissen.

Das Schwerste stand mir noch bevor: Der Abschied in Garatshausen. An einem herrlichen Morgen fuhr ich hinauf und traf die Mutter

an ihrem bevorzugten Plätzchen, einer Bank, welche wir ihr am Rande eines Wäldchens gebaut hatten, mit der Aussicht auf ihren Lieblingsberg, die Benediktenwand. Mit den ausführlichen Mitteilungen über die Hochzeit, über das Treiben in München und die zurückströmende Hochflut der Sommerfrischler, welche mir am Bahnhof aufgefallen war, suchte ich uns in scherzendem Plaudern über den Ernst meines heutigen Besuches wegzuhelfen; der machte sich früh genug geltend, wenn ich im Begriff war, den Waggon zu besteigen. Die auf dem ausgedehnten Felde vor dem Wäldchen arbeitenden Landleute halfen mir am besten, indem sie in einer geradezu komischen Art ihren Sorgen und Ängstlichkeiten Ausdruck gaben; ich wurde natürlich, als eben von der Stadt Eingetroffener, umringt und um Neuigkeiten bestürmt, deren Preisgabe jedoch ihre Zuversicht keineswegs hob.

„A mei", sagte der aufgeschossene Anton, der die nächste Anwartschaft zum Einrücken hatte, „mit denen Zuaven und Turkos werd der Preiß' nit viel Nar's affstecka; und de g'wissen Seevieren*) sollen gar die Schlimmeren sei." „Jesses Mariand Joseph", jammerte die dicke Urschi vom „Zumüller", „wenn de kommend, da is's Aus und Amen; nacher g'nad Gott no' grad alli Christen-Leut'!" und ein paar alte Bauern waren doch recht überzeugt, „daß der Napoleon den Bismarck hinziachet, und so viel schlau war er von eh, daß mir scho die Papierlten sei wer'n, wann mir's mit de Preiß'n halten. Ja, alles werd z'Grund geh und hin sei — was gang jitz uns da Preiß' a oder gar der sell verflixte Spaniol? Hetten's'n deacht'n macha lass'n, was a will" — und so ging das politisierende Jammern oder jämmerliche Politisieren fort. Es war ein merkwürdiger Gegensatz zu der würdigen und begeisterten Stimmung in den Städten, wie ich sie jetzt in Regensburg und München beobachtet hatte — auch dort sprach sich wohl die Sorge vor der anfänglichen militärischen Überlegenheit des Gegners aus, aber zugleich die ernste Zuversicht und der feste, todesmutige Wille, durch Ausdauer endlich den Sieg zu erringen.

Auch bei Tische im Gasthause machten die Wirtsleute und Gäste aus der Umgegend in diesem kleinmütigen Tone weiter, — Gott sei Dank, daß die wenigen Münchener, welche vorderhand bleiben wollten, den Kopf oben behielten und diesem Altweiberwesen ernsthaft entgegentraten! Im andern Falle wäre mir wirklich bange um die Mutter gewesen, deren preußische Sympathien nicht gerade sehr unerschütterlich waren; sie hatte die gemütlichen, stammverwandten Österreicher viel zu lieb, als daß sie nach so kurzer Zeit das böse Jahr 66 hätte vergessen können.

*) Zephyrs. Die afrikanischen Strafbataillone.



Der Tag ging schnell herum; bei der Besprechung meines Entschlusses hatte die Mutter so viel ruhige Fassung und eine so richtige Würdigung meiner Beweggründe gezeigt, daß ich bei einem raschen Abschied weder für sie, noch für mich bangte. Aber sie ließ es sich nicht nehmen, mich am nächsten Morgen hinauf nach Tutzing an den Bahnhof zu begleiten, und dieses letzte Lebewohl vor so ernster Reise war für uns beide hart. Gleichwohl hielten wir uns tapfer, und die Mutter willfahrte meiner Bitte, den Perron zu verlassen, sobald ich eingestiegen. Als aber der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, sah ich sie in einer Wiese neben dem Bahnhof stehen, mir mit einem flatternden Tüchlein zuwinkend, das sie aber alsbald, ihr Herzeleid nicht mehr bemeisternd, mit beiden Händen vor das Antlitz preßte. Dieser schmerzliche Anblick brach auch meine Fassung, und umflorten Blickes fuhr ich durch die reizenden Gelände, welche hier die Bahn durchzieht. Ich glaube, es war für mich der härteste Moment des ganzen Krieges, und manches Mal trat im grollenden Schlachtendonner oder im begeisterten Siegesjubel, im einsamen Kämmerlein eines armseligen Quartiers, wie im Getümmel der marschierenden Heerhaufen das ehrwürdige Bild der schmerzgebeugten Mutter vor das innere Auge. In München gab es der Besorgungen noch reichlich genug, um mich nicht zu Atem kommen zu lassen, bis ich endlich glücklich mit meinem Requisitionsschein auf dem Bahnhof durch all' den Trubel von massenhaften Flüchtlingen, von Truppen-Abteilungen, von militärischen Posten, Kommandos, ambulanten Büreaus ꝛc. den Zug besteigen konnte, der mich „ins Feld“ führen sollte.

Trotz verschiedener Militärzüge, die in Ingolstadt, in Treuchtlingen, Ansbach u. s. w. mehrfachen Aufenthalt veranlaßten, kam der Zug doch nicht viel später als um Mitternacht in Würzburg an, wo ich im Adler abstieg und auch, Gottlob! Unterkunft fand. Mein erster Weg früh morgens war natürlich zum General-Kommando, wo ich sowohl General Lutz als Vetter Richard Hoffmann traf, welche mir schon die höchst willkommene Mitteilung machen konnten, daß sich der Kommandierende, General v. Hartmann, über meinen Entschluß freue und mich mit Vergnügen in dem Vorhaben unterstützen wolle, welches mich hieher geführt. Richard, der als Ordonnanz-Offizier im Korpsstab fungierte, hatte auch schon von Sr. Exzellenz Befehl, mich, sobald ich eingetroffen, zu ihm zu bringen, — daß ich nicht säumte, diesem Befehl nachzukommen, ist selbstverständlich. Wenn auch nicht persönlich bekannt, war mir doch von München her schon der alte Herr, eine wirklich schöne, dabei echt soldatische Erscheinung, höchst sympathisch, und als er mich nun warm und herzlich, wie einen guten Bekannten, begrüßte und seine

Willfährigkeit, meine Absichten zu fördern, in kurzer aber freundlichster Weise zum Ausdruck brachte, war ich auf dem Gipfel der Glückseligkeit, die freilich im nächsten Verlauf des Gespräches einen kleinen Dämpfer erhielt. „Nun lieber Lang, sagen Sie mir kurz und gut, was Sie vorhaben, was Sie bei uns wollen„ — begann der alte Herr — "was an mir liegt, geschieht gerne. Von jeher hats mich gefreut, der Kunst und den Künstlern nützlich zu sein, bin ja selber ein wenig vom Metier." *)

„Kurz, Exzellenz, kann ichs sagen — ob gut, das frägt sich. Aber mit zwei Worten ists gethan: Ich will den Krieg als Maler mitmachen, möchte aber nicht bloß der Geduldete, sondern der Berechtigte sein." „Gut und bündig", erwiederte freundlich nickend der General; „ebenso will ich Ihnen jetzt antworten. Was Sie wünschen, kann ich nach seinem ganzen Umfange nicht erfüllen, — aber es läßt sich wohl noch machen, daß es nach Ihren und auch meinen Wünschen geht. Kehren Sie augenblicklich um nach München; der Kronprinz, unter dessen Kommando wir bereits stehen, muß heute oder morgen dort eintreffen. Bringen Sie mir schwarz auf weiß seinen Befehl oder seine Zustimmung: an mir soll's dann gewiß nicht liegen, wenn Sie Ihre Absichten nicht im vollsten Maße erreichen. Ich wiederhole, — ich nehme Sie mit Freuden in meinem Stabe mit."

Da war nun freilich keine Zeit zu verlieren; aber das Hin- und Herkommen hatte seine ganz besonderen Schwierigkeiten, auf die ich mir erlaubte, Se. Exzellenz aufmerksam zu machen. Die Bahn war heute gewiß schon vollkommen durch Militärzüge in Beschlag genommen, so daß es zweifelhaft war, ob ich noch rechtzeitig nach München und zurück nach Würzburg kommen könne. Auch hier half die Freundlichkeit und wirkliche Bereitwilligkeit meines gütigen Gönners, der mir einen Requisitionsschein für die Bahn auch zur eventuellen Benutzung von Militärzügen anfertigen ließ, und ohne denselben hätte ich auch wohl kaum mein Ziel erreicht. Augenblicklich verfügte ich mich auf den Bahnhof, wurde von einem leer zurückgehenden Militär-Zuge mitgenommen und hatte das Glück, in Ingolstadt auf den Postzug zu treffen, der mich abends ½7 Uhr nach München brachte. Auf dem Bahnhof war ein kolossales Getriebe und Gedränge: der Kronprinz war bereits angekommen. Ich warf mich in die nächste Droschke: „An's Kriegsministerium!"

Auf der Straße ging es zu, wie an einem „heiligen" Oktoberfestsonntag, überall ein wahrhaft festliches Leben und Treiben: aus dem Englischen Café herüber hörte ich im Vorbeifahren jemanden etwas mit lauter

*) In der That hat der General ganz allerliebste Miniaturen gemalt.



Stimme dem dort versammelten Publikum vorlesen, darauf kolossaler Jubel und Hochrufen, und mächtig brausten die Klänge der neuerstandenen „Wacht am Rhein“ über den weiten Platz. Im Anfahren beim Kriegsministerium bemerkte ich den damaligen preußischen Militärbevollmächtigten, Major von Grolmann, der eben das Gebäude verließ; besser konnte ich's ja nicht treffen. Ich sprang aus dem Wagen und bat den Herrn Major, ihm unterwegs mein Anliegen vortragen zu dürfen, sowie um seine Empfehlung beim Kronprinzen. Gern war der freundliche Mann bereit, reichte mir sein Notizbuch und wies mich an, alle meine Wünsche möglichst genau selbst aufzuschreiben. Ohne alle Blödigkeit that ich nach seiner Weisung und war sehr zufrieden, als er nach Durchlesung meiner „Punktationen“ mit gütigem Lächeln sagte: „Sie kennen sich offenbar in militärischen Dingen so ziemlich aus. Was Sie verlangen, ist vollkommen zweckentsprechend. Ich treffe den Kronprinzen noch heute abend und werde Gelegenheit haben, Ihre Wünsche vorzutragen, glaube auch, daß sie genehmigt werden. Jedenfalls aber verspreche ich Ihnen bis morgen früh eine bestimmte Antwort; kommen Sie zwischen 8—9 Uhr in die Gesandtschaft.“

Aufs wärmste dankend, empfahl ich mich und dachte erst jetzt an Speise und Trank — die Aufregung hatte mich Tag über ganz auf die materiellen Grundlagen des Daseins vergessen lassen. Ich bog ins Englische Café ein, wo ich in Gesellschaft einiger alter Kumpane nebst Grat-Braten und Bier sehr viel Begeisterung und Wacht am Rhein genoß und schließlich meinen Hausgenossen in der Wohnung wie ein Gespenst erschien, als ich um Mitternacht so unerwartet nach 36 Stunden schon wieder vom vorgehabten Feldzuge zurückkehrte.

Pünktlich war ich zur angegebenen Zeit in der preußischen Gesandtschaft, wo mir Herr Major v. Grolmann das Dokument mit Siegel und Unterschrift überreichte, welches die Bewilligung des Kronprinzen enthielt, ein Gnadenakt, der mich dem hohen Herrn zeitlebens zu Dank verpflichtet.

»Nil desperandum! Cras ingens iterabimus aequor!« d. h. vorderhand zur Bahn, auf Grund meines Requisitionsscheines einen Militärzug mit dem ganzen Gewicht meiner Person und meiner Glückseligkeit zu beschweren! Vor Sonnenuntergang war ich wieder in Würzburg.

Jetzt also konnte es losgehen! Archiprêt freilich war ich auch nicht viel mehr, als Herr le Boeuf; die Geschichte war mir doch ein bißchen arg rasch über den Hals gekommen, und manches konnte ich mir, wie gesagt, in München nicht mehr verschaffen, so z. B. ein Paar kriegstüchtige Wasserstiefel, — kein Schuster hatte die rasche Arbeit mehr übernehmen können. Mit

Feldapotheke, Rauchmaterial, Handschuhen, Leibbinden u. s. w. war ich auch bloß manövermäßig ausgerüstet und begrüßte daher freudig die Nachricht, daß morgen noch nicht marschiert werde, welche mir der kleine Kreis zukünftiger Kriegsgefährten mitteilte, in welchen mich Vetter Hoffmann noch denselben Abend brachte. Das sah ich schon heute: fade wird es in dieser Gesellschaft nicht werden, und dankte meinem Geschick, mich in dieselbe gebracht zu haben, mit dem aufrichtigen Wunsche, die Herren möchten ebenso Gefallen an mir finden, als ich gleich in den ersten Stunden an ihnen. Da wurden mir in liebenswürdigster Weise Ratschläge zur Vervollständigung meiner Adjustierung erteilt, dann gab mir einer Geschäftsadressen in dem mir bisher gänzlich fremden Würzburg, dieser ging gleich aufs Künstlerische los und empfahl mir das Biwak der Augmentationspferde, jener wieder weihte mich in die komplizierte Zusammensetzung des Korps-Stabes ein, welchem ich ja von nun an angehören sollte, gab seine Vermutungen zum besten, wie und wo mich der Kommandierende wohl einreihen würde, und so wurde ich denn gleich am ersten Abend ziemlich vertraut mit den Bedingungen, an welche sich wohl für eine geraume Zeit meine ganze Existenz knüpfen sollte.

Bestimmtere Form gab denselben schon am nächsten Morgen General v. Hartmann selbst, als ich mich meldete, mein Dokument vom Kronprinzen überreichte und um seine näheren Weisungen bat unter wiederholtem wärmsten Danke für seine Güte, welche — abgesehen von der Liberalität des Kronprinzen — es ermöglicht hatte, die notwendigen offiziellen Formalitäten so rasch abzumachen. Ich wurde auch gleich dem Generalstabschef, Oberst von Horn, vorgestellt, und die beiden freundlichen Herren berieten sich nun in der ausführlichsten Weise über die beste Art meiner Unterbringung. Oberst v. Horn, eine elegante, lebhafte und echt militärische Erscheinung, hätte mit seinem feschen, zierlichen Knebelbart und seinen blitzenden, klugen Augen, dem kurz geschorenen Haar und lebendigen Mienenspiel auch unter das französische Käppi ganz charakteristisch gepaßt. Er machte mir den Eindruck eines äußerst mobilen und flotten, dabei aber scharf überlegenden und höchst energischen Soldaten, — so wars auch bei der Verhandlung über meine Stellung. In diesem absoluten Zivil, meinte er, könne ich wohl nicht als zur Armee gehörig gelten — schon unseren eigenen Leuten gegenüber müßte meiner äußeren Erscheinung ein kleiner, zweifellos militärischer Anstrich gegeben werden. Dazu gab es ein paar ganz einfache Mittel, ein militärisch zugeschnittener Mantel (den hatte ich übrigens schon), eine Dienstmütze und die Genfer Armbinde.

„Am besten ist's, Verehrtester, Sie gehen mit einer Karte von mir auf das betreffende Büreau, werden in die Konvention aufgenommen und

erhalten darüber eine Legitimation, die unter Umständen für Sie recht brauchbar sein kann."

Klipp und klar — so wars das Richtige.

Ich dankte dem Herrn Oberst von ganzem Herzen, — er hat recht gehabt, ein paarmal hat mir das betreffende Dokument wesentlich genützt. Dann wurde noch eine Bestimmung getroffen, daß ich vorderhand in einem Wagen der Militärbeamten untergebracht werden und mich zu diesem Zwecke beim Junker Friedmann melden sollte, der das ordnen würde. „Beritten machen kann ich Sie leider augenblicklich nicht, lieber Lang", sagte Se. Exzellenz, „aber das erste französische Beutepferd sollen Sie haben. Erinnern Sie mich nur!" So war denn alles im besten Zug und ich voll froher Hoffnungen. „Und nun seien Sie mir nochmals herzlichst willkommen", verabschiedete mich der gütige General mit freundlichem Händedruck, ebenso Oberst v. Horn, der mir noch empfahl, mich im Falle einer Schwierigkeit oder eines Zweifels guten Mutes an ihn zu wenden. Der liebenswürdige Mann hat sein Wort seitdem oft genug an mir wahr gemacht.

Im Korridor des General-Kommandos begegnete ich auch der eigentlichen »causa movens« meines Eintrittes gerade in das II. Korps: General Lutz, noch von meiner kurzen Dienstzeit im 3. Artillerie-Regiment her mein gütiger militärischer Protektor, dem ich seit Jahren bei Manövern, am Lechfeld 2c. viel Freundliches und Angenehmes verdankte. Er war so ziemlich der einzige höhere Offizier, welcher aktiv den Feldzug mitmachte, mit dem ich persönlich näher bekannt war, und hatte in gewohnter Gefälligkeit die Unterhandlung mit General v. Hartmann für mich eingeleitet. Freudig dankend teilte ich ihm meinen glücklichen Erfolg mit, und es war die schöne, bis an sein Ende stets gleichbleibende, treue Anhänglichkeit an sein früheres Regiment, welche sich in den Worten aussprach, mit denen er mir herzhaft die Hand schüttelte und mich als „Einen von seinen Alten" begrüßte. Dieses warme Gefühl für die Angehörigen des 3. Regiments dokumentierte sich häufig genug während der Kampagne. Ich erinnere mich besonders eines Falles, bei dem ich zugegen war, und welcher mich auch persönlich berührte, da der Betreffende, ein Korporal Graßmann, seiner Zeit mein Abrichter gewesen. Dieser hatte schon im Anfang der sechziger Jahre ausgedient, meldete sich aber gleich beim Ausbruche des sechsundsechziger Krieges zum Regiment und verdiente sich die Tapferkeits-Medaille. Dem wieder in den Zivildienst Zurückgetretenen ließ der jetzt ausgebrochene Krieg keine Ruhe, und er trat aufs neue ein, wovon wir aber erst erfuhren, als wir ihm einmal krank und elend bei der Passage einer Furt, in einem Bauernwagen mit

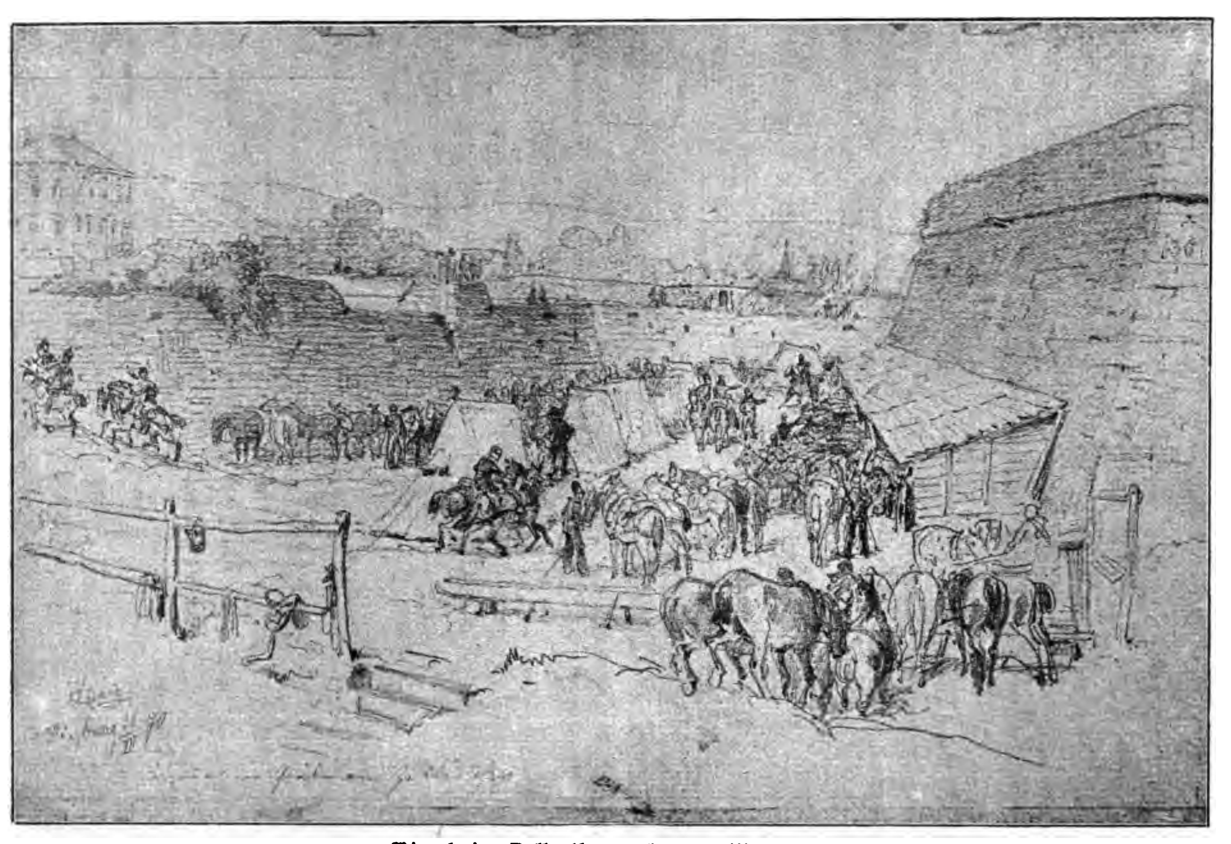
anderen armen Burschen eingepfercht, begegneten. General Lutz wendete plötzlich rapid seinen Fuchs und sprengte, mir winkend, an den Wagen — seine Luchsaugen hatten gleich „einen Alten vom Dritten" entdeckt. Es war eine rührende Szene, obwohl General Lutz nichts weniger als sentimentaler Natur war; die Freude des kranken, alten Soldaten war unbeschreiblich; der General versorgte ihn natürlich gleich mit einigem „Landesüblichen" und hat auch später ihn gut empfohlen, so daß ich ihm im Laufe der siebziger Jahre einmal als wohlbestalltem Postbeamten begegnete. Auch General Lutz hat die Szene nie vergessen und voriges Jahr auf seinem letzten Krankenlager wiederholt mir gegenüber der Sache mit gleicher Freude gedacht.

Nach dieser Abschweifung kehre ich aber wieder nach Würzburg zurück, zunächst auf das Bureau des roten Kreuzes, wo ich verpflichtet und mit der erwähnten Legitimation versehen wurde, ein Akt, dessen Feierlichkeit mir einen weit intensiveren Eindruck gemacht haben würde, hätte ich geahnt, wie viel Zeit er mir in der Folge von meinen künstlerischen Zwecken entzog, besonders in Fröschweiler.

Nun zum Kappenmacher — ja, wenn nur eine von den Mützen gepaßt hätte! Ich mußte mehrere derartige Geschäfte aufsuchen, bis mich endlich eines auch dem äußeren nach als Angehörigen der heimatlichen Armee kennzeichnen konnte. Es war eine dunkelblaue Sekretärs-Mütze, ganz dem friedlichen Stande entsprechend, in welchem ich auszog, Frankreich erobern und vernichten zu helfen! Stiefel — war nicht! Also das eine Paar, welches schon den Strapazen einer ungarischen Studienreise getrotzt, soll nun in Frankreichs lieblichen Gauen eine Dauerhaftigkeit beweisen, die ihm sein edler Verfertiger in Regensburg mit den Worten zumutete: „Diese Wasserstiefel halten Ihr ganzes Leben aus, Herr Lang." Ein schlechtes Omen bei einem bevorstehenden Feldzug; hoffen wir, daß der gute Schuster renommiert hat und es lieber heißt: „Stiefel, mußt sterben!"

Aber andere Utensilien bekam ich nach Wunsch und Auswahl — nur kein Haaröl! Dieses Faktum frappierte mich, und nachdem ich bei ein paar Friseuren umsonst gewesen, sagte ich endlich dem dritten: „Nun, so geben Sie mir halt Pomade in Gottesnamen!" Der Mann brachte mir aber einen Blechtopf wie ein Straußenei, und auf mein abweisendes Lächeln sagte er mir höflich, aber bestimmt: „Sie werden in ganz Würzburg kein kleineres Pomadegefäß mehr finden, mein Herr — alles hat in dem Artikel ausverkauft."

Mein guter Genius ließ mich auf den Pomadekübel hineinfallen — Gott im Himmel, welche Dienste hat er nicht gleistet! Ich will der Welt-



Biwak im Bellerthorgraben zu Würzburg

geschichte nicht wieder vorgreifen, aber es ist erstaunlich, welchen Nutzen dieses Gefäß samt Inhalt der Armee und ihrer Erhaltung brachte!

Bei diesen kleinen, aber wichtigen Kommissionen lernte ich auch das Innere der Stadt Würzburg flüchtig kennen und mich oberflächlich dort orientieren. Es machte mir im ganzen einen unerwartet großstädtischen Eindruck, wozu wohl auch der höchst solide Charakter des Baumaterials der meisten Häuser, ein reizend weichtoniger, dunkelroter Sandstein beitragen mag. Auch sehr malerische Straßenansichten, (besonders an der Brücke), diese selbst mit dem reizenden Blick auf den Marienberg und das „Käppele", sowie die alten Festungswerke mit den weiten Gräben fesselten das Malerauge, in letzteren aber ganz besonders das gestern empfohlene Biwak der Augmentationspferde im Zellerthorgraben. Da wars schon fast feldmäßig — an der Festungsmauer waren Schuppen (eigentlich mehr Schutzdächer) konstruiert, worunter man die Pferde einstellte, neben langen Reihen von Zelten für die Mannschaften standen ganze Wagenburgen von Train-, Ambulanz- und Transportfahrzeugen, an den Feldschmieden wurde lustig gehämmert und gefeilt, daneben Pferde vorgeführt, gemustert, registriert; Geschirre probiert und aptiert, kurz, es war ein flottes malerisches Treiben, daß ich schon sah, die Zeit würde ich mir hier angenehm und nützlich vertreiben, selbst, wenn unser Abmarsch noch verzögert werden sollte.

Auch der prächtigen Residenz (dem einstigen Schloß der Fürstbischöfe) machte ich einen Besuch, von dem ich ganz entzückt war. Der reizende Garten mit herrlichen Eisengittern, wahren Meisterwerken der Schmiedekunst, das Treppenhaus mit einem ausgezeichneten Plafondgemälde von Tiepolo u. s. w. haben auch später noch die gleiche Anziehungskraft für mich behalten.

Das ganze Schloß ist ein feines Kunstwerk, auf welches die Stadt stolz sein kann und — ein ganz treffender Zufall — die Geburtsstätte unseres kunstsinnigen Prinzen Luitpold. Auch das berühmte Juliushospital, ein monumentaler, großartiger Bau, wurde besehen und in seiner Nachbarschaft eine allerliebste Entdeckung gemacht: nämlich anheimelnde kleine Weinschenken in zierlichen Vor- und Anbauten (nur mit Parterregeschoß) an größeren Häusern, in welchen allen sich ein lustiges, lebhaftes Treiben entwickelt hatte, an dem ich bei dem vortrefflichen einheimischen Gewächs gern teil nahm. Heißt's ja schon in dem alten Vers:

„Zu Bacharach am Rhein,
Zu Klingenberg am Main,
Zu Würzburg an dem Stein,
Da wachsen die besten Wein'."

Auch ins Freie, mainaufwärts gegen Zell, sowie auf die andere Seite, den Marienberg ꝛc., kam ich und erquickte mich noch an einem prächtigen Flußbad — leider dem letzten für gar lange Zeit!

Mit dieser Erinnerung fällt schon ein kleiner Schatten der Unannehmlichkeiten und Entbehrungen des Kriegslebens vorwegs herein in meine Schilderung — mag derselbe also gleich hier Erwähnung finden. Im allgemeinen nimmt man unter den Gefahren und Beschwerden eines Krieges ja ganz richtig die Zufälle an, welche den Beteiligten in Schlachten und Gefechten, bei Rekognoszierungen, Patrouillengängen, Requisitions- und ähnlichen Kommandos zustoßen können; da denkt man an Hitze und Staub, an Kälte und Nässe, an den Mangel jener schönen, genießbaren Dinge, mit welchen wir Hunger und Durst bekämpfen, an große Märsche, schlechte Quartiere und ähnliches. Daß man aber oft, sehr oft, ja sogar meistenteils gezwungen ist, den zeitlebens gewohnten Komfort, besonders aber die daheim so selbstverständliche Pflege des eigenen Körpers nahezu vollständig aufzugeben, daran denken die wenigsten. Ersteres, der Komfort, ist ja eine Kleinigkeit — ob ich einmal, statt in einem Bett, auf Stroh oder Säcken schlafe, ob ich einmal, statt auf einem Sopha oder Stuhl zu liegen oder zu sitzen, auf freundlich mildem Rasen oder einer gefälligen Wagendeichsel, beziehungsweise einem Hackstock, liege oder sitze, ob ich einmal der Finger statt der Gabel mich bedienen muß u. s. w., wäre allerdings keine besondere Zumutung — nur ist für das alles das Wort „einmal" zu streichen, und das ändert manches. Aber der andere Punkt, die Pflege des Körpers, ist fast bloß im negativen Sinn zu erwähnen. Wie oft haben wir nicht Wasser genug gehabt (und dann welcher Qualität!), um zu kochen, geschweige denn, um unsere verstaubten und erhitzten Glieder zu waschen und zu erquicken! In welchen Spelunken haben wir schlafen und wohnen müssen, meist mit allen Spuren vorheriger ausgiebiger Benützung — da darf man an die Möglichkeit, daß Blattern- oder Dysenteriekranke dieses Stroh oder jene Matratze vor uns gebraucht, gar nicht denken!

Frische Wäsche! Freilich, daheim denkt keiner daran, daß er einmal in den Fall kommen könne, Hemd oder Unterkleider wochenlang nicht vom Leibe zu bringen, welche so und so oft vom Regen durchnäßt, beim Reiten oder Marschieren verschwitzt, kurz und gut schon ganz treffend mit dem berühmten Hemd der Königin Isabella zu vergleichen sind! Und nun erst ein Bad! In Nancy und in Sezanne, am 16. August und am 10. September, konnte ich bis zum Eintreffen vor Paris diesem am schwersten zu entbehrenden Bedürfnis genügen!

Ich hatte mich mit Wollwäsche ausgerüstet, da ich dieselbe bei den Manövern als praktisch befunden (freilich gabs damals noch keinen „Jäger") und machte im Verlauf des Feldzuges die Bemerkung, daß ein Wollhemd, einige Stunden der Luft, besonders aber der Sonne ausgesetzt, fast als frische Wäsche gelten kann, wenigstens nach der Empfindung auf der Haut zu urteilen. Aber außerdem gibt es noch dutzenderlei Kleinigkeiten, die wir in der gewohnten Alltäglichkeit reichlich zu unterschätzen pflegen, deren Bedeutung sich aber erst in solchen Fällen bemerkbar macht, wo sie einfach zu den Dingen gehören, die nicht sind! So hatten wir einst ein paar Tage kein Salz; das ganze Leben kam uns fad und abgeschmackt vor — Pulver, das wir probierten, ersetzt es nicht! Gut ist es übrigens, daß man alle diese Erfahrungen erst nach und nach macht; es wäre peinlich, schon mit dem Gefühl auszumarschieren, daß binnen kurzem der eigene Körper ein Gegenstand des Ekels werden kann.

Und manchmal waren wir nahe daran, uns dies deprimierende Geständnis machen zu müssen. Ich für meine Person hatte übrigens das seltene Glück, wenigstens von Ungeziefer befreit zu bleiben, was ich, von Ungarn und dem Orient her diesen Fall ziemlich genau kennend, doppelt hoch zu schätzen wußte. Mit dieser „glücklichen Wendung" verlasse ich dies heikle Thema und kehre zur Fortsetzung der Erzählung zurück.

Also am 1. August in später Nachtstunde bestiegen wir den Extrazug, welcher den Korpsstab in pleno vorderhand bis Heidelberg bringen sollte. Es war ein festlicher, eigentlich feierlicher Moment, als General v. Hartmann mit seinen Paladinen auf dem menschenerfüllten Perron erschien und von den Behörden und städtischen Körperschaften den offiziellen, aber warmen, aufrichtig begeisterten Abschiedsgruß und Wunsch empfing und erwiderte. Endlos donnerndes Hurrah und Hoch ertönte, und als sich der Zug schon außerhalb der Halle fortbewegte, hörten wir noch die „Wacht am Rhein", den freudigen Ausdruck der Hoffnung und Zuversicht des Vaterlandes, brausend nachklingen.

Die Unterhaltung im Koupee war natürlich äußerst lebhaft, erging sich zunächst in allen möglichen strategischen Hypothesen und Kontroversen, wie, wo, wann wir wohl zunächst „zum Handkuß" kommen würden, ob noch auf heimatlichem Boden, oder ob wir den Franzosen zuvorkommen und sie selbst drüben über den weißblauen Grenzpfählen angreifen würden u. s. w.

Auch die Beschäftigung mit meiner geringen Person, doch einem verhältnismäßig fremdartigen Element in diesem Kreise und diesem Moment,

füllte die Zeit, und bis ich die betreffenden Herren alle aufgeklärt, daß ich doch kein absoluter Neuling auf militärischem Gebiete sei, bis ich ihnen manches Charakteristische von meinen früheren Manöverfahrten und den Abenteuern im „Kartoffelfeldzug" von anno 1859 u. s. w. zur richtigen Beurteilung meines Berufes zu dem jetzt unternommenen ernsten Vorhaben mitgeteilt, bis wir uns in Rede und Gegenrede, was man so nennt, „angefreundet" hatten, waren ein paar Stunden verstrichen.

Im lebhaftesten Geplauder wurden wir plötzlich durch einen furchtbaren Stoß unterbrochen, der so kräftig war, daß alle Handkofferchen, Säbel und Helme ꝛc. herabgeschleudert wurden, die Koupee-Lampe in Scherben herabstürzte, und wir selbst gegen einander prallten, daß wir von Glück sagen konnten, wenn es ohne Beulen ꝛc. abgegangen war. „Ein Zusammenstoß", war der erste Ruf, der vernommen wurde — ob es wirklich ein solcher war, ob die nachschiebende Lokomotive am Ende des Zuges ihren Dienst vielleicht allzu energisch versah — wir wußten's nicht, kümmerten uns auch nicht weiter um die paar Ölflecken, die es abgesetzt hatte, nachdem die Effekten aufgelesen und alle Thüren mit der gar lieblich klingenden „Einladung zu einem kleinen Souper, welches die badische Stadt Mosbach dem Korpsstab offeriere", aufgerissen worden. Das „Gastmahl der Generale" war exquisit, der Wein vortrefflich, die Stimmung gehoben, eigentlich heiter, und als wir uns wieder in die Waggons verfügten, war ich schon kein Fremder mehr im Korpsstabe. Ich war bei dieser ersten Gelegenheit von allen den, mir bisher größtenteils unbekannten, Herren mit solch liebenswürdiger, kameradschaftlicher Herzlichkeit ausgezeichnet worden, daß ich die beruhigende Empfindung haben konnte, gern und gut in die „Familie" aufgenommen zu sein. Das hat sich auch während des ganzen Krieges bewährt, und ich kann es mit freudiger Genugthuung sagen, bis zum heutigen Tage erhalten, gleich wie in mir die wärmste Dankbarkeit und treueste Anhänglichkeit für die verehrten Freunde aus jener unvergeßlichen Zeit nie erkalten wird.

Ich hätte hier wohl die beste Gelegenheit, die Porträtskizzen der betreffenden Herren vorweg einzuschalten, aber es sind im Verlauf der Ereignisse so viel Momente zu verzeichnen, wo jeder einzelne charakteristisch für seine Eigenart und Stellung handelnd auftritt, daß ich es vorziehe, meiner darin nicht gerade geübten Feder eine solch verantwortliche Aufgabe zu erlassen. Für diesen Augenblick, die Ankunft in Heidelberg, bin ich gleich an mehrere Herren gewiesen, denen auf unbestimmte Zeit, d. h. bis sich General von Hartmanns Hoffnung auf ein Beutepferd realisiert, meine wertvolle Person samt dito Gepäck aufgehalst ist. Pro primo der

Kommandant der Stabswache, Hauptmann v. Aussin vom 9. Regiment, ein energischer, im persönlichen Verkehr aber äußerst gemütlicher Offizier, der mich gleich frägt, ob ich gut zu Fuße bin, eine Frage, deren wahrheitsgemäße, sehr bestimmte Bejahung mich bei ihm, dem Infanteristen, wohl gut empfiehlt. Pro secundo der schon erwähnte Junker Friedmann, Reserveoffizier vom Train, der Wagenmeister, ein sehr flotter Kamerad, im zivilen Leben Buchhändler in Kissingen, der für einen solchen ganz unglaubliche Talente für einen Feldsoldaten besitzt. Ein schneidiger Reiter, in allen Fragen seines Ressorts als Wagenmeister wohl bewandert, prächtig in der geschickten und animierenden Behandlung seiner Leute, war er zugleich ein liebenswürdiger und lustiger Quartierkamerad und ein brillanter Koch! Er zunächst hatte mich unterzubringen und besorgte das auch in der nettesten Weise, obwohl ich ihm erklärte, daß ich lieber marschieren würde, so lange er nicht Trab fahren ließe. „Das wird heute noch nicht geschehen“, meinte er schmunzelnd; „ich bin froh, wenn ich mein zusammengestoppeltes Material erst ordentlich im Schritt in der Kolonne halte. Also marschieren Sie nur getrost, die Herren Feldpatres wollen es auch thun.“

Dabei stellte er mich gleich den beiden Herren, Vikar Hammon und Kooperator Kahler vor, und ich hatte nicht nur auf dem heutigen Marsch, sondern noch oft und gerne Gelegenheit, ihre ebenso angenehme als anregende Gesellschaft zu genießen. Obwohl ernste Geistliche, waren beide keine Kopfhänger oder Griesgrame, sondern jüngere, lebhafte Männer mit gesunden und klaren Lebensanschauungen, dabei ausdauernd, frisch und große Musikliebhaber. Ich bin mit den beiden sehr befreundet geworden, und wir waren gute Kameraden allezeit. Herr Hauptmann v. Aussin saß bereits auf seinem kleinen Schimmel, dessen grüne Chevauleger-Schabracke nicht gerade schön für mein Auge zu seiner hellblauen Uniform stand, und drängte nach allen Seiten, um bald die Kolonne in Marsch zu setzen. Von Heidelberg, „der feinen“, sahen wir daher heute nichts; wie schade! Gerne hätte ich eine alte Studentenerinnerung aufgefrischt, als ich mit den „Schwaben“ auf der Schloßruine so fidel schwärmte und kneipte, Wasserfahrten und Chaisenpartien nach Handschuhsheim ꝛc., machte! Dahin, dahin, jetzt gehts „ins Frankreich“ hinein, wie hinter uns ein halbes Dutzend gesunde Kehlen brüllen.

Die Infanterie der Stabswache (vom 9. Regiment) war angetreten und wurde an den Wagen verteilt bis auf ein kleines geschlossenes Peloton. Ihr Führer, Leutnant Paulus, ein prächtiger Altbayer, staunte über meinen Entschluß, zu marschieren, wo ich doch fahren konnte und präsentierte mir gefällig eine Prise, eine Artigkeit, die er trotz meines steten dankenden

Ablehnens alltäglich so häufig wiederholte, daß ich wohl einsah, er könne sich einen gebildeten Menschen männlichen Geschlechtes nur schwer vorstellen, der absolut nicht schnupft.

Vorderhand gings auf Schwetzingen zu, bei schönstem Wetter in lustiger Morgensonne durch eine reizende, lachende Gegend, wahrhaftig angethan zu einem anmutenden Bummel in lieber Gesellschaft. „Wer recht mit Freuden wandern will“, intonierten unsere flotten Feldpatres — aber die Fuhrweser oder Trainsoldaten in der Kolonne wanderten respektive kutschierten keineswegs „recht mit Freuden“; der scharfe Junker Friedmann fand unter dem „Zusammengestoppelten“ gar viel zu korrigieren, zu arrangieren, zu reparieren und die „vierräderigen Husaren“ nannten das: „malträtieren“. Aber er hatte recht, der wackere Wagenmeister; wenn sich auch sein Ausdruck „Zusammengestoppelt“ nicht auf das tote Material anwenden ließ, denn das war alles neu, fest und gut, so verdienten eher die Pferde, wenn auch meist arbeits- und feldtüchtig, diese Bezeichnung insoferne, als sie noch nicht zusammengewöhnt, noch nicht eingefahren und gewohnt waren, z. B. im Vierer- oder gar Sechserzug zu gehen. Dazu gab natürlich hie und da das Tau eines ganz neuen Stranges nach, oder es hatte sich was am Geschirr und Sattelzeug gelockert oder verschoben; dort war ein Pferd mit Sattelzwang, das einen Buckel machte, wie „nochmal ein Dromedar“, und so gabs für den aufmerksamen Friedmann den ganzen Tag einen harten, unaufhörlichen Dienst, den er schon bewundernswert leistete. Es ging alles in guter Ordnung vorwärts, aber gewiß wäre auch er lieber mit uns „recht mit Freuden gewandert“ durch das allerliebste Schwetzingen und dann weiter durch die Rheinauen (wo es aber schon anfing, heiß zu werden) an dem alten Speier vorbei über den Strom selbst, der mit Hurrah und der jetzt schon epidemisch gewordenen „Wacht“ überschritten wurde. In Lusheim, wo wir auch außer den Unseren einzelne Leute vom ersten Korps, darunter auch mir speziell Bekannte trafen, wurde ein längerer Halt gemacht und feldmäßig diniert. Dann gings wieder weiter und weiter durch die „fröhliche Pfalz“, hie und da kamen Bauern mit großen Kübeln, Kannen und Pitschen voll Wein für die Soldaten, auch nette „Pälzer Mädcher“ reichten Labung den aufmerksamen Scholaren des Junkers Friedmann, der noch immer die Kolonne auf- und abritt in seinem heiligen Eifer und wie sein Eisenschimmel wirklich von Eisen zu sein schien.

Am späten Nachmittage rückten wir in Neustadt a. d. Hardt ein, dessen malerische Lage unter den hübsch geformten, weinberühmten Bergen uns längst aufgefallen war.

Das Parkieren der Wagenkolonne, das Ausspannen, Quartierzettel-verteilen ꝛc., ganz wie bei jedem Friedensmanöver, brachte mich noch zu einer kleinen künstlerischen Schlußthätigkeit, nachdem ich den Tag über schon manches hatte zeichnen können. Herrliches Quartier, ein solennes Fest, von der Bürgerschaft in einem sehr großen, eleganten Saal beim Bahnhof gegeben, und der wirklich auffallend kouragierte Zug in der Bevölkerung, die doch seit einigen Wochen täglich die Franzosen erwarten konnte, machte die paar Stunden, welche wir da verbrachten, recht angenehm.

Als ich nachts noch herumging auf den Straßen, sah ich über dem Bahnhof eine elegante Villa auf der halben Höhe des Berges hell und festlich erleuchtet und hörte den fröhlichen Lärmen herunter, der in diesem Augenblicke gewiß etwas sehr Beruhigendes hatte, was gerade nicht immer die Eigenschaft des „Lärmens“ sein soll.

Von dem freundlichen Hauptmann von Aussin erhielt ich nächsten Morgen am Parkplatz eine lobende Anerkennung meiner infanteristischen Leistung von gestern, die übrigens heute schon auf eine härtere Probe gesetzt werden sollte, denn das Wetter hatte sich geändert. Indessen ging der heutige Marsch im ganzen besser, als der gestrige, dank Friedmanns Bemühungen hatte schon alles ein strammeres und geordneteres Wesen, obwohl ich selbst in einen kleinen Unfall mitverwickelt wurde, der Unordnung hätte machen können. Heute war ich auch viel mit den Herren von der Post zusammen, darunter ein paar Münchener Liedertafler, und die Feldpost war, besonders vor Paris, wo ich das Haus mit ihr teilte, in allen Fällen stets mein angenehmes Refugium.

Da waren zunächst der Herr Feldpostmeister Schultheiß von Nürnberg, Bruder meines alten Münchener Freundes und Kupferstechers, ein äußerst jovialer, prächtiger Gesellschafter und sein Ablatus, Offizial Siegel, ein Münchener mit trockenem, aber allzeit bereitem Humor, dabei ein tapferer Kumpan — er hielt bei einem Ausfall vor Paris, als alles auf Befehl zurückging, allein im Postbüreau aus. Dann die Assistenten Hofmann, ein alter Bekannter von München, Bayernphilister und Liedertafler, dann Bauer, ein früherer Offizier, der auch „Schneid“ hatte — in seiner Gesellschaft habe ich ein paar gar böse und sehr nahe Granaten vor Paris erlebt, bei denen er mit keiner Wimper zuckte, und erst bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß er den 66er Krieg als „Kriegsdauerlicher“ Leutnant mitgemacht.

An einem Wagen, neben dem ich eben allein ging, war plötzlich etwas gerissen und dadurch das eine Pferd so aufgeregt, daß es über die Deichsel

geschlagen hatte und so heftig drängte, daß der Wagen Gefahr lief über den Damm der Straße zu stürzen. Ich war wohl gleich dem Fuhrweser zu Hilfe geeilt; ebenso kam der Junker daher gesprengt, aber trotz seiner verschiedenen Donnerwetter und auch persönlichen Eingreifens gelang es uns nicht, das ganz verwickelte Gespann rasch in die Reihe zu bringen. Der Wagen mußte aus der Kolonne heraus und in Ordnung gebracht werden. Ich blieb dabei und half. Währenddem hatte uns aber bereits eine preußische Proviant-Kolonne überholt, und jetzt wars schwer, fort zu kommen, da immer eine Hälfte der Straße frei bleiben muß. Endlich konnte ich mit Erlaubnis eines preußischen Offiziers unseren Wagen in seine Kolonne einreihen, aber natürlich erst bei der nächsten Rast den Versuch machen, wieder vorzukommen, und dieses Intermezzo kostete eine gute Stunde, bis wir in der Nähe von Maikammer unsere Kolonne endlich trafen und zwar in einer ebenso malerischen als angenehmen Situation.

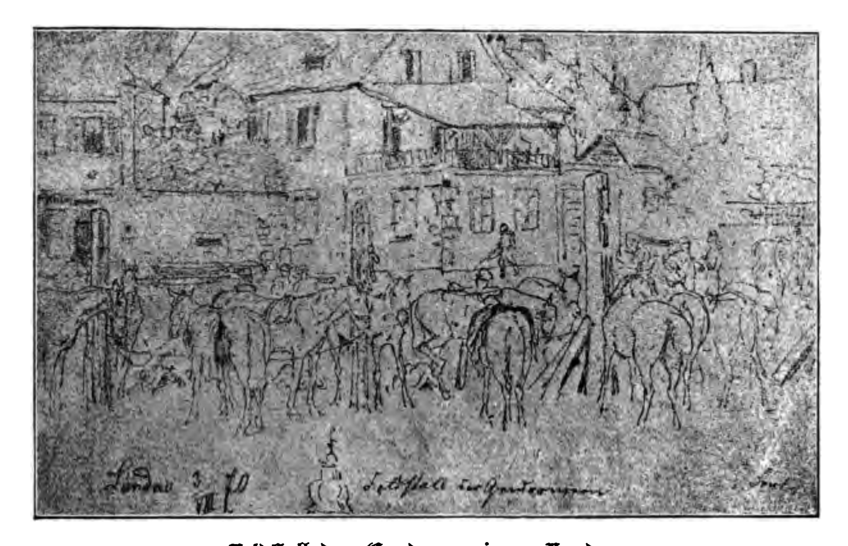
Genanntes Dorf ist nämlich der Geburtsort unseres verehrten Kommandierenden, und so ließen es sich seine Mitbürger und deren Familien nicht nehmen, heraus zu kommen an die Straße, wo wir vorbeizogen und dem berühmten Sohne ihrer Heimat eine patriotische und freundschaftliche Ovation mit Anrede, Ehrentrunk u. s. w. zu bringen.

Dabei hatten die praktischen braven Pfälzer nicht vergessen, daß außer dem hohen Führer eine sehr große Menge „Geführter" die erwähnte Straße ziehen würden, und hatten ganz gut und klug überlegt, daß auch diese »dii minorum gentium« einem Ehrentrunk nicht abhold sein dürften.

So standen also kolossale Kufen, Fässer, große Waschbottiche und Zuber, alle mit Wein gefüllt, am Rande der Straße. Die guten Maikammerer waren eifrig beschäftigt, mit allen möglichen nur denk- und schleppbaren Gefäßen, worunter die Gießkanne eine anerkennenswerte Rolle spielte, unseren Soldaten das köstliche Naß heraus zu schöpfen. Auch durften die Leute ihre Feldflaschen füllen lassen und so mangelte es nicht an den ergötzlichsten und komischesten Szenen; wenn z. B. ein Spritzkrug mit abgenommenem Seiher die Runde durch die Trinker machte und sein Inhalt schon auf die Neige ging, waren gleich ihrer drei beschäftigt, dem vierten so lebhaft und energisch zu helfen, daß der famose Wein hie und da leider sich über Helm und Schultern, statt in den aufgesperrten Schnabel des zu „Atzenden" ergoß.

Außer dem oft lächerlich ungeschickten Gebrauch der ungewohnten Gefäße gab auch die Konversation zwischen den Bauersleuten und „Kolonnerichen" überreichen Stoff zu lustigen Beobachtungen.

Auf der einen Seite das Bestreben, durch Äußerung stolzen Zornes und krampfhaft festgehaltener Zuversicht die innere Unruhe und Angst zu dämpfen, auf der anderen — vielleicht mit demselben Hintergedanken — die Versicherung kräftigsten Schutzes und baldiger Triumphe über die bösen Turkos und Zuaven, schließlich die fröhliche Einigung in begeisterten Hurrahs und damit ein willkommener Anlaß, noch eins zu trinken. „Was nur die deutsche Brust mag fühlen, es wird zum Lied!“ Die Wacht am Rhein begleitete unseren Weitermarsch, dessen Ziel, Landau, schon ernstere Szenen

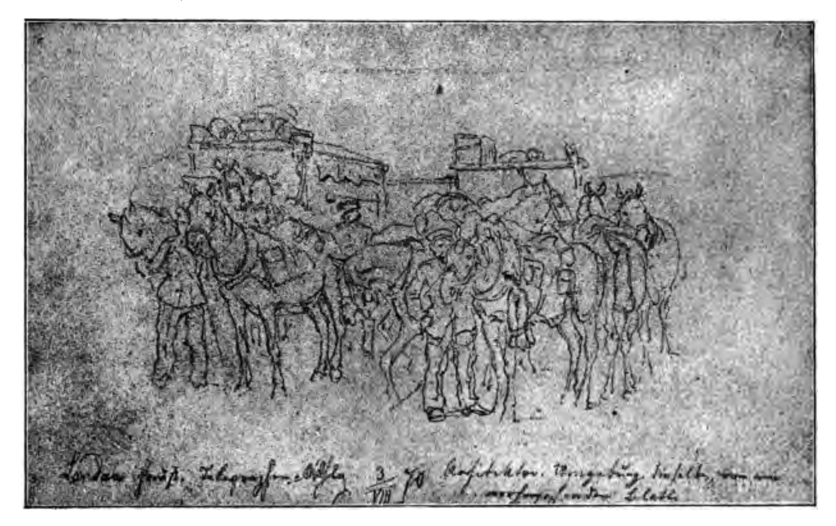


Feldstall der Gendarmerie zu Landau

bot. Hier sahs wirklich kriegerisch aus, es lagen viele Truppen in Stadt und Umgebung — wir waren von Würzburg abmarschiert, als alles Mobile längst fort und vora nwar, und erreichten jetzt erst die Armee. Da war auf einem großen Platz die Feldgendarmerie, die neu organisiert, sich erst als Truppe zu erweisen hatte; aber da diese aus lauter altgedienten Soldaten besteht, so war ihr Feldstall rc. in musterhafter Ordnung, aber durch die Umgebung und Teilnahme des Publikums ein dankbares Blatt für mein Skizzenbuch.

An einer anderen Stelle hatte eine preußische Feld-Telegraphen-Abteilung ihre Fuhrwerke parkiert und ihren Feldstall geschlagen, auch wieder ein „gefundenes Fressen“ für einen heißhungrigen Schlachtenmaler. Dabei gabs allerhand lustige Intermezzis; unsere Soldaten und die Preußen, zum Teil

Schlesier und Polen, dazu die „Krischer“, wie der Altbayer die Pfälzer scherzweise nennt, mit einander so lebhaft diskurieren zu hören, war, auch den Inhalt der lebhaften Unterhaltung ganz abgerechnet, schon drollig genug. Indessen entnahm ich derselben, daß die armen Landauer, die sich seit geraumer Zeit in, wie einstens die Konstantinopolitaner, »innumerabilibus sollicitudinibus« befanden und täglich die Rothosen vor den Wällen ihrer einstigen „Bundesfestung“ auftauchen zu sehen vermeinten, daher doppelt



Preußische Telegraphen-Abteilung in Landau

hoch erfreut die Truppenmassen empfingen, welche nun — zum großen Teil schon vorwärts dirigiert — ihrer Sorge wenigstens für den Augenblick ein Ende gemacht hatten.

Es war heller Jubel bei den Leuten, die Stadt war festlich beflaggt, und der für heute erwartete Kronprinz sollte großartig empfangen werden. Auch die Familie, bei welcher ich einquartiert und herzlich, wie ein Verwandter, empfangen wurde, bestätigte mir den eben gehabten Eindruck und vervollständigte denselben speziell dadurch, daß mich der Hausherr, ein Kaufmann, vor dem Souper in seinem hübschen Garten herumführte und mir dabei pfiffig lächelnd erklärte, er habe alle seine Wertsachen, die Pretiosen seiner Frau ꝛc. darin vergraben — man hätte ja doch nicht wissen können, wie es gehe und noch . . . . große, deutliche Pause, die ich zu einer Musterung der offenbar ganz frisch gesetzten Salatpflänzchen (natürlich auf Silber- und Goldgrund) benützte, ihm aber auf seine desfallsige

vertrauliche Frage möglichst ernst versicherte, man könne diesen Versteck als ganz sicher gelten lassen, (falls die Zuaven nicht herein kämen — diese Klausel behielt ich menschenfreundlich für mich). Doch gab ich ihm den guten Rat, von den mit Früchten reichlich behangenen Stachelbeer-Stauden etwelche vor die betreffenden Salatbeete vorsichtig zu versetzen. Gottlob hat unser beider „Schläue" keine ernsthafte Probe zu bestehen gehabt!

Desto probehaltiger war das Souper und die damit verbundene Geselligkeit — für lange Zeit der letzte gemütliche Abend auf deutschem Boden! Ich ging noch ins Stabs-Quartier „zum Befehl holen", in diesen ersten Tagen des Ernstes ein feierlicher, fast mit dem Nimbus eines antiken „Mysterienkults" zu vergleichender Akt.

Zu demselben senden alle zunächst unterstehenden Abteilungen ihre Ordonnanzen ab, welche stumm im Kreise geschart in die sprichwörtlich gewordene Brieftasche das Diktat des betreffenden Adjutanten aufzeichnen und alsdann ihrer Abteilung überbringen. Vorderhand war expediert worden, daß der Befehl täglich um 6 Uhr abends ausgegeben werde; wenn man bedenkt, daß erstens diese Stunde nicht immer, ja sogar höchst selten infolge der Umstände eingehalten werden konnte, daß zweitens die Ordonnanzen, abgesehen von den angedeuteten möglichen Verspätungen, oft noch stundenweite Wege zu ihren Abteilungen in finsterer Nacht, beim niederträchtigsten Wetter, im feindlichen Lande zurück zu legen hatten, dürfte die Bedeutung und Anwendung des Wortes „Ordonnanz" wohl bei manchem andere Wertschätzung erlangen, als die herkömmlich übliche. Hauptmann Harrach, der eine Adjutant Sr. Exzellenz, welcher heute den Befehl auszugeben hatte, gestattete mir freundlich, diesem mich natürlich sehr interessierenden Vorgang beizuwohnen. Da erfuhr ich denn zu meinem großen Erstaunen, daß wir morgen losgehen würden, und zwar ganz energisch; der Wortlaut des Befehls vom Oberkommando, also vom Kronprinzen, ist mir noch so ziemlich wörtlich gegenwärtig. Es hieß darin unter anderem: „Der Feind ist, wo er angetroffen wird, zurückzuwerfen, die 4. bayerische Division sucht sich in Besitz der Stadt (Weißenburg) zu setzen. Mein Hauptquartier wird voraussichtlich nach Nieder-Otterbach (dicht bei Weißenburg) verlegt" u. s. w. Das war doch deutlich und bestimmt genug.

„Ich (d. h. der Kommandierende) befinde mich, hieß es dann im Korpsbefehl, an der Tête der dritten Division", und schließlich kam noch ein Passus: „Die Pioniere der Infanterie der Avantgarde hätten die Feuerleitern der Weißenburg zunächst gelegenen Ortschaften Otterbach, Rechtenbach, Schweigen ꝛc. zu requirieren und mitzunehmen."

Also Aussicht auf einen Sturm, ziemlich sichere Erwartung eines günstigen Erfolges — ich muß sagen, die Art gefiel mir. Noch entzückter aber war ich über Losung und Feldgeschrei. Als nämlich die Befehlsausgabe beendet war, fragte Hauptmann Harrach nochmals mit lauter Stimme, ob irgend jemand noch Zweifel habe und Aufschluß brauche und schloß: „Wer glaubt, Losung und Feldgeschrei zu benötigen, wende sich an mich."

Mich plagte wirklich die Neugierde und nachdem alles das Lokal verlassen, und bloß mehr die nächste Umgebung Sr. Exzellenz, darunter auch Rittmeister v. Sazenhofen, der andere Adjutant, zurückblieben, näherte ich mich schüchtern den Herren mit der Frage, ob ich die Parole erfahren dürfte. „Warum denn nicht, Sie werdens ja wohl nicht ausplaudern. Sie freut uns alle und heißt „Nie zurück — Ludwig".

Da erfuhr ich denn auch, daß unser alter Degen Hartmann sich vom Kronprinzen die Ehre ausgebeten, daß sein Korps zuerst angreifen dürfe, daß Graf Bothmer, mein ehemaliger Regiments-Kommandeur, mit seiner Division zuerst an den Feind kommen werde, und daß ich gewiß morgen zufrieden mit meinen „Modellen" sein dürfte. „Schade, schade", sagte der fesche Ulan Sazenhofen, „daß Sie noch nicht beritten sind." „Nun", tröstete Hauptmann Harrach, „vielleicht sind Sies morgen schon. Exzellenz hat Ihnen ja, wie ich höre, das erste Beutepferd zugesagt. Also auf gut Glück. Morgen abend sehen wir uns vielleicht wieder in Weißenburg!" Darauf schlug ich von Herzen ein und wünschte den freundlichen Herren dankbar eine ruhsame Nacht.

Wir, d. h. der sogenannte kleine Train, welcher direkt zum Korpsstabe gehört, brachen etwa um 6 Uhr auf und wurden nach einiger Zeit, Front gegen die große Straße nach Weißenburg, in den Feldern aufgestellt. Ich konnte mich aus dem Befehl von gestern abend erinnern, daß wir uns der Ulanenbrigade anschließen sollten. Vorderhand tappte aber noch immer Infanterie in dichten Massen durch den Nebel und feinen Regen, der das wirkliche „Marschieren" auf der klebrigen Straße kaum zuließ. Unsere Fuhrwerke und die Gruppen um, auf und unter ihnen waren gar originell — überall deckten sich ein paar Leute unter den Wagen vor dem Rieseln, um ihre wahrscheinlich in Landau etwas „vorsiegesfreudig" geopferte Nachtruhe möglichst trocken nachzuholen; auf den Naben der großen Räder hockten Infanteristen und frühstückten, die Fuhrweser lungerten langweilig herum, wenn nicht der aufmerksame Hauptmann oder der scharfe Junker in die Nähe kamen, vor uns bildete die lange Reihe der Alleebäume eine keineswegs malerische Linie, auch die Farbe war monoton.

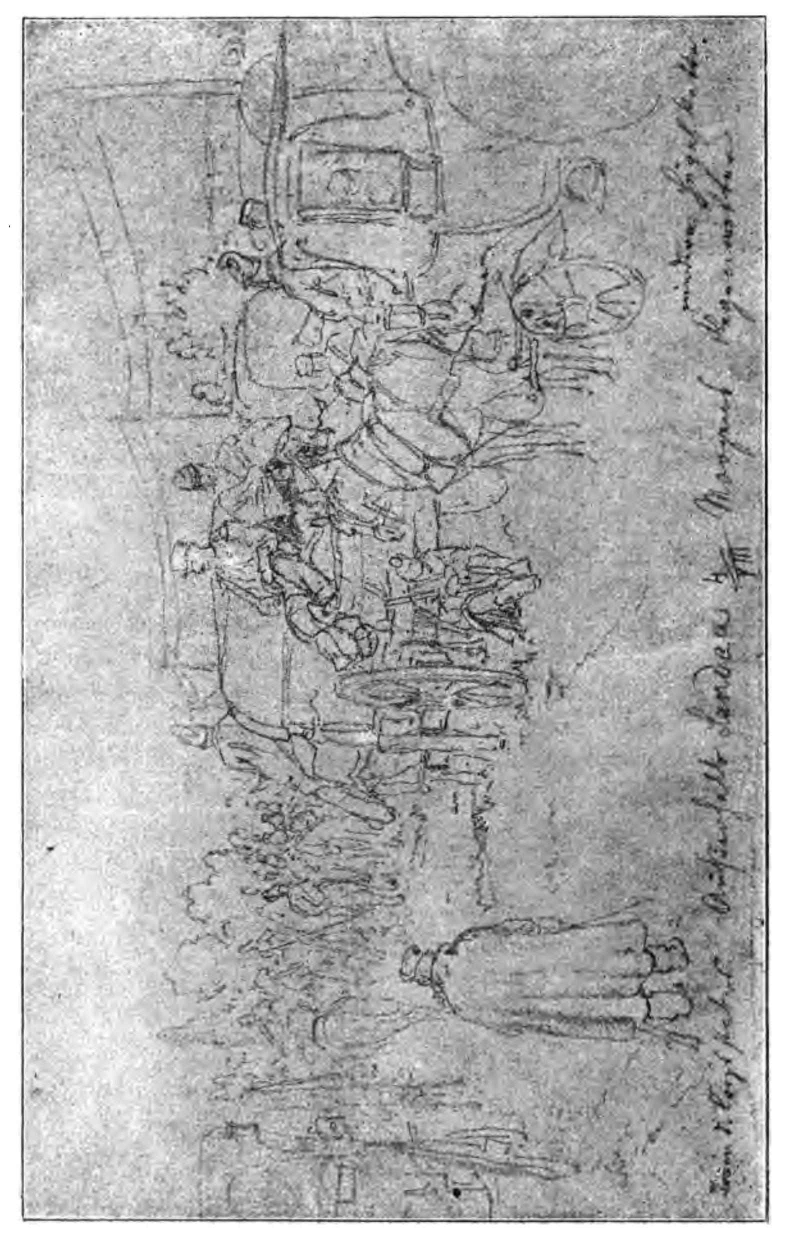
Alles grau und braun, der einzige lustige Fleck war der große, hellgelbe Postfourgon, bis plötzlich die auftauchenden, lustig flatternden Fähnlein der Ulanen etwas Leben in Stimmung und Situation brachten. Ich war aufrichtig froh, daß die Ulanenbrigade endlich da war, erstlich erhöhte sich für mich die Aussicht, meine durch die erwähnten zu requirierenden Feuerleitern noch ganz besonders angeregte Phantasie nicht ganz umsonst meilen- und stundenweit haben voraus eilen zu lassen, und zweitens hatte mir unwillkürlich das fade, deprimierende, fröstelnde Wetter die bekannten Heineschen Galgenhumors-Worte in den Sinn gebracht:

„Das Volk so katzenjämmerlich,
Das eben noch so schön besoffen.“

Obwohl ich persönlich mich ununterbrochen und auch erfolgreich mit Skizzieren beschäftigt hatte, also durchaus nicht gelangweilt war, konnte ich mich doch des fatalen Eindruckes nicht erwehren, daß solch naßkalte Temperatur, solch passive Situation, wie dieses lange Warten, zum ganz und gar nicht zu unterschätzenden Dämpfer der durch die „Wacht am Rhein“ 2c. hervorgerufenen Glut der Begeisterung werden könne.

„An die Pferde“ und „zu einem rechts brecht ab“, das kam mir vor, wie ein Erlösungswort, mit dem das Pflichtgefühl und die militärische Disziplin jede etwa auftauchende menschliche Schwäche und körperliche Nachgiebigkeit überwältigte und die schnatternden, abgekühlten und gleichgültigen Menschen plötzlich wieder zu richtigen, schneidigen und aufmerksamen Soldaten machte. So ging es dahin auf dem koupierten Wege über Berg und Thal auf einer guten, wenn auch etwas schlüpfrigen Straße, durch verschiedene Ortschaften, wo übrigens auch den Bewohnern wohl infolge des herbstlich unfreundlichen Wetters, wie des drohenden Kriegs-Ungewitters, die laute Äußerung ihrer Begeisterung vergällt sein mochte.

Die Ulanen vor uns waren längst verschwunden, man marschierte tapfer drauf los — ich wieder mit den Herren Theologen also wirklich »per pedes apostolorum« immer aufmerksam und „lusend“, daß der erste Kriegslärm unseren gespannten Sinnen nicht entgehe. Der Wind muß ungünstig gewesen sein, denn wir trafen auf die ersten Spuren des Gefechtes fast ohne vorbereitet zu sein — es waren ein paar Wagen mit Verwundeten, dabei aber auch einige bloß Marode und Kranke. Einer der ersteren, den Arm in der Schlinge, war vom 9. Regiment. Wir hatten eben einen kurzen Halt — eine Rast — zu machen begonnen, als uns die von Bauern gelieferten und geführten, mit Stroh und Kissen ausstaffierten Fuhrwerke entgegenkamen.



Der Train des Korpsstabes auf dem Marsche nach Weißenburg

Unsere Infanteristen, lauter Neuner umringten gleich ihren Kameraden, der nun anfing, vom Beginn des Gefechtes um Weißenburg zu erzählen. Neben ihm war ein Fünfer, unverwundet, aber mit Schüttelfrost, und dahinter ein Zehner Jäger, den es arg mitgenommen zu haben schien. Der Ärmste hatte das ganze Gesicht verbunden mit großenteils blutdurchsetzten Leinenlappen, aber so komplet, daß man nur ein kleines Stück Gesicht mit dem einen Auge und dem rechten Mundwinkel frei sah; er mußte bös verhauen sein, rührte sich auch gar nicht. Mit dem Neuner fing ich zu plaudern an, ergötzte mich an seiner lebendigen frischen Schilderung und gab ihm eine Zigarre. Kaum war diese in Brand gesetzt, so regte sich der „Zerfetzte" und grunzte durch seinen Verband kaum verständlich „i möget aach a Zigar", was allgemeines Halloh ab des förmlich vom Tode Erstandenen zur Folge hatte. Ich erklärte ihm nun, daß ich ihm eine Zigarre anzünden und in die Öffnung stecken wolle, wo ich seinen Mund vermute und auf sein verständnisvolles Nicken und unverständliches Murmeln hin vollführte ich das Manöver und er das Kunststück, lustig zu dampfen, indes die beiden Kolonnen nach diesem schönen Effekt ihre divergierenden Wege weiter fortsetzten.

Allgemach kamen wir in den Bereich des Gefechtes. Hie und da angeschossene Weinberg-Mauern oder Chausseebäume, von welchen ich einen gezeichnet habe, dessen Stamm durch die eigentümliche Splitterung wie eine riesige Agave aussah. Ein „verwundetes" Rad lag auch in einem Straßengraben, was ohne Zweifel gegen ein „gesundes" Reserverad ausgewechselt und hier „kalt und gefühllos" seinem Geschick überlassen worden war. Bald aber wurde es ernster. Da lagen schon einige tote Pferde von Granaten getroffen und teilweise arg massakriert, bei einem hatte das Geschoß, zwischen Körper und Haut eindringend, die letztere in zahllose Falten vom Oberschenkel bis zum Rücken gezogen. Durch ein Dorf marschierend, aus dessen Häusern nur hie und da ein Bäuerlein guckte, fanden wir auch an Gebäuden schon zahlreiche Geschoßspuren und ab und zu Armaturstücke am Boden liegen. Auch eröffnete sich hier der Blick über das im Thalgrund und links auf den Höhen oberhalb Weißenburg noch immer lebhaft geführte Gefecht. Wir sahen die ersten Granaten in der Luft platzen und große Rauchballen oder einzelne graziöse Rauchringe erzeugen; der Lärm des Gefechtes tönte stark herüber, schon ausgiebiger, als ich bis jetzt vom Manöver her gewöhnt war und mit einer eigentümlichen uns allen noch fremdartigen Tonart vermehrt, dem unheimlichtönenden Schnarren der Mitrailleusen. Vor uns gingen schwere, dunkle braune Dampfwolken auf — es mußte in Weißenburg brennen.



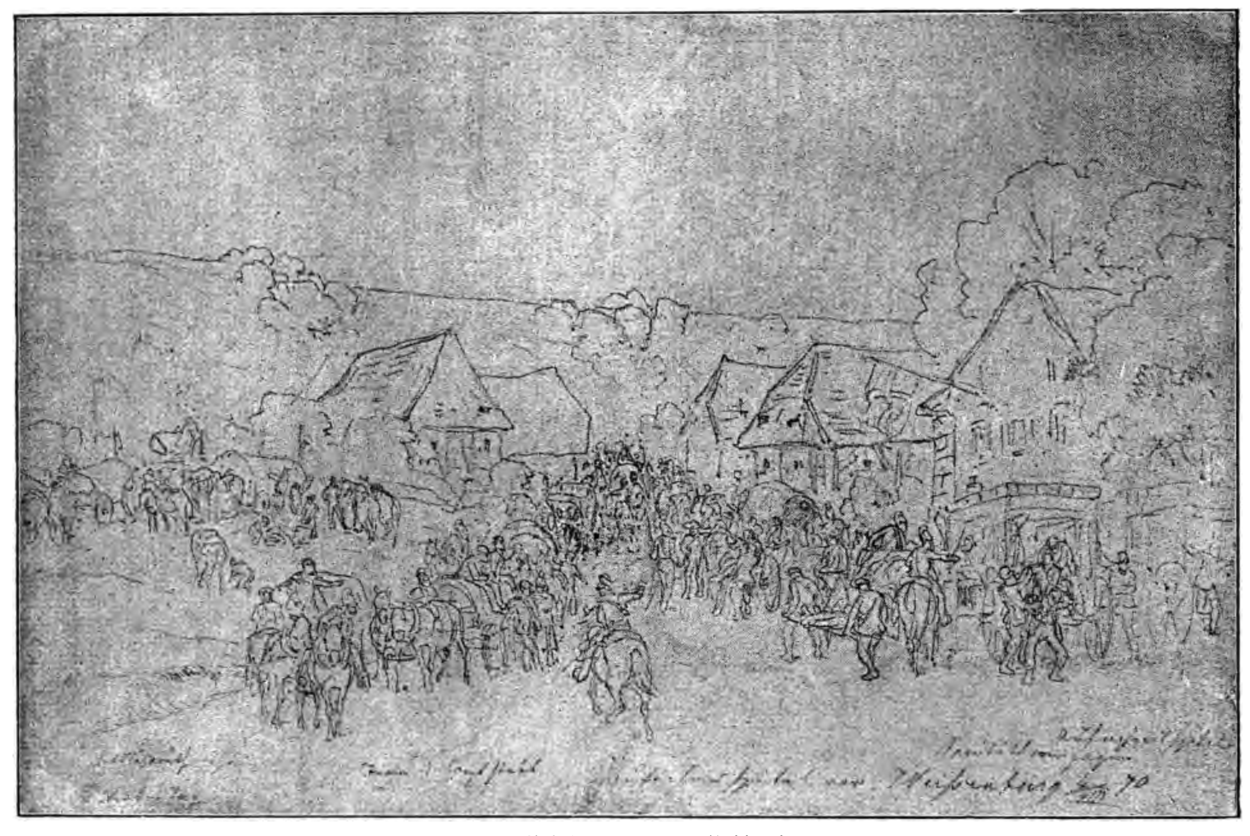
Die ersten Verwundeten von Weißenburg

Da lagen auf und neben der Straße schon die ersten Opfer der männermordenden Feldschlacht, Turkos, ein paar Schritte weiter auch von unseren Jägern einzelne. Es mutete mich eigentümlich an, daß pietätvolle Hände das Antlitz der Toten mit einem Tuch, einer Mütze ꝛc. bedeckt hatten. Wir waren eben erst im Beginn des Krieges! Später hat man diesen Liebesdienst wohl nur Nächststehenden geleistet, d. h. leisten können.

Unwillkürlich hielt die Kolonne: Alles wollte die Leichen betrachten, neugierige Hände sah man die Tücher lüpfen, stiere und ausdrucksvolle Blicke, ernste und cynische Bemerkungen wechselten mit den verschiedenen Gruppen, welche sich vor den armen Gefallenen ablösten, bis Leutnant Paulus und Junker Friedmann mit einem Donnerwetter dreinfuhren, die Kolonne wieder in Marsch zu bringen. Ich war mit meiner theologischen Begleitung vorn an der Spitze der Tete, wir hatten die Feldstecher hervor geholt und gingen eifrig dem Gefechtsfelde zu, kaum bemerkend, daß das Tempo der Kolonne immer langsamer geworden, obwohl wir schon ein paarmal die Offiziere scharf hatten mahnen hören. Nach einer solchen kurzen, mit Artigkeiten eben nicht gewürzten Aufmunterung an seine Leute ließ Leutnant Paulus seinem Ärger über diese „faden“ Unterfranken

uns gegenüber Luft, aber das ziehende Tempo drohte trotzdem wieder einzureißen, als einer unserer braven Feldpatres dem nächsten Soldaten den eisernen Ladstock aus dem Gewehr nahm, ihn mit einem Handschuh künstlich umwickelte und, mit seinem „Knicker" darauf klopfend, einen Triangel imitierte, mit dem er den von ihm und seinen Kollegen intonierten Würzburger „Stützenmarsch" begleitete. Die Truppe, lauter Würzburger, fiel ein, das Ladstock-Beispiel steckte an, ein paar brachten ihre Mund-Harmonika hervor, und die Kolonne marschierte wie das Wasser dem Kanonendonner entgegen, ohne sich weiter durch tote Pferde oder Menschen aufhalten zu lassen. Vor dem Dorfe Schweigen hielten wir; es kamen Ordonnanzen, auch einzelne leichtverwundete Soldaten an uns heran, von denen ich hörte, daß im Ort ein Feldlazarett eingerichtet sei.

Da mir Hauptmann v. Auffin sagte, daß wir nach dem Halt beordert seien, in die Stadt, welche bereits genommen, einzurücken, benützte ich diese Frist, um da drinnen, wo einiges Heulen und Zähneklappern herrschen mochte, zu versuchen, wieviel ich wohl meinen Nerven zumuten dürfte. Offen gestanden, wagte ich diese Prüfung mit bangem Sinn, mit klopfendem Herzen. Wer weiß es denn, vor einer solchen Probe, ob er mit Kreuzer-Stricken oder Spinnfäden als Nerven auf die Welt gekommen ist. Geschenkt wird der bevorstehende Blick auf Elend und Entsetzen keinem, der den Krieg sehen und kennen lernen will oder muß! Also warum ausweichen? In Gottes Namen vorwärts! Ich orientierte mich noch so genau als möglich, damit ich für alle Fälle sicheren Rückzug auf meine Kolonne behielt; dabei entdeckte ich links vorwärts vom Dorfe eine größere Kavallerie-Abteilung in Wiesen oder Feldern, darüber hinaus ziemlich flaches Terrain, während gerade aus und rechts von uns prächtig bestandene, gar nicht unbedeutende Berge (der Anfang der Vogesen) das Thal abschlossen, in welchem bei und um Weißenburg herum noch immer tüchtig drauf los geknallt wurde. Hie und da glaubte ich einen dem Frankfurter Dom ähnlichen Turm aus dunklem Sandstein (wohl den von Weißenburg) zwischen den Bäumen oder durch den Dampf zu sehen. Im Orte selbst gings gar lebhaft zu. Die Straßen und Höfe waren voll militärischer und anderer Fuhrwerke, da liefen schreiende Bauern, heulende Weiber, dort stoben ein paar Chevaulegers- oder Gendarmerie-Ordonnanzen dahin, wahrscheinlich die Passage in der Straße frei zu halten, hier stand eine Reihe Gewehrpyramiden mit Tornistern, Helmen, Mänteln 2c., dem ruhig auf und abschreitenden Posten nach einer Sanitäts-Abteilung zugehörig, welche ihrem chfweren Dienst da drinnen nachkommt. Eben fahren ein paar ihrer



Feldlazarett vor Weißenburg

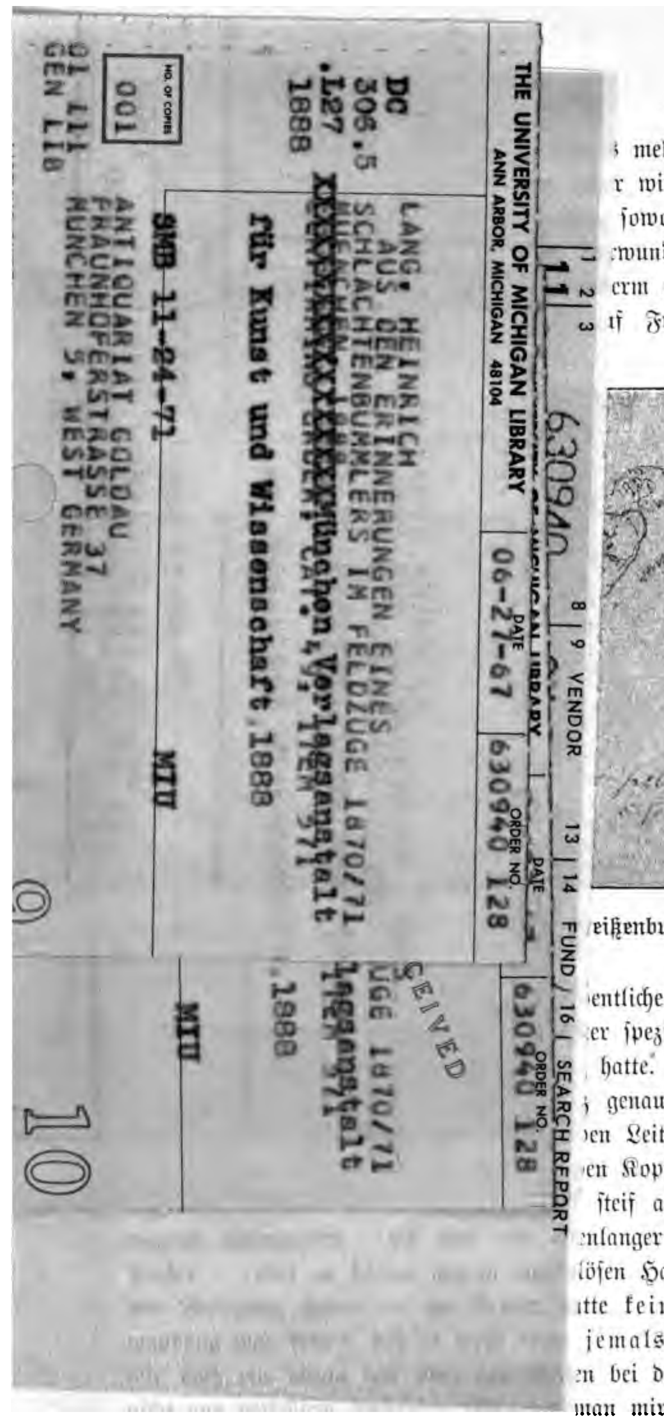
unheimlichen Wagen an und halten vor den mit der roten Kreuz-Flagge versehenen Häusern, ihre traurige Fracht auszuladen.

Jetzt kommts, jetzt nimm dich zusammen, „der Menschheit ganzer Jammer faßt dich an"! Aber, wie ist mir denn, ich höre lautes Lachen, Halloh, Hurrah — sogar „Hüh" rufen! Die braven, flotten Burschen, wie sie mirs leicht machen! Und das waren fast lauter Verwundete, die getragen werden mußten, natürlich schon in der Linie vorn mit Notverbänden versehen. Einer wird von zweien auf dem schmalen Tragtuche transportiert, einen andern haben die beiden Träger auf den unterfaßten Händen sitzen, während er sich mit den Armen an ihren Schultern hält (das sogenannte „Engerltragen"), wieder andere werden „Hucke-Pack" oder wie Kinder auf dem Arm getragen. Ein ganz besonders forscher Blessierter aber saß als Reiter auf den Schultern des Sanitätssoldaten, von ihm kam das „Hüh"; die leichter Verwundeten hatten fast alle Stöckchen oder Gerten zur Hand, und wer nur immer konnte, schleppte sich selbständig dem „Krankenhause" zu. Nun aber kam der ernstere Teil der „Ladung": Schwerverwundete, die auf einer Art Matratzen gebettet sind, welche samt ihnen aus dem Wagen herausgezogen werden; der Zug bewegt sich schon ziemlich still hinein in das Lazarett, höchstens vernimmt man Stöhnen und Röcheln.

Ich hatte mich auf die Nabe eines Bauernwagens, der neben dem einen Hause stand, gesetzt und begann das Ganze zu zeichnen, ein in der That malerisch ganz dankbarer Vorwurf. Das Wetter fing an, sich aufzuhellen, doch nicht eigentlich aufzuheitern, es blieb noch immer die feine graue Stimmung, die zur augenblicklichen Situation vortrefflich paßte und eigentlich hätte gemalt werden müssen. Während ich, halb unter dem Wagen, skizzierte, fühlte ich ein paarmal, wie derselbe von der anderen Seite bestiegen wurde, und hörte auch ein längeres leises Murmeln, das ich aber, solange ich arbeitete, gar nicht beachtete. Währenddem sah ich unsere Kolonne sich nahen, schloß meine Thätigkeit und guckte nun auch, was ober mir im Wagen eigentlich vorging. Es war recht „kriegsmäßig", was ich da sah. Ein Artillerist mit aufgerissenem Unterleib lag im Stroh, über ihm kniete ein katholischer Priester, der ihm das »viaticum« reichte; ein Kamerad stützte den Sterbenden und hielt dessen Kopf auf seinem Schoß, eine wehmütig, aber sympathisch ansprechende Gruppe, von der ich mich jedoch sofort respektvoll zurückzog.

Von drüben klang durch das Tosen des Gefechtes die „Wacht am Rhein". Armer Bursch, du bist einer von den ersten, die es mit ihres jungen Lebens Opfer wahr haben machen helfen, das Versprechen des Liedes: „Lieb' Vaterland magst ruhig sein!"

… mehrten sich die Spuren des … r wir Weißenburg kamen, und … sowohl durch nachrückende Ab= …rwundetentransporte, worunter …erm eine Erscheinung, die mich …uf Franz Adams großartigem



…eißenburg

…entliche Charakteristik mich seiner= …er speziell um diesen Kerl fragte, … hatte. Es war ein Kroate mit … genau so saß der Turko auch …en Leitern, ließ die Füße hinab= …en Kopf stark hinten übergebeugt, … steif an dem Gestell des Leiter= …nlanger bronzefarbener, sehniger …lösen Hals konnte ich keine Spur …tte keinen Halsschuß, seine Ver= … jemals heiraten wird. Es lief …n bei dieser Entdeckung und zwar …man mir wohl glauben wird.

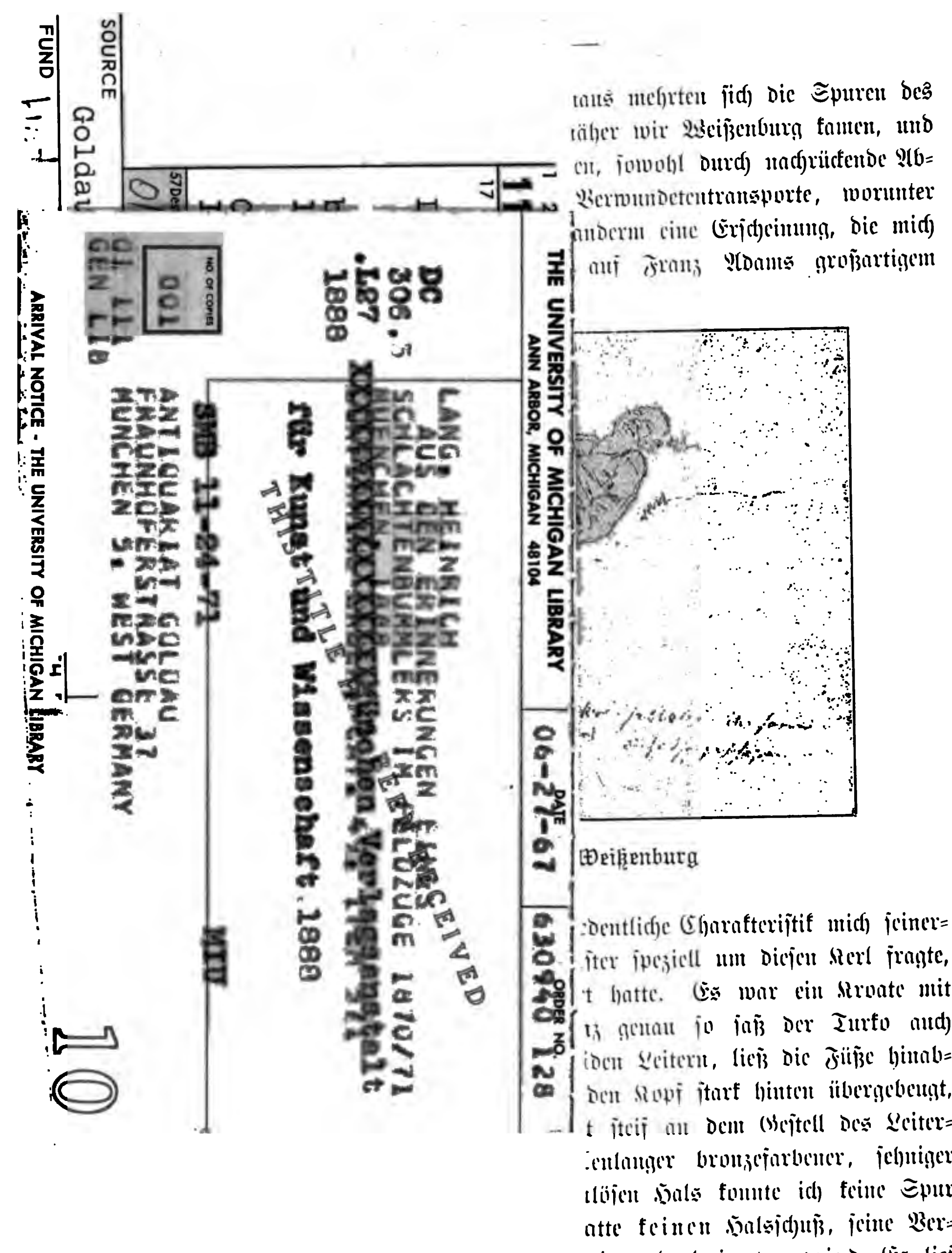
unheimlichen Wagen an und halten vor den mit der roten Kreuz-Flagge versehenen Häusern, ihre traurige Fracht auszuladen.

Jetzt kommts, jetzt nimm dich zusammen, „der Menschheit ganzer Jammer faßt dich an“! Aber, wie ist mir denn, ich höre lautes Lachen, Halloh, Hurrah — sogar „Hüh“ rufen! Die braven, flotten Burschen, wie sie mirs leicht machen! Und das w[illegible]
tragen werden mußten, natürlich schon i
versehen. Einer wird von zweien auf d
einen andern haben die beiden Träger
während er sich mit den Armen an ih
„Engerltragen“), wieder andere werden
dem Arm getragen. Ein ganz besonde
Reiter auf den Schultern des Sanitätss
die leichter Verwundeten hatten fast all
und wer nur immer konnte, schleppte si
zu. Nun aber kam der ernstere Teil
die auf einer Art Matratzen gebettet f
Wagen herausgezogen werden; der Zu
hinein in das Lazarett, höchstens vernim

Ich hatte mich auf die Nabe ein
einen Hause stand, gesetzt und begann
That malerisch ganz dankbarer Vorwurf.
zuhellen, doch nicht eigentlich aufzuheite
graue Stimmung, die zur augenblicklicher
eigentlich hätte gemalt werden müssen. A
skizzierte, fühlte ich ein paarmal, wie derse
wurde, und hörte auch ein längeres leise
ich arbeitete, gar nicht beachtete. Währe
nahen, schloß meine Thätigkeit und guckte
eigentlich vorging. Es war recht „kriegsmä
mit aufgerissenem Unterleib lag im Stroh
Priester, der ihm das »viaticum« reichte;
und hielt dessen Kopf auf seinem Schoß,
ansprechende Gruppe, von der ich mich jedoch sofort respektvoll zurückzog.

Von drüben klang durch das Tosen des Gefechtes die „Wacht am Rhein“. Armer Bursch, du bist einer von den ersten, die es mit ihres jungen Lebens Opfer wahr haben machen helfen, das Versprechen des Liedes: „Lieb' Vaterland magst ruhig sein!“

…aus mehrten sich die Spuren des
…äher wir Weißenburg kamen, und
…en, sowohl durch nachrückende Ab=
…Verwundetentransporte, worunter
…anderm eine Erscheinung, die mich
… auf Franz Adams großartigem



Weißenburg

…dentliche Charakteristik mich seiner=
…ster speziell um diesen Kerl fragte,
…t hatte. Es war ein Kroate mit
…z genau so saß der Turko auch
…iden Leitern, ließ die Füße hinab=
…den Kopf stark hinten übergebeugt,
…t steif an dem Gestell des Leiter=
…enlanger bronzefarbener, sehniger
…lösen Hals konnte ich keine Spur
…atte keinen Halsschuß, seine Ver=
… jemals heiraten wird. Es lief
…en bei dieser Entdeckung und zwar
…man mir wohl glauben wird.

unheimlichen Wagen an und halten vor den mit der roten Kreuz-Flagge versehenen Häusern, ihre traurige Fracht auszuladen.

Jetzt kommts, jetzt nimm dich zusammen, „der Menschheit ganzer Jammer faßt dich an“! Aber, wie ist mir denn, ich höre lautes Lachen, Halloh, Hurrah — sogar „Hüh“ rufen! Die braven, flotten Burschen,
wie sie mirs leicht machen! Und das ware
tragen werden mußten, natürlich schon in
versehen. Einer wird von zweien auf dem
einen andern haben die beiden Träger au
während er sich mit den Armen an ihre
„Engerltragen“), wieder andere werden „
dem Arm getragen. Ein ganz besonders
Reiter auf den Schultern des Sanitätssol
die leichter Verwundeten hatten fast alle
und wer nur immer konnte, schleppte sic
zu. Nun aber kam der ernstere Teil
die auf einer Art Matratzen gebettet s
Wagen herausgezogen werden; der Zu
hinein in das Lazarett, höchstens vernim

Ich hatte mich auf die Nabe ein
einen Hause stand, gesetzt und begann
That malerisch ganz dankbarer Vorwurf
zuhellen, doch nicht eigentlich aufzuheit
graue Stimmung, die zur augenblicklich
eigentlich hätte gemalt werden müssen.
skizzierte, fühlte ich ein paarmal, wie der
wurde, und hörte auch ein längeres le
ich arbeitete, gar nicht beachtete. Wäh
nahen, schloß meine Thätigkeit und guckt
eigentlich vorging. Es war recht „kriegs
mit aufgerissenem Unterleib lag im St
Priester, der ihm das »viaticum« reicht
und hielt dessen Kopf auf seinem Sch
ansprechende Gruppe, von der ich mich jedoch sofort ...

Von drüben klang durch das Tosen des Gefechtes die „Wacht am Rhein“. Armer Bursch, du bist einer von den ersten, die es mit ihres jungen Lebens Opfer wahr haben machen helfen, das Versprechen des Liedes: „Lieb' Vaterland magst ruhig sein!“

ı hinaus mehrten sich die Spuren des
je näher wir Weißenburg kamen, und
rochen, sowohl durch nachrückende Ab=
de Verwundetentransporte, worunter
ter anderm eine Erscheinung, die mich
er“ auf Franz Adams großartigem



ei Weißenburg

erordentliche Charakteristik mich seiner=
Meister speziell um diesen Kerl fragte,
ziert hatte. Es war ein Kroate mit
ganz genau so saß der Turko auch
beiden Leitern, ließ die Füße hinab=
ıd den Kopf stark hinten übergebeugt,
haft steif an dem Gestell des Leiter=
ellenlanger bronzefarbener, sehniger
:skulösen Hals konnte ich keine Spur
hatte keinen Halsschuß, seine Ver=
um jemals heiraten wird. Es lief
ücken bei dieser Entdeckung und zwar
ie man mir wohl glauben wird.

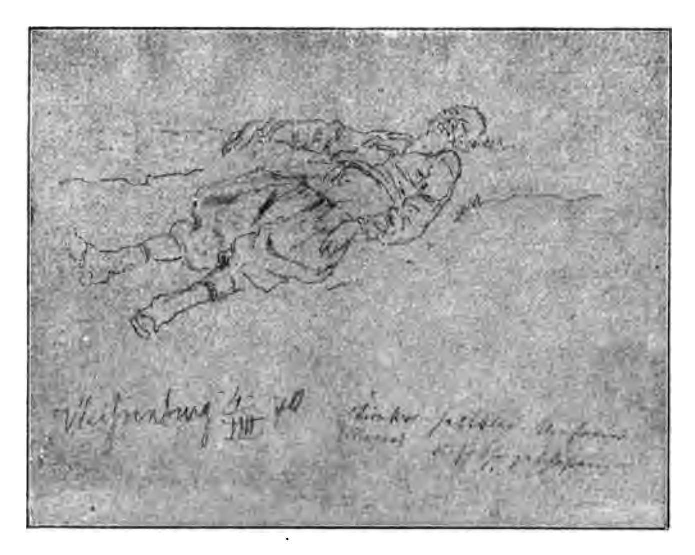
unheimlichen Wagen an und halten vor den mit der roten Kreuz-Flagge versehenen Häusern, ihre traurige Fracht

Jetzt kommts, jetzt nimm dich zu Jammer faßt dich an"! Aber, wie ist Halloh, Hurrah — sogar „Hüh" rufen wie sie mirs leicht machen! Und das wa tragen werden mußten, natürlich schon i versehen. Einer wird von zweien auf einen andern haben die beiden Träg während er sich mit den Armen an „Engerltragen"), wieder andere werd dem Arm getragen. Ein ganz beson Reiter auf den Schultern des Sanitä die leichter Verwundeten hatten fast und wer nur immer konnte, schleppte zu. Nun aber kam der ernstere Te die auf einer Art Matratzen gebette Wagen herausgezogen werden; der hinein in das Lazarett, höchstens ver

Ich hatte mich auf die Nabe einen Hause stand, gesetzt und began That malerisch ganz dankbarer Vorw zuhellen, doch nicht eigentlich aufzuh graue Stimmung, die zur augenblickli eigentlich hätte gemalt werden müssen. skizzierte, fühlte ich ein paarmal, wie d wurde, und hörte auch ein längeres ich arbeitete, gar nicht beachtete. Wä nahen, schloß meine Thätigkeit und guck eigentlich vorging. Es war recht „kriegs mit aufgerissenem Unterleib lag im St Priester, der ihm das »viaticum« reich und hielt dessen Kopf auf seinem Sch ansprechende Gruppe, von der ich mich

Von drüben klang durch das T Rhein". Armer Bursch, du bist einer jungen Lebens Opfer wahr haben machen „Lieb' Vaterland magst ruhig sein!"

An der Straße über Schweigen hinaus mehrten sich die Spuren des hier stattgehabten lebhaften Gefechtes, je näher wir Weißenburg kamen, und unser Marsch wurde wiederholt unterbrochen, sowohl durch nachrückende Abteilungen, als durch entgegenkommende Verwundetentransporte, worunter auch viele Franzosen. Da sah ich unter anderm eine Erscheinung, die mich ungeheuer lebhaft an einen „Grenzer“ auf Franz Adams großartigem



Toter Turko bei Weißenburg

„Solferino“=Bilde mahnte, dessen außerordentliche Charakteristik mich seinerzeit so interessiert hatte, daß ich den Meister speziell um diesen Kerl fragte, den er offenbar nach der Natur skizziert hatte. Es war ein Kroate mit einem Schuß durch den Hals, und ganz genau so saß der Turko auch hinten auf dem Wagen zwischen den beiden Leitern, ließ die Füße hinabbaumeln und hatte schmerzlich stöhnend den Kopf stark hinten übergebeugt, während die beiden Arme sich krampfhaft steif an dem Gestell des Leiterwagens einstemmten. Es war ein ellenlanger bronzefarbener, sehniger Araber — aber an seinem hagern muskulösen Hals konnte ich keine Spur von Verletzung finden — der Ärmste hatte keinen Halsschuß, seine Verwundung war derart, daß er wohl kaum jemals heiraten wird. Es lief mir doch ein wenig kalt über den Rücken bei dieser Entdeckung und zwar nicht aus verletztem Anstandsgefühl, wie man mir wohl glauben wird.

Unter den vielen Toten, auf die wir stießen, war noch ein interessanter Turko, ein riesig kräftiger, schöner Neger, den ich anfangs für tättowiert hielt, so regelmäßige Streifen und glänzende Flecken hatte er im Gesicht; ich zeichnete ihn auch bona fide als „wilde Spezialität“ aus dem Turkokorps, bis ich erst nachher entdeckte, ein Schuß durch die Ohren habe einen so eigentümlichen Bluterguß verursacht, daß ich das aus Ohren, Augen und Nase hervorgequollene und nach der Gesichtsform zusammengeflossene, jetzt natürlich fast getrocknete Blut für Tättowierung gehalten hatte. Ihn habe ich wohl von allen Toten, die ich skizzierte, am besten in der Erinnerung behalten, nicht bloß deswegen, weil's der erste war, sondern weil er in höchst segensreicher Weise auf mein heutiges Schicksal eingewirkt hat (wie nachher erzählt werden soll). Übrigens hatte dieser Turko, so wie alle seine Kameraden, die wir näher besahen, die feinste Ausstaffierung an Leibwäsche; es war geradezu auffallend, in welch' eleganten Shirting-Hemden diese Söhne der Wüste in die Schlacht zogen, ganz im Gegensatz zu den Chasseurs d'Afrique, deren Gebliebene (bei Sedan, freilich fast einen ganzen Monat später) so ziemlich alle doppelte Woll- oder Flanell-Hemden trugen.

Bis wir nach der Stadt hinein kamen, war uns schon viel vom Verlauf des Gefechtes erzählt worden, wie z. B. die zehner Jäger*) den Graben und Wall mit größter Bravour zu forcieren versucht, wie die Artillerie das Thor, respektive die Ketten der Zugbrücke, zusammen geschossen, bis man über dieselbe eindringen konnte, wie die Weißenburger mit siedendem Wasser das 11. oder 5. Regiment angegossen, wie sie aus den Kellerluken geschossen, als die Chevaulegers durch die Straßen gesprengt u. s. w., Wahres und Falsches durcheinander. Aber Faktum ist, daß das äußere Thor schon ordentlich durch Granatschüsse gelitten hatte, das Zifferblatt der großen Turmuhr nur mehr an einem Eck festhing, und daß in den paar Straßen, die wir durchzogen, alle möglichen Scherben und Trümmer umherlagen. Hier scheinen zunächst die Bataillone vom 5. und 11. Regiment eingedrungen zu sein, welche zur 8. Brigade (Maillinger) gehörten. Auf einem weiten Platze (nebenbei gesagt, nahezu grundlosem, aufgeweichtem Boden) wurden die sämtlichen Fuhrwerke des kleinen Trains aufgefahren, die Generalschaisen, die verschiedenen Justiz-, Theologie- und Medizin-, kurzgenannt die Fakultäts-Kutschen, die Gepäckwagen und der große Postfourgon, welch' letzterer gleich halb versank. Über der Straße war eine hübsche, große Mühle, die zugleich Badeanstalt sein mußte (bains chauds et froids war in großen Lettern

*) Oberleutnant Emmerich an der Spitze

angemalt), an einem Altwasser der Lauter, über welches ein Brückchen führte; auf dem Dachgiebel hatte sie als Windfahne einen dicken, mit dem Bogen zielenden Amor. Davor war ein großes Wehr, an dem ich ein famoses Reiterstückchen beobachtete. Artillerie fuhr durch das Wasser und ließ dabei die Pferde saufen; einer ihrer Unteroffiziere, der auf das vielleicht 2 Fuß hohe Wehr geraten, zwang sein Pferd zu einem gewaltigen Satz in die Flut, ein Übereifer, der ihm wohl meine Bewunderung, aber auch einen tüchtigen Rüffel von seiten seines Hauptmanns zuzog. In der Mühle wimmelte es von Soldaten, auf der Straße dito, eben wimmelten auch noch die



Auf der Straße bei Weißenburg nach der Schlacht

Ulanen über das Brückchen und in diesem Gewimmel, während es draußen noch tüchtig krachte, wollten alle, darunter auch wir, versuchen, Eßbares zu erhalten oder zu finden. Von unseren praktischen Feldgeistlichen hatte einer eine Bouillontafel, der andere eine Büchse Fleischextrakt in der Hand, um eventuell damit das „Lauterwasser" in Fleischsuppe zu verwandeln, als ich von der edelmütigen Müllerin ein Restchen Gries erhielt und mit Hilfe der „gesamten Gottesgelahrtheit" ein ganz genießbares Dekokt, „Griessuppe" genennt, herstellte, welches uns vortrefflich mundete. Später machte der Herr Vikar aus einer neuen Art „Kaffee-Extrakt-Tabletten" einen ganz anständigen Nachmittags-Mokka.

Wir hatten uns wieder zu den Wagen begeben, wo gerade Oberleutnant v. Hartmann, der Sohn des Generals, ein ebenso flotter, als eleganter und

liebenswürdiger Reiteroffizier, die Quartier-Billets verteilen ließ und uns über die Einteilung der Stadt in ein blaues, gelbes, rotes und weißes Viertel belehrte, wonach die Quartier-Billets von der Mairie auch eingerichtet seien. Ich bekam mit zwei Herren von der Post ein Gelbes für das Gasthaus zum Schwan. Plötzlich ging aber ein unsinniger Spektakel los, ein wahres Gebrüll, und da Hauptmann v. Aussin eben die Fahrzeuge wenden ließ, um festeres Terrain zu suchen, mochte das allerdings Grund zur Annahme geben, wir zögen uns vor einem erneuten Angriff der Turkos zurück; denn nur Turkos konnten so brüllen! Alles stutzte, was das zu bedeuten habe, umsomehr, als auch ganz nahe ein paar starke Detonationen zu vernehmen waren, jetzt nahte sich der Spektakel der nächsten Ecke, und nun beginnt auch bei uns der Lärm, den also nicht bloß Turkos so machen können — die Ängstlichkeit schlug in Jubel um: Um die Ecke kam der Kronprinz geritten, mit der Pfeife in der Hand, grüßend, von seiner Suite gefolgt, von begeisterten Soldatenhaufen umgeben!

Ich schloß mich dem Zuge an, in der ganz richtigen Erwartung, der Oberfeldherr werde wohl die hauptsächlichsten Punkte des Gefechtes abreiten; vom Landauer Thore kam er, gegen den Bahnhof zu ritt er. Ich lief jetzt noch nicht mit bis dorthin, denn ich fand unterwegs das reichste und interessanteste Material beim ersten Schritte in den um die Wälle führenden Promenaden. Da war gleich am Anfang ein Thorwärter- oder Zöllnerhäuschen, in welchem sich Turkos verteidigt haben mußten; zwischen den Blumenbeeten, unter den das Häuschen umrankenden Weinreben &c. lagen die Toten. Die Fenster waren zerschlagen, die Jalousien zerbrochen. Alles voll Kugelspuren; auch die daneben liegenden Anwesen zeigten allerlei Verwüstungen durch heftigsten Kampf. Da war ein hübscher glänzend lackierter Gartenzaun niedergerissen; man sah deutlich, daß er durch gleichmäßiges Wippen einer großen Anzahl Leute auf einen Ruck umgeworfen wurde. Es lagen zwei der „Wipplinger“ darunter, mausetot, die Stacketen des Zaunes noch in den erstarrten Fäusten. Die Alleen mit kleinen Gebüschen, Plauder- und Ruhesitzen ganz elegant adjustiert, waren natürlich vom Wall aus scharf unter Feuer genommen gewesen und so der letzte Ruheplatz manches braven Bayern und Preußen geworden.

Eigentümliche Empfindung — ich war die einzige lebende Seele auf dieser hübschen Promenade, alles sonst vorhandene Publikum war tot; es hatten sich eben die Truppen meist links zum Bahnhof oder rechts in die Stadt gewandt, und noch immer knallte es von den Höhen herüber, und aus den Thälern über Weißenburg draußen hörte man das Knattern

entfernten Infanteriefeuers. Hier befanden sich gar keine gebliebenen Franzosen, lauter Landsleute, die Verwundeten schienen alle schon versorgt, — was hier herum liegt, braucht offenbar keine Hilfe mehr.

Aber halt, da vorne auf der Bank sitzt doch einer, der ist bloß verwundet; s'ist ein Preuße, mir mit dem Rücken zugekehrt, er hat ein verwundetes Bein, welches er mit beiden Händen aufgehoben hält und nachdenklich betrachtet. Ich trete näher, ihm meine Hilfe anzubieten und sehe jetzt erst, daß er außer der Fleischwunde durch den Oberschenkel auch noch einen Schuß mitten in der Stirn hat: er ist tot, aber seine ineinander verschlungenen Hände halten den Fuß über dem Knie frei in der Luft baumelnd! Außer einem Zuaven hinter Fröschweiler, welcher, mit abgerissenem Oberkopf in einem Graben sitzend den Verschluß seines Chassepot in der einen Hand, mit der andern das Gewehr balancierte — wohl das merkwürdigste Beispiel von Totenstarre, welches mir vorgekommen.

Am Bahnhof, der auch vom Gefecht bös gelitten hatte, ging es schon lebhafter her, obgleich auch hier Tote genug herumlagen; es schienen die Innen-Räume als Lazarett benutzt, davon hatte ich schon vorhin einen annähernden Begriff bekommen — außen auf dem Perron, neben und vor dem Stationsgebäude, waren teils geschlossene deutsche Abteilungen, teils gefangene Franzmänner und ein großer französischer Wagenpark — ein prächtiges, gut, solid und mit dem olivengrünen Anstrich zugleich praktisch und elegant aussehendes Material. Das ist alles viel besser, als das unsrige, und malerischer als das preußische „Blitzblau" angestrichene.

Gegen die Stadt zu passierte ich eine Ziegelei am Eck der Straße, mit ihrer Umgebung und Staffage ein so günstiges Motiv, daß ich es gleich flüchtig skizzierte, und kam dann — ich glaube durch das Hagenauer Thor — wieder in die Stadt. Mich, den „infirmier", sprachen die Leute an, aber es war mir bald zuwider, stets die gleiche Leier zu hören von unserer Brutalität, mit Kanonen auf ihre Häuser zu schießen, von dem unerhörten Frevel, daß ein Granatsplitter ein Fräulein mit einem Gebetbuch in der Hand in ihrem eigenen Garten verwundet, von der Rache Gottes über uns, weil ein zufälliges Geschoß ein armes junges Mädchen getroffen, welches zum Fenster hinauslugte — kurz, es war der ganz charakteristische Beginn jener geradezu lächerlichen Klagen, welche dann in Viktor Hugos Radamontaden über das heilige Paris, „das Herz der Welt", gipfelten. Der Krieg ist etwas Schreckliches, sogar etwas Scheußliches — aber die modernen Franzosen waren so gewohnt, ihn ganz gemütlich auswärts und auf fremde Kosten und Gefahr geführt zu wissen, daß sie von ihm bloß

die „gloire“ und allenfalls auch den Profit (wie z. B. Savoyen und Nizza) kannten und jetzt, wo er ihnen im Handumdrehen auf einmal ins eigene Fleisch ritzte, keinen Ausdruck scharf genug fanden, unsere unglaubliche Frechheit und Barbarei zu brandmarken. Freilich hatten ein paar Häuser in der Stadt gebrannt, freilich ergoß sich eine ganze Armee in ihre Straßen, freilich traf einen oder den andern ihrer Angehörigen ein Unfall, aber gleich hier mußte man achselzuckend, wie von nun an täglich oftmals, antworten, »que voulez vous? c'est la guerre«.

Wäre denn der Spaziergang »à Berlin« etwas anderes gewesen? Nur hatte sich das Blättchen gewendet, vor der Hand waren wir über, und der Jubel unserer Leute war geradezu begeisternd, mit diesem Tag die dumpfe Sorge, der bange Zweifel gebrochen, das Vertrauen unendlich gehoben.

Oberstleutnant von Heckel, ein alter Münchener Bekannter, begegnete mir auf der Straße und umarmte mich stürmisch in der Freude des Herzens über seine braven 10er Jäger, die den Tag so glänzend introduziert hatten. Überall traf man auf ähnliche Äußerungen der Begeisterung und Glückseligkeit, denn solchen Erfolg hatte sich wohl niemand träumen lassen; eine Überraschung des Feindes in dem Maßstabe, wie dieselbe wirklich erfolgte, schien uns bei der langjährigen Übung und Praxis, wie sie die Franzosen im kleinen Krieg und im Sicherheitsdienst eigentlich haben mußten, eben ganz undenkbar. Desto größer natürlich war der Jubel, die Zuversicht. Alle diese Eindrücke nun hätte ich sicher nicht gehabt, wäre ich z. B. erst bei Sedan zur Armee gestoßen. Ich muß mein Glück in der That als solches preisen, gleich von Beginn an mit dabei gewesen zu sein: diese Erinnerungen — obwohl ich später manches Interessantere und viel Großartigeres erlebte — sind die stärksten, die nachhaltigsten, wenn nicht gar die schönsten geblieben.

Die altertümliche, mit ihren Kanälen und kleinen Brücken, ihren überbauten originellen Fassaden und einzelnen hervorragenden Gebäuden (Mairie, Kirche) auch malerisch interessante Stadt, trat allerdings gegen das noch viel interessantere Leben in den Straßen zurück. Das wogte und toste durcheinander, und die geängstigten, jammernden, verbissenen und verblüfften, aber stets „deklamierenden“ Einwohner waren trotz der großen Gutmütigkeit und Disziplin unserer Soldaten in einer Aufregung, welche schließlich in einer soeben mit Sturm genommenen Stadt doch sehr erklärlich ist.

Mein d. h. unser Zimmer im „Schwanen“ mußte noch aufgesucht werden, und dann verfügte ich mich ins Stabsquartier, welches im Gasthof »à l'ange d'or« etabliert war.

Es dunkelte bereits stark, als ich eintrat. Im Hausflur, Hof, den Gängen, auf den Treppen und in der Küche ein sehr begreifliches Durcheinander — in letzterer ebenso begreiflich der ganz hoffnungslose Versuch, einen kleinen Abendimbiß zu erhaschen. Die Wirtin zeigte mir mit vollkommen verständlicher Geste das letzte Stück Kalbsbraten, das soeben für einen unserer Herren zurecht gerichtet werden sollte, und klagte dabei über die unwürdige Verwendung ihres Hauses als Gefängnis, indem die französischen Offiziere in einem Lokal an ihrem Tanzsaale eingesperrt seien. In den Speise- und Restaurationsräumen zu ebener Erde waren alle Tische dicht besetzt von unseren Offizieren, untermischt mit etlichen französischen Militärärzten.

Neben Vetter Richard fand ich noch ein freies Plätzchen und hatte als Nachbar einen unserer fidelsten Offiziere, Oberleutnant Truksa vom topographischen Bureau (später unser ständiger Quartiermacher) und seinen Kollegen Graf v. Holnstein, sowie zwei französische Ärzte, von denen mir der eine, ein älterer feiner Mann, seine Verwunderung über unsere Infanteriewaffe ausdrückte. Er habe in der Krim und in Italien, in Mexiko und China ein ähnliches wirksames Infanteriefeuer nicht erlebt als heute morgen von unserer ersten attackierenden Truppe. Das war das zehnte Jägerbataillon mit dem neuen Werdergewehr! Wir hüteten uns wohl, ihm zu sagen, daß mit dieser allerdings vorzüglichen Waffe nur einige unserer Bataillone*) ausgerüstet seien. Mein Skizzenbuch wanderte indessen von Hand zu Hand, und ich mußte alles erklären, wie, wo, wann 2c., und so kam auch der vorhin erwähnte tättowierte Turko daran, den ich detailliert schilderte. Zufälligerweise war gerade mein Vetter jener Herr von uns, für den ich etwas neidisch vorhin hatte den „letzten Braten“ zurichten sehen, — jetzt wurde er ihm serviert — aber, ohne es zu wollen oder zu ahnen, hatte meine wohl etwas zu drastische Beschreibung ihm allen Appetit so gründlich verdorben, daß er verdrießlich die Platte von sich wegschob. Mein armer Vetter that mir leid — aber der Kalbsbraten auch, wenn er stehen blieb, und so verspeiste ich ihn denn, nicht ohne mit Dank und Rührung des armen Turkos zu gedenken, dem ich auf diese Weise die einzige heute noch vorhandene irdische Labung verdankte. Möge ihm dafür die schönste Huri in Mohammeds Paradiese beschieden sein! Friede seiner Asche!

Plötzlich schmetterte draußen eine fröhliche Musik. Alles spitzt die Ohren — ah, es ist die Retraite der Jäger, unser bekanntes liebes „Herr

*) Beim 2. Korps das 5. und 10. Jäger-Bataillon. Die Wagen für Werder-Munition waren auch besonders gekennzeichnet.

halbkreisförmige Aufstellung ließ sich famos benützen, die lustige Idee eines der Herren auszuführen und das Münchener Hoftheater tant bien que mal zu imitieren. Ein riesiger Fourgon mit rückwärts aufgeschlagenem Deckel als große Mittelloge, galerie noble auf und in den für die Herren von der Justiz, Theologie und Medizin bestimmten Kutschen, die oberen Ränge, von den Bagagewagen ꝛc. täuschend ähnlich dargestellt, wurden dem entsprechend von den verschiedenen Chargen besetzt, und meine Wenigkeit — was thut der Mensch nicht alles aus Gewohnheit — thronte auf dem Imperial eines kolossalen Postwagens ganz wie im heimatlichen Musentempel auf dem Olymp. Was mir dort nie zu teil geworden, glückte mir hier, ich war der einzige Zuhörer auf dem „Juhe“. Ein lebhaftes und an Beziehungen (auch Anzüglichkeiten) reiches Logentreiben entwickelte sich, und wenn auch vielleicht manchem die altgewohnten lieben Weisen einen Anflug von Heimweh bringen mochten, die Laune war und blieb doch äußerst heiter und ebenso das schöne, prächtige Soldatengesicht des verehrten Führers, welches hie und da aus dem Fenster unserm Treiben zulächelte.

Die „Eingeborenen“, stellenweise noch verschüchtert, weil eben ein paar eingebrachten Franctireurs, wahren Galgenstricken, im cachot sichere Unterkunft verschafft worden war (»est — ce qu'on les tuera?« fragte mich ein „Cultivateur“), fingen auch an, der Musik der Barbaren Beifall zu zollen, und Oberleutnant König, der Kommandant der Feldgendarmerie, fand willfährige Leute unter ihnen, als er, um den Weg freier zu machen, eine Anzahl Wagen seitwärts schieben lassen wollte. Die „Blousiers“ arbeiteten unter seiner Leitung bei der hübschen Musik ganz ordentlich, und so erfreute sich alles einer behaglichen Stimmung, als plötzlich laute Hörnerklänge, die gar nicht zur Don Juan-Ouvertüre stimmten, uns aber ebenso bekannt waren, ertönten, und der Generalmarsch, die Straßen durchschmetternd, rasch Logen und „Juhe“ räumte. Vom westlichen Eingang des Ortes her kamen schon Soldaten nach ihren hier gelegenen Quartieren gelaufen, — überall hin zerstreute sich die militärische Zuhörerschaft, und die Bauern, welche offenbar aus der hauptsächlich von West nach Ost gerichteten Bewegung unserer Soldaten ein Heranrücken ihrer Landsleute vermuten mochten, wollten auf einmal nicht mehr ziehen, so daß Oberleutnant König mit blankem Säbel sich Respekt und Gehorsam verschaffen mußte. Schade, daß ich selbst zu eilen hatte, um meine Packtasche und mich selbst marschmäßig herzurichten — es hätte Szenen genug von malerischer und drastischer Wirkung gegeben zur Bereicherung des Skizzenbuches eines „Kriegsmalers“.

Ich kam nach Hause, von der kokett lächelnden Frau débitante mit der unter andern Umständen höchst erfreulichen Mitteilung empfangen, daß das Diner in einer halben Stunde prêt sein würde, welches sie uns als greifbare Anerkennung unserer merkantilen Leistungen von heute mittag „offeriere“. Pigeons aux truffes! meine größte Pariser Leibspeise! In einer halben Stunde! Wo werden wir da schon sein, vielleicht im Kampfe mit Franctireurs, mit Turkos oder mit Staub, Knüppelwegen und sonstigen „Feldzugsrequisiten“! Es ist 6 Uhr, wir werden gewiß die halbe Nacht



Vor dem Stadthause zu Charmont

marschieren, und aus der netten, kleinen Küche duftete und brodelte es so appetitlich! Merkwürdiges, dämonisches Spiel des Schicksals — auch bei Wörth mußte ich halbfertige Leberknödel stehen lassen! O, Napoleon — die gerechte Rache wird dich ereilen! Aber rasch hinein ins Zimmer und gepackt; die Frau sucht wenigstens mit einem kleinen collo eßbaren Inhalts sich zu revanchieren: »Monsieur est déjà parti« — kommt der Mann der liebenswürdigen Köchin herein, Dempwolff meinend, der bei der Feldpost untergebracht ist, welche am östlichen Ausgang des Dorfes auf einer Wiese sich etabliert hatte.

Also rasch ebenfalls Abschied genommen! »Adieu pauvres garçons«, schluchzt die Wirtin und fällt mir um den Hals; auch der Hausherr ist gerührt und erklärt diese Gefühls-Anwandlung mit der bestimmten Ver-

sicherung »vous trouverez tous votre tombeau devant Paris«! Lachend schwing' ich mich aufs Pferd, welches der wilde Ulan „Jahn" bereits gebracht und mit der Packtasche beschwert hat, und fort geht es.

Ein scharfer Wind begrüßte uns außerhalb des Ortes, und als wir an dem höchst malerischen Biwak der Feldpost vorbei kamen, welche in der genialsten Weise aus Tischen, Bänken, ausgehobenen Thüren ꝛc. ihre ambulanten Bureaus eingerichtet hatte, hüpfte Dempwolff mit einem Brief in der Hand auf mich zu, hätte aber beinahe seine Dienstfertigkeit schlimm büßen müssen, den mein Gaul, durch seinen wehenden Regenmantel erschreckt, schlug nach ihm und glücklicherweise haarscharf vorbei. Es war eine Nachricht vom elterlichen Hause, der erste Brief, den ich seit dem Betreten französischen Bodens von dort erhielt — gottlob mit guten Mitteilungen.

Nun können wir schon mit der nötigen Ruhe ein neues Blatt der Kriegsgeschichte umblättern helfen, zunächst einen Nachtmarsch enthaltend. Der Abendhimmel ließ sich nicht gerade versprechend an — ein kühler, feuchter Wind strich von Westen her; auffallend war mir die plötzliche Direktion nach Norden, welche wir kurz hinter Charmont einschlugen. Die Karte heraus — da gehts in Wälder mit großen Sümpfen hinein, bei Nacht nicht gerade das angenehmste zum Reiten. Links von uns an der großen Heerstraße marschieren dichte Kolonnen, unser Zug, der ganze Korpsstab mit dem kleinen Train und der Stabswache, dirigierte sich unter Führung des Generals Lutz (der Kommandierende war zu Wagen voraus) in den schön bestandenen Wald hinein. Wir waren gegen den Wind geschützt, hatten guten Boden für die Pferde, etwas Besonderes mußte los sein, das fühlte jeder, und das stimmte jeden freudig, und so zogen wir wohlgemut unter und auf dem saftigen Grün dahin. Hie und da dröhnte und klapperte vom Freien her eine Kolonne, manchmal ertönte noch vernehmbar der lustige Gesang der marschierenden Infanterie:

„König Ludwig soll leben,
Prinz Luitpold daneben,
Generäl' und Offizier'!
Die tapfern Bayern san mir."

So ging es flott vorwärts, bis teils der dichte Wald, mehr aber noch der hereinbrechende Abend unser Tempo etwas mäßigte — schon sah man die „Bordelais*)", welche wir in Nancy gefaßt und nun lustig in

*) Die kleinste Sorte der französischen Regie-Zigarren.

französischer Luft verpafften, wie Leuchtkäfer glühen, schon mußte man achtgeben, einem tieferen Ast nicht zu nahe zu kommen — aus weiter Ferne trug uns der Wind noch zu: „Lieb Vaterland magst ruhig sein", und so zogen wir in die Nacht hinein.

So nach und nach wurde mir die Bewegung meines Pferdes auffällig — müde konnte das Tier doch noch nicht sein, richtig: jetzt rutschte es aber ganz entschieden aus — das Terrain wird filzig. Es dauert auch nicht lange, so läuft von der Tete der Ulanen die Meldung ein, es werde immer sumpfiger da vorne; man hatte die Laternen an den Wagen angezündet, einzelne Ulanen trugen auch solche, und General Lutz ist nicht der Mann, vor einem Hindernis umzukehren. Es muß versucht werden, durchzudringen; ist's doch der nächste Weg nach Triaucourt, wohin wir sollen. Also vorwärts! Hie und da ein kurz abgebrochenes Stöhnen, wie es ein Pferd beim Nehmen eines Hindernisses oder sonst heftiger plötzlicher Anstrengung ausstößt, hie und da ein Fluch laut oder leise, aber deutsch und deutlich, dann wieder ein Zuruf an die Pferde vor den Wagen, endlich aber eine Meldung von dort, daß die Vehikel festsitzen und im Schlamm nicht mehr weiter können: eine recht feldzugsmäßige Mitternachtsszene.

Es wird gehalten, und man sucht sich nach allen Richtungen zu orientieren. Mich hatten die steckengebliebenen Wagen gleich elektrisiert, da muß ich hin! Mein guter Berber, obwohl voraussichtlich eher auf Wüsten als auf Schlamm dressiert, folgte jedoch willig, und so gelangte ich zurück an die Wagen, nicht ohne Besorgnis, da ich zwischen den Bäumen hindurch förmliche Wasserspiegel entdeckte; also echte, veritable Sümpfe, an deren Rande die Wagenlaternen die ganz passende Irrlichter-Rolle übernahmen, denn ich stolperte ein paarmal bös hinein. Auf der anderen Seite der Fuhrwerke taucht plötzlich auch ein Reiter auf, Major Heilmann, dessen kleiner aber sehnenkräftiger und energischer Fuchs sich gut durch den Schlamm gearbeitet hat. Der Herr Major will nach einem Ausweg spähen und erlaubt mir, ihn zu begleiten. Die beiden Pferde schaffen sich und uns ganz rüstig durch und plötzlich ruft mein Begleiter, er glaube da eine Straße zu sehen. Ich sah wohl auch etwas, aber so Helles, daß ich es eher für einen Wasserspiegel — einen Kanal z. B. — hielt; aber gottlob, es war ein Weg — eine neu angelegte Straße, wahrscheinlich durch die Sümpfe projektiert, mit den bekannten Champagne-Kreidebrocken geschottert, die uns gewiß nie willkommen waren; aber heute seien sie gesegnet! Also zurück und Meldung gemacht! Das Kehren der Wagen-Kolonne, wie interessant — aber es war zu „Nacht" und zu naß, um etwas davon augenblicklich fest-

zuhalten. Ein paar Tage später in einem Bauernhof versuchte ich mir einiges davon zu notieren, habe es jedoch glücklich mit anderen ähnlichen Papierschnitzeln verloren.

Aber der Schotterweg führte wirklich ins Freie. Da standen wir nach einiger Zeit am Rande eines Hochplateaus, ähnlich der Sendlingerhöhe bei München und blickten hinaus auf die weite Ebene der Champagne, d. h. auf eine bei dem leichten Rieseln und in der Nacht höchst unbestimmbare flache Landschaft. Aber doch lag nahe vor uns gut erkennbar eine Ortschaft, wie benamst, von wem bewohnt, vulgo besetzt, — das zu erkunden, mußte eine Schleich-Patrouille vor, welche auch nach einiger Zeit mit einem Mann, der als Führer nach Triaucourt dienen sollte, zurückkehrte. Der Ort war militärisch nicht besetzt, und der arme „Pisang“ (wie die Preußen sagten), zu Tod erschrocken, denn er hatte die Ulanen als solche erkannt; entweder schwieg ihm nicht die Stimme des Prophetengeistes, wie seiner Landsmännin, der Jungfrau von Orleans, im 3. Akt, oder er hatte bereits Abbildungen dieser Nachfolger der Hunnen gesehen. »Les ulans — pauvre France — rien du tout, du tout — noblement mourir« — das waren so abgerissene Worte, die man aus seiner Ansprache an »Mons. le chef« etwa entnehmen konnte. Man fragte ihn, ob er uns richtig nach Triaucourt führen könne, und machte ihm verständlich, daß er dort noblement honoriert, sonst aber, wenn er eine Lumperei machte, nach unserer Bestimmung und Auswahl »mourirt« würde. Zwei Ulanen nahmen ihn zwischen die Pferde und in einer Stunde rückten wir in Triaucourt ein, freilich erst morgens 3 Uhr.

Da gab es natürlich keine Quartierzettel, keinen aufwartenden Maire oder frischgestärkte Ehrenjungfrauen in Weiß und Blau — ich fiel mit meinem Vetter Hoffmann ins nächste beste Haus ein, und so machtens die anderen auch. Vielleicht haben sie es ebenso gut getroffen, als wir, denn wir fanden ein Stückchen kaltes Fleisch und etwas Käse, was mit einem Schluck Rotwein und Kognak als ganz leidliches Souper oder Frühstück (beide Bezeichnungen paßten hier gleich gut) gelten konnte, und dann legten wir uns noch ruhig aufs Ohr, bis gegen 5 Uhr die sich rangierende Kompagnie, welche das vom Schicksal uns zugeteilte Haus samt Stall und Hof belegt gehabt, uns aus der Traumwelt in die Wirklichkeit zurückspektakelte. Ein Schluck Kaffee, von der gastfreundlichen Infanterie gespendet, entschied die vor ein paar Stunden noch offen gebliebene Frage „ob Souper oder Frühstück“ für ersteres und mit dem letzteren war für uns ein neuer Tag angebrochen, dessen Beginn sogleich der malerischen Thätigkeit gewidmet werden konnte.

Uns gegenüber an einer sehr breiten, teilweise mit Bäumen besetzten und am Ende sich gabelnden Straße, zeigte sich in hübscher Umgebung eine Kirche, welche ihrer ganzen Erscheinung nach eher in die Emilia oder nach Umbrien paßte, als in den französischen Landstrich, den der selige oder gar heilige Gregor von Tours mit dem klassischen Namen „Campania" beehrt, der aber für uns leider nichts Klassisches hatte, als den Wein und von dem hatten wir bis dahin noch nicht viel bemerkt oder gar genossen.



Kirche in Triaucourt

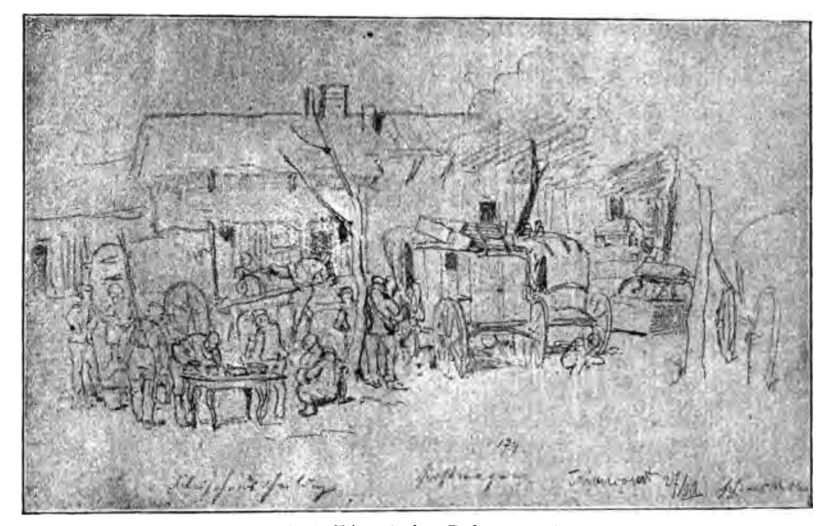
Aber die Kirche gab ein ganz hübsches Blatt für das Skizzenbuch, dem noch ein anderes folgte, wozu mir die löbliche und wie Figura zeigt, allzeit thätigwache kgl. bayer. Feldpost prächtigen Stoff bot. An der Gabelung der Straße (carrefour nennt sie der Franzose), einem mit Bäumen bepflanzten Rasenplatze, war ein reizend malerisches Biwak, die Wägen und Karren der Post und eines Requisitions-Kommandos, zwischen und vor welchen an Feldherden Kaffee ꝛc. gekocht wurde; daneben hatte man Blöcke, Bänke und Tische, darunter einen allerliebsten zopfigen, hingeschleppt, auf denen die Menage zerteilt und geordnet wurde, unter den Wagen und auf den Rasenflecken pflogen noch einzelne in möglichen und unmöglichen Stellungen ihrer Nacht- resp. Morgenruhe, und daneben arbeitete auf ingeniös arrangierten „Pulten" der ganze Apparat der Post, wie daheim im überheizten oder zugigen Bureau. Der Chef, Feldpostmeister Schultheiß, dirigierte in

olympischer Ruhe und gewohnter Sicherheit das Ganze, und die auffallend friedliche, eigentlich behäbige Erscheinung des vielbeschäftigten Herrn, in seinem „Schlafrock" (einem weiten Militär-Mantel) und Fez, mit einer langen Philisterpfeife, trug gewiß nicht wenig dazu bei, daß seine Leute ohne Überhastung mit dem Gefühl persönlicher Sicherheit und Ruhe glatt und rasch hantierten. Daneben zogen die Kolonnen vorüber, die fassenden Abteilungen holten ihr Fleisch und Brot, ihre Briefe und Packete. Das alles gab ein Bild von so echtem Charakter, von so drastischer und flotter Wirkung, daß ich ordentlich beklagen mußte, da nicht gleich mit dem Malkasten ein paar Stunden hinsitzen zu können. Aber der „Feldmaler" kann eben leider nicht „zum Augenblicke sagen: verweile doch, du bist so schön", sonst holt ihn der Teufel, wie zu seiner Zeit den Dr. Faust — ich hätte wenigstens nicht allein „verweilen" mögen in Triaucourt, nachdem die Truppen abgezogen. Wir waren allerdings die Letzten, die das thaten, allein es wurde wieder ein näherer Weg genommen — heute ohne Sümpfe!

Das gestrige leise Rieseln hatte sich zu einem wirklichen Regen ausgewachsen, und wir zogen ziemlich nüchtern die Straße entlang, nur hie und da gab es eine kleine Aufregung, hervorgerufen durch einen vierbeinigen Franzosen, einen dicken braunen Percheron-Hengst, den sich vor ein paar Tagen Rittmeister Baron Fechenbach in einem niederträchtigen Nest, Menil la Horgne, requiriert hatte, nachdem alle seine Pferde marode geworden. Bei diesem Kerl, dem Percheron nämlich, schien das Nationalgefühl so entwickelt, daß er absolut keine germanischen Gebeine auf und um sich vertragen konnte, und heute machte er nun verzweifelte Versuche, den Feind seines Landes zu vernichten. Ein brillanter Reiter, gab Baron Fechenbach nicht nach, und so balgten sich beide von Viertelstunde zu Viertelstunde einmal ab, was auch in die Kolonne etwas Abwechslung brachte.

Plötzlich aber wurde nach ein paar Stunden Marschierens die allgemeine Aufmerksamkeit wachgerufen durch Spuren von eilig verlassenen Biwaks. Zuerst kamen zerstampfte oder niedergelegte Felder und Wiesen, dann wieder Plätze, wo offenbar Stroh und zwar viel Stroh abgeladen worden, und schließlich flüchtig konstruierte Feuerstellen und leichte Laubhütten, dabei einige verlassene Ochsen; wirkliche lebendige, grasende Ochsen, auf welche sofort militärisch Beschlag zu legen war. Welche Freude für unsere Ulanen, Ochsen jagen zu dürfen. Wie die südamerikanischen Gauchos stürzten sich diese kühnen Lanzenreiter hinunter in die Jagdgründe und hätten die Ochsen beinahe schon gehabt, wenn diese nicht plötzlich, wie wirkliches Wild, wild geworden wären und zum Teil in rascher Flucht, zum

Teil in wirklichem Kampf ihr irdisch Teil zu retten versucht hätten. Das nun folgende Stiergefecht war sehr lustig, und gab gewiß keinem noch so spanischen in Bezug auf Vielartigkeit seiner Erscheinungen etwas nach. Statt ruhig an die Bestien hinzureiten und dieselben an dem Stricke, den fast jede noch trug, zu uns herüber zu führen und in die Kolonne einzureihen, sausten diese wilden Pikadores mit eingelegten Lanzen und großem Halloh voll Jux und Spaß auf die verblüfften „Hornisten“ los, und nun begann eine Jagd,



Post-Biwak in Triaucourt

hie und da auch ein Gefecht, das sich in all' seinen Details kaum beschreiben läßt. Die Tiere entwickelten dabei eine Gewandheit und Berechnung, die ich einem im Stall großgezogenen Vieh nie zugetraut hätte, und es dauerte lange, bis die tapferen, aber auf Büffeljagd nicht geschulten Ulanen ihre Opfer erwischt und gebändigt hatten. Ihr Triumphzug wurde aber auch großartig empfangen, freilich mehr mit Lachen, als Bravorufen, und selbst General Lutz ließ sich zu einem treffenden Scherzwort an die halb atemlosen Pampasjäger herbei.

Nun galt es aber auch ernsthaft sich um die Biwaks zu bekümmern; sie waren allerdings nach verschiedenen Zeichen zu schließen, schon mehrere Tage verlassen, indessen schien es doch geraten, mit militärischen Vorsichtsmaßregeln zu marschieren, und es wurden also nach allen Richtungen Seitenpatrouillen hinausdirigiert, und die Vorhut verstärkt und ausgedehnt. Nach einiger Zeit gewahrten wir auch eine geschlossene, von seitwärts hermarschierende

Truppe Reiter, die sich jedoch als Preußen erwiesen. Wir waren schon in Fühlung mit der Maasarmee und erfuhren auch am nächsten Tage den ersten Zusammenstoß sächsischer Kavallerie mit Abteilungen der Mac-Mahon-schen Truppen, welcher heute, den 27. August stattgefunden. Noch aber ritten wir, wohl die Meisten unbekannt mit dem Zwecke unserer Schwenkung gegen Norden, dahin. Der Regen begleitete uns getreu, und es ging schon stark in den Nachmittag hinein, als wieder ein Zweikampf des Rittmeisters v. Fechenbach mit seinem Percheron sich entspann, der aber ein fatales Ende nahm, indem sich auf dem schlüpfrigen Boden der Gaul plötzlich überschlug und den Reiter so quetschte, daß General Lutz denselben in seinen Wagen betten und dort, so gut es ging, pflegen ließ. Gottlob war die Sache nicht so schlimm, und bei Beaumont und Sedan war der flotte Offizier wieder auf seinem Posten.

Endlich gegen Abend kamen wir wieder mit dem Korps zusammen, welches bei Dombasle ein Biwak beziehen mußte — bei dem heutigen Wetter in einem recht fetten Terrain in der That keine Erholung, um so weniger als bereits preußische Abteilungen vom 4. Korps auch schon da lagen und viel Material, das Biwak leidlicher zu gestalten, nicht übrig gelassen hatten. Malerisch war die Situation in hohem Grade, besonders als bei beginnender Nacht die Wachtfeuer und Kochheerde mit ihrer Glut und ihrem Rauche zu wirken begannen und an den Abhängen gegen den Horizont die Leute wie unheimliche Riesen als schwarze Silhouetten sich bewegten, während aus der Ebene das dumpfe Gemurmel und Getöse des unsichtbaren Heeres geheimnisvoll heraufquoll. Trotz Regen und Dunkelheit habe ich einiges mit dem Stift fixieren können von der echt kriegerischen Situation jener Nacht. Hierbei gabelte mich Freund Dempwolff auf, welcher schon früher mit der Feldpost angekommen und so glücklich gewesen war, ein trockenes Fleckchen unter dem gastlichen Dach des Dorftambours zu erhaschen, welches er sehr kameradschaftlich mit mir zu teilen sich anbot. Natürlich schlug ich es nicht aus, und wir amüsierten uns mit dem drolligen Kauz, der auf seiner Trommel sitzend aus Leibeskräften mit uns politisierte und liebenswürdig sein Nachtmahl, lapins, mit uns teilte. Ich war noch im Hauptquartier beim Befehlholen, wobei ich erfuhr, daß wir bis 6 Uhr schlafen konnten, was auch gleich ins Werk gesetzt und auf ein paar Strohbündeln so vortrefflich durchgeführt wurde, daß wir ärgerlich waren, als uns gegen 2 Uhr Nachts Pferdegetrappel aufstörte.

Vor unserem Hause stand eine preußische Ulanenpatrouille von etwa 8—10 Mann aufmarschiert, deren Unteroffizier den Leuten eben auseinander

setzte, daß er drüben in unserem Nachbarhause beim Divisionsadjutanten seine Meldung machen und um Quartier für Mannschaft und Pferde nachsuchen wolle. Musterhafte Disziplin hatten diese Leute — ihren halblauten Äußerungen war zu entnehmen, daß sie seit morgens im Sattel und doch, als der Unteroffizier wieder zurück kam und sein Pferd bestieg, verlautete keine Frage nach Quartier, nach Menage oder Fourage, alle hielten ruhig im Sattel, bis der Führer kommandierte: Ab—je—sessen! Sie hatten Quartier bekommen und zogen ruhig dahin.

Morgens wurden wir von unserem Tambourmajor noch mit einem ganz acceptablen Kaffee regaliert und ritten wieder in den vollen Regen hinaus. Heute befand sich der Kommandierende an unserer Spitze — gewiß war gestern und vorgestern „Kriegsrat" irgendwo gewesen, da er uns vorangefahren. Die Division, welche um Dombasle zunächst biwakiert hatte, stand marschbereit im Rendezvous und General v. Hartmann ritt die Kolonnen ab, dann setzten wir uns in Bewegung.

Es war diesen Morgen eine gewisse Aufregung bemerkbar; man mußte freilich aufs Pferd achten, denn bei jedem Schritt durch diese lettigen Felder hing sich ein halbes Departement an die Hufe, es war oft ein Gefühl, wie bei einer Wasserfahrt das Auf- und Abwogen des Kahns. Aber trotzdem bemerkte man ein stetes Zusammenflüstern einzelner — es lag was in der Luft, hervorgerufen wohl durch die jetzt verbürgte Nachricht, daß die Sachsen mit Abteilungen des 5. französischen Korps zusammengetroffen seien. Alle möglichen Kombinationen knüpften sich daran und Oberstleutnant Fogt, der Geniedirektor in unserem Korps, hatte die Aufmerksamkeit, mich in ein kompliziertes strategisches Netz gucken zu lassen, in welchem seiner Ansicht und Berechnung nach Mac-Mahon mit der sogenannten Armee von Châlons fallen müßte. Der freundliche alte Herr, der mich seiner militärischen Mentorschaft würdigte, war vielfach auf den Märschen an meiner Seite, und ich hatte manchmal Gelegenheit, ihm einen oder den anderen kleinen Dienst zu erweisen, denn bei seiner nicht gerade übermäßig starken Konstitution strengte er sich oft über seine Kräfte an. Das ungewohnte, tagelange Reiten that ihm weh, und wenn ich dann einmal das Wort „Schonung" hervorbrachte, dann sträubte sich sein ganzes Pflichtgefühl empor, und er sagte oftmals: „Ja, ja, ich komme schwerlich lebendig wieder nach Hause; Sie werden sehen, ich halte es nicht aus! Aber meine Pflicht thue ich, so lange es geht, mein lieber Herr Lang!" Und das Letztere war auch richtig — bei den Belagerungsarbeiten vor Paris hat der so kränklich aussehende alte Herr wirklich Großartiges geleistet; Gottlob ging seine Be-

fürchtung resp. seine düstere Ahnung nicht in Erfüllung, und ich habe nach vielen Jahren noch oftmals in München mit ihm Feldzugs-Erinnerungen aufgefrischt. Sein Adjutant Oberleutnant Steinmetz war bezüglich der Erscheinung das gerade Gegenteil seines Chefs, ein stämmiger, großer, schöner Soldat voll Humor und Zuversicht; ich kam oft in Versuchung, wenn ich so hinter den Beiden d'reinritt, dieses originelle Dioskurenpaar vom Genie-Korps zu verewigen. Aber nichts ist gefährlicher für unser einen, als die Karikatur, wenn auch in der gutmütigsten Form; sie paßt absolut nicht zur militärischen Disziplin, unter der ich doch schließlich auch stand. Karikieren und Raisonnieren — nicht probieren! Da ist es gescheidter, ich plausche mit einem andern Nachbar, einem Namensvetter, dem Stabsveterinär Lang, auch einem alten Herrn, mit dem ich häufig hippologische Fragen und Ansichten erörterte. Er hätte von seinem wissenschaftlichen Standpunkt aus manches zu bessern gewußt und hatte unter anderm eine neue Konstruktion von Hufeisen vorgeschlagen, deren Begutachtung resp. Einführung durch die Mobilisierung unterbrochen worden. Auch heute sprachen wir davon, und er meinte, bei den strengen Vogesenmärschen neulich hätte sich seine Stahlplatte im Zehenteil des Eisens famos bewähren müssen.

So kamen wir plaudernd, aber schon ziemlich durchnäßt, auf einem Plateau vor einem größeren Ort an, wo gehalten und gewartet wurde, bis das Korps aufgerückt war, denn es sollte an dem König von Preußen defilieren, welcher im Orte, der Stadt Clermont, sich aufhielt. Daß der alte Herr bei uns, offenbar ein neues und sicheres Zeichen, daß Wichtiges im Werke sei, erfreute aller Herzen, und man machte so gut als möglich Toilette für einen würdigen Vorbeimarsch. Es war das erste Mal, daß ich den hohen Herrn während des Feldzuges zu Gesicht bekam, und als er so stramm in dem Interimsrock am Fenster stand und freundlich herabwinkte, erinnerte ich mich wieder lebhaft des Prinzen von Preußen, wie ich ihn aus meiner Berliner Studentenzeit im Gedächtnis hatte. Es war trotz des abscheulichen Wetters ein hübscher und frischer Moment, dieser Vorbeimarsch unter den Klängen unseres alten Liedes: „Der Jäger aus Kurpfalz", welches auch den französischen Bourgeois so gefiel, daß sie, Männlein, Weiblein und Kindlein, den ihnen so sympathischen Hornfanfaren durch Schmutz und Lachen nachliefen. Außen auf dem freien Felde hielten wir d. h. der Korpsstab dann lange Zeit — es wurde wie fast täglich mit der Sekundenuhr die Länge und Dauer des Truppenzuges gemessen und über Aufschließen, Tempo, Abstand 2c. Beobachtungen, eventuell Korrekturen gemacht. Dabei hatte ich von Tag zu Tag schönere Eindrücke, denn Leute und Pferde, Uniform

und Geschirr, Waffen und Fahrzeuge wurden immer kriegsmäßiger d. h. malerischer. Meine betreffenden Äußerungen darüber lernte ich aber bald unterdrücken, und machte sie nur mir selbst — denn ich wurde entweder mißverstanden oder geneckt und zwar vom dienstlichen Standpunkt aus mit Recht.

Gegen Abend rückten wir nach einem unserer längsten Märsche in Vienne le château ein; ich bewunderte wirklich die Ausdauer und Zähigkeit unseres verehrten Führers, der ohne sichtliche Ermüdung seit dem frühen Morgen im Sattel gewesen. Es waren noch wenig Truppen da, und wir (Dempwolff war wieder zu mir gelegt worden) kamen heute in ein angenehmes Haus mit der noch angenehmeren Aussicht auf Betten, wieder ein Handlungshaus: ein épicier, welcher diesmal aber gleich mit einem ganz ordentlichen Diner sich introduzierte; wahrscheinlich hatte der Gute eine süße Ahnung, daß wir es abverdienen würden, und das geschah auch. Denn kaum war abgegessen, als sich ein ganzer Strom Soldaten in seine Butike ergoß, jeder was anderes haben, jeder gleich bedient sein, jeder womöglich noch für einen anderen Kameraden was mitnehmen wollte. Der Tumult wurde so groß, daß „Koblenz-Coblenz“ (wie ein preußischer Füsilier einmal citierte) wieder Kommis und Ladendiener gespielt werden mußte, nur um bald Ruhe im Hause zu haben. Mit etwas Galgenhumor übernahmen wir also unsere Rollen als „Weinbeerl und Christopherl“,*) aber heute ging es schwerer, als neulich in Charmont. Ganze Schwärme Soldaten drückten sich in dem kleinen Laden herum, und des Schreiens, Gestikulierens und schließlich Schimpfens war kein Ende trotz unserer gut gemeinten und laut genug annoncierten Beihilfe. Ich mußte mit Hilfe eines Feldwebels erst den Laden abschließen und durch vorgestellte Posten eine abgezählte Anzahl Leute ein-, und nachdem sie bedient waren, abtreten lassen. Monf. Weinbeerl half dem Patron die Waren austeilen, ich als Christopherl sekundierte Madame, indem ich dolmetschte und das Geldwechseln und Herausgeben vermittelte. Viele Mühe kostete es, unseren Elfern (Oberpfälzer Landsleuten) begreiflich zu machen, daß man in Frankreich beim „Kramer“ weder Tabak noch Zigarren bekomme, was sie nach ihren bisherigen Fahrten resp. Märschen durch la belle France eigentlich hätten wissen können. Am drolligsten aber war ein Bursche, der, obwohl er Dempwolff und mich deutsch, bezw. bayerisch hatte reden hören und unsere bayerischen Dienstmützen jedenfalls sehen mußte, durchaus für notwendig hielt, sich lediglich

*) Die bekannten komischen Rollen in Nestroys: „Einen Jux will er sich machen.“

durch Gesten das Seinige zu verschaffen. Auf meine Bitte, doch deutsch zu sagen, was er wolle, zeigte er einen Sechser und lallte das mir rätselhafte Wort »Dusel«. „Was soll denn das sein", fragte ich ihn; „ja, halt ein Dusel um 6 Kreuzer", war die stete Antwort, bis mir endlich die Geduld riß, und ich ihn derb zurecht wies, seine Kameraden durch solche Tölpeleien nicht aufzuhalten. Da entschuldigte sich der naive Sohn der Steinpfalz, er habe das für einen Kameraden zu besorgen, der ihm auch alles aufgeschrieben, und überreichte mir einen Zettel mit den lakonischen Worten »du sel«. Solcher Gestalt hatten Weinbeerl und Christopherl für das Vaterland zu kämpfen bis gegen 10 Uhr abends, wo der gleiche Effekt, wie in Charmont, erzielt war — reine ausverkauft, bei „Butz' und Stingel", wie man in Berlin oder München zu sagen pflegt.

Wir aber hatten auch genug und zogen uns in unsere Gemächer zurück, welche mittlerweile noch mit ein paar Herren von der eingerückten Infanterie „geteilt worden waren". Dempwolff erklärte mir nach dem kleinen Souper, das wir noch zusammen eingenommen, daß ihm schon neulich in Bar le duc Hofrat Schneider, der Vorleser des Königs von Preußen, Andeutungen über eine bevorstehende Aktion von seiten Österreichs gemacht, und er heute im Ort gehört habe, die Österreicher ständen bereits bei München. Er habe Sorge um Weib und Kind und fühle Sehnsucht, heimzukehren. Ich suchte ihn soviel als möglich zu beruhigen, stellte ihm die Nähe einer interessanten bedeutenden Aktion, die unbedingt zu erwarten, in brillanten Farben vor und war herzlich froh, als ich ihn etwas beruhigt hatte und entzückt sah, eins von den breiten Betten allein benutzen zu dürfen, eine große Seltenheit in jener großen Zeit! Die Betten, wenn auch ihr Äußeres nicht die absolute Gewähr bot, daß wir die ersten seien, welche sie beehrten, thaten ihre Pflicht und Schuldigkeit, und es war nur schade, daß wir den Genuß, den uns dieselben boten, verschliefen. Dempwolff schien jedoch von jenen düsteren Gedanken früher geweckt worden zu sein, denn als ich um halb 5 Uhr auf das Signal hin mein lever bewerkstelligte, war er bereits verschwunden. Ich mußte mich daher, da auch die Infanterie schon fort war, als Solist im Frühstücken vor unseren noch immer sehr dankbaren Hausleuten produzieren, was ich auch, wie ich denke, mit Virtuosität durchführte. Am meisten aber freute mich das aufrichtige Lob, welches beide der Aufführung unserer Soldaten spendeten, von denen wohl eine halbe Kompagnie diese Nacht im Haus und Garten zugebracht. Auch hier das gleiche Bedauern, daß von diesen guten Menschen nicht einer mehr sein Vaterland erblicken, sondern von dem Zorn der großen Nation zermalmt würde.

Auf der Straße drängten sich dichte Kolonnen — ich schloß mich heute einer Batterie an, welche hinter einer Infanterie-Brigade marschierte, und fand als „Kolonnerich“ reichliche Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen. Ich muß sagen, nach drei so angestrengten Märschen in diesem schlechten Wetter bloß mit dem sogenannten eisernen Bestand und sehr seltener und geringer Gelegenheit zu „requirieren“, sahen unsere Infanteristen wirklich gut aus, und ihr Tempo war flott, ebenso ihr Humor, von dem ich gar manches nebenherreitend mitgenießen konnte. Von jeher hat es in jeder Kompagnie, in jeder Korporalschaft so gewisse, privilegierte Spaßmacher gegeben, meist auch flotte Soldaten, und heute ließen diese ihrem Mutterwitz die Zügel, der sich, wie es mir schien, hauptsächlich auf das „bißchen Französisch“ geworfen hatte, welches très aimable von ihrem „Schnabel“ „gleich wunderschön“ klang. Auch gesungen wurde hie und da und geraucht bereits größtenteils aus den kleinen französischen „Nasenwärmern“. Ich machte mir dabei meine kleinen Notizen gleich vom Sattel herunter. Da tappte einer in gewaltigen Holzschuhen mit, dort machte sich mitten unter lauter Hellblau eine melierte Zivilhose bemerkbar, die der Träger zweifellos aus bitterer Not gegen einen »bon« hatte requirieren müssen; mitten d'rin marschierte ein armer „Rheumatischer“ mit einem gelben oder roten Schnupftuch um seine gepeinigten Eßwerkzeuge; tief zwischen den Gewehren sah man ab und zu eine Laterne baumeln, deren jede Kompagnie etliche bei sich führt, und welche, mit einer metallenen Gabel in den Gewehrlauf gezwängt, transportiert wird. Ach, da hat einer die nationale Raupe vom Helm eingebüßt und kommt daher, wie ein Hahn ohne Schweiffedern. Der Humor seiner Kameraden bemüht sich aber ununterbrochen, ihm irgend eine andere Helmzier zu oktroyieren, und so geht es in infinitum bei jeder Truppe, die einmal ein paar Wochen im Felde steht. Auch das Gepäck formt sich gar sonderbar um, besonders die Brotsäcke erhalten durch ihren höchst verschiedenartigen Inhalt ganz fabelhafte Formen. Unschwer läßt sich z. B. auf Weinflaschen oder die flûte, jenes berühmte französische Brot schließen, welches größtenteils aus Löchern besteht und einer Ulanenlanze ähnlicher sieht, als dem heimatlichen „Strichwecken“. Manchmal verraten auch schillernde geschweifte Federn, welche aus einem Schlitz des Brotsackes wehen, daß der Träger desselben dem gallischen Hahne nicht gar so bitterfeind ist, und aus dem Tornister spitzt hie und da unter der flachgepackten blauen Mütze ein rotes Fleckchen von einem Fez, oder es ist ein Turkomantel, auf gut bayerisch gerollt, als Trophäe dem Gepäck beigegeben. Leichter haben all' das die Artilleristen — ja die können lachen, die haben die meisten und die größten

Wagen. Da ruht gleich bei der Batterie, welcher ich mich angeschlossen, ein großes französisches Zelt (bei Weißenburg erbeutet), in, auf und unter einem Batteriewagen, welches den Offizieren schon in mancher Biwak-Nacht als willkommener Schutz gedient. Da siehts auch mit dem Schuhzeug noch besser aus, als bei den armen »fantassins«, von denen manche gar beklagenswert ob des Materials sind, mit welchem sie den französischen Boden „beflecken“ (wie die chauvins sich empathisch zu äußern pflegen). Ja so ein Marsch in der Kolonne ist gar unterhaltlich und lustig, nur darf es nicht zu viel stauben — nun, heute hatten wir noch immer leisen Regen, obwohl im ganzen das Wetter und auch die Wege besser geworden, seitdem wir uns dem Argonnerwalde genähert. Aber ob die Straße gut oder schlecht, stets wird eifrig dafür gesorgt, daß ihre linke Hälfte frei bleibt für den Verkehr der Ordonnanzen, Stäbe 2c.

Und so traf ich auch auf einer solchen linken Hälfte nach ein paar Stunden den Korpsstab, General v. Hartmann an der Spitze, der mich freundlich grüßend nach Dempwolff fragte. Ich „meldete gehorsamst“, daß er vor mir das Quartier verlassen und wohl in seinem großen Feld-Post-wagen den gewohnten Platz genommen habe. Aber der Kommandierende sagte mir kopfschüttelnd, daß er vor kurzem beim Passieren der betreffenden Kolonne vergeblich nach ihm gefragt habe — niemand wisse, wo er geblieben. Ah — Donnerwetter, vermißt, verschollen, gefangen, ermordet! Bah, — so schwarzer Thaten können unsere ehrlichen épiciers doch nicht wohl verdächtigt werden! „Ich werde mich sofort nach ihm umsehen, Exzellenz“, und wandte mein Pferd, um, in beschleunigtem Tempo bei der Post angelangt, auch nichts weiteres zu erfahren, als daß Freund Dempwolff beim Abmarsch gefehlt, und nur ein dumpfes Gerücht durch einen Postillon sich verbreitet habe, er sei in dem zurückgehenden Fourgon, welcher die Post nach der Heimat befördert, gesehen worden. Nun dämmerte mir ein Glühlicht — Hofrat Schneider hat den Unglücklichen auf dem Gewissen, der Weib und Kind aus den Klauen der Kroaten und Rotmäntel, die in München eingedrungen, befreien will. Im Zurückreiten fand ich noch Gelegenheit, von der Batterie, welche mich bisher unter ihre Fittiche genommen und bei einer Rast auch gastfrei bewirtet hatte, dankbaren Abschied zu nehmen, und meldete dann, mich dem Korpsstab wieder anschließend, Sr. Exzellenz, was ich in Erfahrung gebracht, und was ich vermute. Ein später eintreffender Brief Dempwolffs bestätigte alles bis auf die Panduren und Grenzer.

Das Wetter hellte sich langsam auf; wir ritten durch reiche, schöne Wälder, in beginnendem koupierten Terrain, hielten ein paar Rasten, darunter

eine von ziemlich langer Dauer bei einem hübschen Dorfe oder Markte Binarville, welche mehrere Blätter des Skizzenbuches füllte. Später trabten wir der Truppe vor und gelangten bergab an einen ziemlich breiten Waldbach, über welchen die Pioniere bereits Übergänge zu schlagen beschäftigt waren, ein äußerst interessantes und lebhaft bewegtes Bild, dem ich auch Muße hatte, zuzusehen. Es wurden Böcke gesetzt, die wackeren Pontoniers arbeiteten mitten im Wasser an denselben; kaum stand ein solcher, so eilten schon die Balkenträger ꝛc. herbei, die Läden wurden gelegt, die Mannschaften zum Schnüren kommandiert, das ging alles so flott und exakt, daß es eine Freude war, während die Anfahrt vom abschüssigen Ufer von Dutzenden kräftiger Arme in unglaublich kurzer Zeit für die Fuhrwerke gut passierbar gemacht wurde. Daneben standen die abgeladenen Rüstwagen im Unterholze, deren Pferde sich Laub und Gras schmecken ließen — hie und da trieb eine Ordonnanz ihr Pferd durchs Wasser — auch wir ritten hinüber, aber mit sehr hoch aufgezogenen Beinen und hatten dann von drüben den hübschen Anblick, wie durch den Wald allgemach die Kolonnen heranrückten und alsbald auch den Übergang unter allmählich durchbrechender Sonne bewerkstelligten. Das gab ein reizend wechselvolles militärisches Bild, das mir auch festzuhalten vergönnt war.

Gegen Abend kamen wir in unser Quartier Cornay mit einem malerischen alten Schlosse, der Ort an einen lieblichen Hügel hinangebaut, von dem aus sich der ganze Reiz der weichen Linien des Argonner-Waldgebirges mit seinen üppigen, breiten und bestangebauten Mulden präsentierte. Der herrliche Abend nach so vielen Regentagen animierte zu einem Spaziergang um so mehr, als die Beine nach diesen starken Ritten wohl auch einmal das Bedürfnis hatten, die Streckmuskeln an ihre Existenz und ihren Beruf zu erinnern. An der Mauer des alten Herrenhauses ging es lebhaft zu; dort war ein förmlicher Feldstall samt Schmiede und Sattlerei etabliert, da wurde geputzt und gestriegelt, gewaschen und ausgeklopft, Lederzeug, Bügel und Gebisse gescheuert und dazu gesungen, gepfiffen und gejodelt von den Pfälzern, Franken und Altbayern, welche die Schlachtrosse der Herren Offiziere vom Korpsstab unter ihrer Obhut hatten. Aller Orten sah man die Soldaten außerhalb ihrer Quartiere in der heute doppelt genußreichen freien Luft mit ihren Verrichtungen beschäftigt, und so folgte ein anziehendes Bild dem anderen. Sehr hübsch war der Blick in die Landschaft von hier oben, auf ein breites, üppiges Thal, dem weder ein kleiner, erlenumsäumter Wasserlauf, noch die malerisch abgrenzenden und überschneidenden waldigen Hügeln mangelten, um in den Strahlen der Abendsonne

ein so friedliches und idyllisches Bild zu geben, als es je unser malerischer Lyriker Ludwig Richter gebracht.

In diesen Betrachtungen fand mich General v. Hartmann, und als er, mit seiner bekannten Leutseligkeit seinen Arm in meinen legend, in gleichem Sinne zu plaudern anfing, meinte er, es käme einem hier gar nicht vor, wie in einem Kriege, und doch dürfte ich vielleicht morgen schon mancherlei höchst ernsthafte Dinge für meinen Stift zu notieren haben. Also ein Gefechtstag in Sicht, diesmal, wie zu hoffen, bei schönem Wetter — die bisherigen Schlachttage, Weißenburg und Wörth, waren graue, trübe Tage gewesen, die zwar den Ernst und das Dramatische der Stimmung erhöhten, aber man will doch Gegensätze — immer Regen ist im Frieden wie im Kriege fad, Abwechslung muß „sind“.

Das fanden meine heutigen Quartiergenossen ebenfalls, die mich mit dem Rufe „immer Stallhasen“! begrüßten, als ich sie heimkehrend bereits beim Souper: ragoût au lapins traf. Merkwürdigerweise zeigten unsere Landsleute fast durchaus einen förmlichen Abscheu vor den Lapins, die ihnen wie Meerschweinchen oder gar Ratten galten, während ich, durch einen früheren, längeren Aufenthalt in Frankreich daran gewöhnt, insofern im Vorteil war, als ich mich nach Herzenslust sättigen konnte, ohne das Gebot der Nächstenliebe oder der Etikette zu verletzen. Zum Dessert kamen noch gute heimatliche Zigarren, da ich heute einmal zu meinem Gepäck gelangen und ein frisches Skizzenbuch und eine Handvoll Rauchmaterial für die bevorstehende Schlacht herausnehmen konnte. Diesmal teilte ich mit Baron Zeidenbach, dessen Quetschung gottlob nicht von Bedeutung war, ein Kämmerchen; er holte, als wir uns in dieses unser Appartement zurückgezogen hatten, eine Flasche exquisiten Bordeaux hervor, mit der wir den zu hoffenden Schlachttag und Sieg, sowie unseren einzigen, aber auch vortrefflichen Verbündeten, den französischen Rotwein „Wir ihm, auf ihn“ ꝛc. antoasteten und dann auf unseren Strohpfühlen herrlich schliefen.

Der Morgen hielt, was die ausgestirnte Nacht versprochen: wir zogen über taufrische, würzige Wiesen, in einer entzückenden Luft, heiteren Humors dahin, jede Brust siegesgewiß und voll froher Kampfesstimmung, denn heute galt es sicher, daß wir die Franzosen „erwischen“ würden. So hieß es jetzt, während man vor einigen Wochen nur vom „Zusammentreffen“ sprach — was für Bezeichnungen mögen wohl die armen Rothosen der gleichen Ansicht gegeben haben. Und doch schlugen sie sich famos; die nächsten Tage bewiesen es, wie unrecht die allgemeine Ansicht war, die

Franzosen hielten nur beim Erfolg aus, ihr kriegerischer élan ermatte beim ersten échec.

Von allen Seiten zogen dichte Kolonnen heran, alle nach der einen Richtung, nordwärts, strebend; auch am Waldsaume rechts von uns, wo die große Heerstraße führte, sah man an hellen, scharfen, kurzen Blitzen auf Waffen, Helmen und Geschützen, daß dort eine lange Heeressäule sich bewege. Nahe an dieser Straße hielt unser Häuflein neben einem dichten und hohen „Knick“, aus welchem ebenfalls Waffenklirren und das gewisse „Kolonnengemurmel“ hervordrang — plötzlich wurde das Gebüsch gewaltsam durchbrochen, und eines der Jägerbataillone unseres 1. Korps (denn dies war die auf der Straße marschierende Truppe) ergoß sich heraus auf die Wiese. Ich betrachtete mir die hübschen, feschen Burschen mit wahrem Vergnügen, wie sie so lustig herankamen aus ihrem bis dahin innegehabten Biwakplatz, und hörte mich plötzlich aus ihren Reihen begrüßt. Ein lieber Kollege, Maler Lossow, stand als flotter Oberjäger vor mir, dem ich herzlich die Hand schüttelte und ein paar Schritte mit ihm ritt. Er hat sich brav gehalten und die Epauletten verdient, ist aber trotzdem der Kunst getreu geblieben und wird noch mit manchem seiner allerliebsten künstlerischen Produkte die Welt erfreuen. Wer weiß, wie vielen guten Freunden und Bekannten ich hätte einen Gruß zurufen können, wären wir nicht zu weit ab von der Straße gewesen. Gar manchen davon hat die große Schlacht dahingerafft, der wir entgegenzogen. Doch an die Verluste dachte man jetzt nicht, welche etwa drohten, nur daran, möglichst rasch an den Feind zu kommen, und dazu paßte das lange Stillehalten gar nicht, zu welchem wir gezwungen waren, bis das 1. Korps uns vollständig überholt hatte. Das währte etwa bis 11 Uhr vormittags, während welcher Zeit ich Muße genug hatte, eine Menge dankbarer Gruppen und Situationen zu skizzieren, wie sie eben jeder Halt einer größeren Truppenmasse in unerschöpflicher Reichhaltigkeit bietet. Nur ist es eine der Hauptaufgaben des Zeichners, sich so zu decken, daß die Betreffenden nicht merken, daß sie Modell stehen, sonst ist meistens die ganze Unmittelbarkeit verloren, denn jeder sucht sich alsdann entweder in möglichst schöner Positur zu präsentieren oder bedankt sich höflichst für dies ihm neue Metier und drückt sich.

Endlich hieß es: „An die Pferde“, der Korpsstab setzte sich an die Tete der Avantgarde, und jetzt wurde marschiert, was das Zeug hielt. Nach einiger Zeit vernahm man auch dumpf herüberschallendes Geschützfeuer. Das Gefecht hatte begonnen, und die gesamte Aufmerksamkeit konzentrierte sich jetzt auf dessen Zu- oder Abnahme, auf die Ausdehnung und Steigerung der

Aktion, und in jeder Hand sah man die mit durchsichtigem Wachstuch überzogenen Karten, nach welchen eifrig über die örtliche, sowie militärische Lage des vorne entbrannten Gefechtes und über die Möglichkeit debattiert wurde, ob und wie wir noch in dasselbe würden eingreifen können. In der Nähe des Dorfes Pierremont dirigierte sich der Korpsstab auf eine kleine, Übersicht versprechende Anhöhe über einem Sandsteinbruche, und dort ließ sich schon manches über die Situation bestimmt fassen. Außer dem Pulverdampfe der einander bekämpfenden Geschützmassen zeigte sich ein brennendes Dorf auf einer Anhöhe, und auch ganz weit rechts glaubte man Artillerie in Aktion zu entdecken. Sonstige Anzeichen eines nahen Schlachtfeldes, wie Transporte von Verwundeten, Gefangene, fliehende Bauern 2c. machten sich noch nicht geltend. Beim Weiterreiten begegnete uns Prinz Luitpold mit seiner Suite, der seine lieben Bayern in diesem Kriege hier zum erstenmal im feindlichen Feuer zu begrüßen kam, da er im großen Hauptquartier die Metzer Schlachten mitgemacht.

So schnell als möglich passierte man das Dorf Sommauthe, wo wir die ersten Wagen mit armen, auf Stroh und Heubündeln gebetteten Verwundeten, die meisten mit leichten Notverbänden, begegneten. Ein achtungsvoller Gruß und vorbei! Hinter einer Höhe gleich nach Sommauthe knallte es tüchtig — Schuß auf Schuß sandten die dort stehenden, für uns aber unsichtbaren Batterien hinüber.

Es ist ein eigentümliches Gefühl von Spannung, Ungeduld und Neugierde, mit welchem man in solchem Falle nahes Geschützfeuer hört, ohne seinen Ursprung oder seine Wirkung zu sehen. Jeder neue Knall erregt neue Vermutung, und die Phantasie ist schöpferisch genug, mit dem dahinfliegenden Geschoß, dessen Sausen sich aber bald unter dem allgemeinen Getöse verliert, sich seine möglichen Wirkungen zu vergegenwärtigen, wenn nicht ein feindliches, welches herrüberrast, sich unliebsam bemerkbar macht und der Phantasie die Arbeit erspart. Vorderhand war das nicht der Fall, aber ein anderes kriegerisches Bild nahm uns in Anspruch. Rasselnd und klappernd, in wilder Eile, mit schnaubenden, erregten Pferden jagte die Kürassierbrigade des 1. Korps an uns vorüber, ihre blitzenden Pallasche schwingend und unter frohem Schlachtenruf über das Feld sprengend, gefolgt von den Handpferden mit verschiedenen erbeuteten Mulis, eine wahre Hetzjagd, hinter welcher als plötzlicher Gegensatz ein sehr friedliches, langsam querfeldein kommendes Gespan mit Zivilpersonen und allen möglichen Kasten und Kisten, Päcken und Säcken höchst drollig wirkte. Aber es wurde mit wirklicher Freude begrüßt, als die abgestiegenen Insassen sich uns

näherten und als Münchener Freunde*) entpuppten, welche mit Liebesgaben der Armee nachzogen und ihre menschenfreundliche Thätigkeit gleich bei uns durch Spendung vortrefflicher Zigarren, eines stärkenden Schluckes Rotwein und einer heimatlichen Cervelatwurst bei obligatem Kanonendonner begannen.

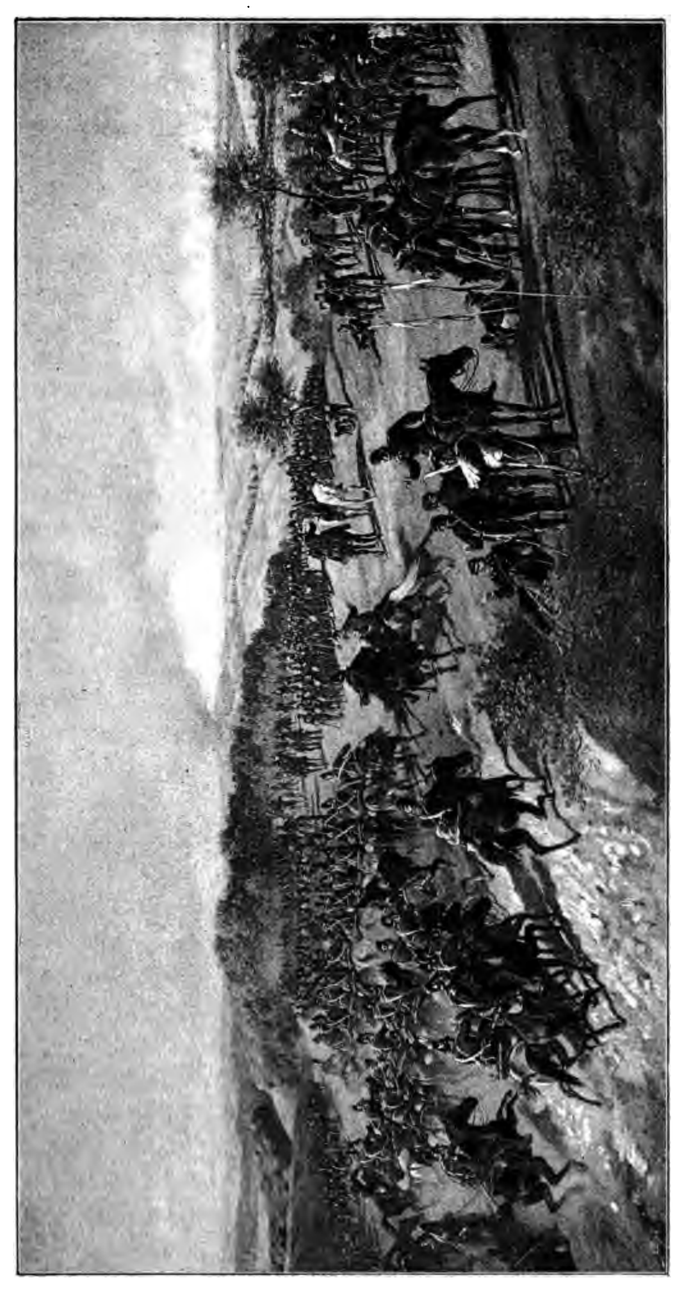
Aber fort und vorwärts hieß die Losung; mit freundlichem Dank und Händedruck zogen wir weiter, dirigierten uns links durch ein Wäldchen, bis wir auf einem freien Plateau nun wirklich das Gefecht und das von der schon tiefstehenden Sonne beleuchtete, landschaftlich wunderschöne Schlachtfeld überblicken konnten. Drüben auf einem waldbegrenzten Hügel standen noch französische Batterien in Aktion, von sonstigen feindlichen Abteilungen war nichts zu sehen, als gerade vor uns über einer Waldkuppe das steil hinaufführende Feld bedeckt mit zurückgehender Infanterie, in welcher ein Offizier des bei uns befindlichen Infanterie=Bataillons vom 1. Regiment, als ein eifriger Nimrod auf seine geübten Augen vertrauend, Zuaven erkennen wollte und sogar eine diesbezügliche Wette vorschlug. Links von uns durch eine Mulde rumpelten ein paar Batterien über die Ackerfurchen, welche der Kanoniere froh herüberklingende „Wacht am Rhein" förmlich in Takte abteilten, während das Bataillon in aufgelöster Ordnung nur mit Zurückhaltung eines größeren Soutiens den erwähnten Wald abzusuchen begann. Rechts von uns lag das Dorf Beaumont, daneben ein französisches Zeltlager, dessen Überfall (durch Artillerie!) heute mittag die Schlacht begonnen hatte. Daneben ein paar scharf arbeitende Batterien, und die freie Anhöhe hinter Beaumont hinauf ging eine ganze Division Infanterie zu einem Hauptstoße vor. Wir hörten deutlich von allen ihren Regiments=Musiken den prachtvollen, charakteristisch=militärischen Avancier=Marsch blasen. Drüberhin lohten die zwei brennenden Dörfer, wahrscheinlich noch vom Feinde besetzt, und neben der Infanterie sah man im Sonnenglanz mit vibrierendem Glitzern die Kürassiere die Höhe im Galopp hinauffegen. Wirklich einmal ein l u s t i g e s Schlachtenbild, dessen Genuß ich mich völlig hingab, bis eine heranjagende Chevauleger=Ordonnanz plötzlich parierend denselben mit der Meldung unterbrach, „ich möchte sofort zum Herrn Major v. Egloffstein vom 5. Chevauleger=Regiment kommen". Da erst bemerkte ich, daß ich allein im Sattel geblieben und alles abgesessen war, um den Kommandierenden geschart, welcher den eifrig auf die großen Karten blickenden Herren seine Befehle erteilte. Daneben stand der „Karten=Ulan", unbeweg=

*) Kaufmann Max Schulze mit mehreren Herren vom roten Kreuz.

lich auf den ausgestreckten Armen einen ganzen Stoß zusammengerollter Karten bereit haltend. Rasch meldete ich meine Berufung zu Major v. Egloffstein, bei dem es sicher etwas höchst Interessantes zu sehen gab, und beeilte mich, dem Rufe des aufmerksamen, verehrten Freundes zu folgen, wendete mein Pferd und hetzte nun ventre à terre mit der Ordonnanz durch die Felder und Äcker hinüber zum 5. Chevaulegers-Regiment, welches mir die Phantasie schon in Gott weiß welcher interessanten kriegerischen Situation vormalte.

Nun denke man sich mein Erstaunen, als ich die wackeren Reiter abgesessen ruhig plaudernd, sogar auf dem Feld zwischen ihren Gäulen behaglich rastend und den Herrn Major, in einen dunkelblauen, französischen Artilleriemantel gehüllt, auf ein paar untergelegten Mantelsäcken sitzend fand, mit einem fragenden Blick, als ich plötzlich mein Pferd aus dem schärfsten Galopp vor ihm parierte und mich „meldete“. „Ja, Verehrtester“, rief er mir, ärgerlich lachend, zu, „um Sie hab' ich nicht geschickt, — ich wollte einen Doktor, habe ein Schlüsselbein gebrochen. Übrigens Grüß Gott!“ Jetzt war mir's klar — mein Genfer Armband mit dem roten Kreuz hatte der Ordonnanz einen Streich gespielt — der Arme bekam einen ordentlichen „Landler“ geblasen, und ich war da, ohne helfen zu können. Übrigens kam fast à tempo mit mir der Befehl, aufzusitzen und dahin zu reiten, wo ich hergekommen. Mit seiner bekannten Bravour saß auch der Major auf und ritt gleich mit mir voran, sich bei General v. Hartmann zu melden, welcher lange brauchte, um den tapfern Soldaten, der durchaus an der Spitze seiner Leute bleiben wollte, zu bestimmen, sich und seine Verletzung zu schonen und sich einem wirklichen Arzte anzuvertrauen. Noch einem Patienten begegneten wir, einem Infanterie-Offizier mit hochgradigem Anfall von Gesichts-Rose — so daß mir die heutige Schlacht bis jetzt gar keinen blutigen Eindruck machte. Aber es kam noch anders! Mit der Abenddämmerung ritten wir zurück nach Sommauthe, vor und in dessen Kirche nun das traurige Nachspiel eines jeden Gefechtes sich darstellte.

Auf militärischen Fourgons, auf Bauernwagen, Tragbahren und improvisierten Transportmitteln trafen die armen Opfer des Tages ziemlich zahlreich auf dem Platze vor der Kirche ein, deren Räume schon eine erkleckliche Anzahl von Leidensgenossen bargen. Im Dämmerschein des Abends, in milder, freundlichkühlender Luft, umgeben noch von dem pulsierenden Leben eines von größeren Truppenabteilungen besetzten Ortes, machte das Spital im Freien noch keinen eigentlich schauerlichen Eindruck, und



Vor Beaumont

handelte es sich mehr um das Heranbringen und Bergen der Verwundeten, von denen ja viele leichter verletzt waren, viele selbst in ihrer jetzigen Situation einen gewissen tapferen Humor bewahrten, manche auch wohl noch in der nachwirkenden Aufregung des Kampfes und Sieges sich dem Schmerze oder der Sorge weniger hingaben. Aber drinnen in der Kirche kam doch der ganze Schrecken, die Gräßlichkeit und der Jammer des Krieges gar ernst zur Geltung. Kleine, armselige Kerzen, elende Laternen machten den Raum eher unheimlich, als daß sie ihn erleuchteten und aus den unbestimmten Gruppen, die sich überall gebildet, drang hie und da ein dumpfer Schmerzenslaut, der laute Befehl eines Arztes nach dem oder jenem „Handwerkszeug“ durch das leise Gemurmel, welches die Halle erfüllte. Manchmal auch ein gellender Schrei, der einem die Nerven prüfte, und das Schlürfen der Leute auf dem Pflaster, welche neue Ankömmlinge hereinbrachten oder von einem Schmerzenslager zum andern gingen. Ich hatte das Skizzenbuch zur Hand genommen, nachdem sich die Augen dem in der Kirche herrschenden Halbdunkel etwas angepaßt hatten, und wollte mir von den interessanten Episoden, welche sich da in Hülle und Fülle boten, einiges mitnehmen. Aber war es das unsicher flackernde Licht, war es die eigene Aufregung, oder täuschte ich mich wirklich nicht — es kam mir vor, so oft ich eine Gruppe ins Auge faßte, um sie zu zeichnen, als wenn die armen Kerls mich mit einem vorwurfsvoll fragenden Blick ansähen, ob ich denn aus ihren Leiden und ihrer traurigen Situation „Kapital schlagen“ wolle. Ich konnte diesen unheimlichen Eindruck nicht bannen, obwohl ich doch heute nicht zum erstenmal derlei Szenen vor mir hatte — aber bei Weißenburg wurde ich in ähnlicher Situation von einem Wagen vollständig gedeckt und bei Wörth gings so drunter und drüber, daß ich froh war, während des Arbeitens nicht selbst Schaden zu nehmen, und überdies hatte meine rote Kreuzbinde zur Folge, daß ich dort alle möglichen Spitaldienste leisten mußte.

Und doch war es hier bei weitem nicht so gräßlich, als wir es neulich in Fröschweiler gesehen und in den nächsten Tagen — fast noch schauderhafter — bei Sedan sehen sollten. Nicht zu vergessen, daß es Angehörige einer sieghaften Armee waren — Franzosen nur in ganz geringer Anzahl —, die einen großen Erfolg mit ihrem Blute erringen geholfen hatten, das macht sowohl moralisch als auch materiell viel aus; denn in letzterer Beziehung dürfte bei einer geschlagenen Armee wohl selten ein Hauptverbandplatz in solch verhältnismäßiger Ordnung und Ruhe sich etablieren. Überall konnte man das auch meistens

errcichte Bestreben bemerken, den Armen nicht nur ärztlich beizuspringen, sondern es gingen z. B. Postbeamte auf und ab, welche entweder bei den leichter Verwundeten, welche selbst zu schreiben im stande waren, Korrespondenzkarten verteilten und einsammelten oder auch die Diktate schwerer Leidender zu Papier brachten, ein Liebesdienst, dem sich auch Hilfsvereinler &c. widmeten. Aber doch gab es manch Entsetzliches zu sehen und zu hören — die verkrallten und verkrampften Finger, zwischen denen die Strohhalme des Lagers zusammengeknittert hervorquollen, die aufgerissenen Gewandstücke, das krampfhafte Wälzen und dann diese in Folge von Schüssen entsetzlich, fast mützenartig angeschwollenen Köpfe! Solch einen armen Teufel, den ich für tot hielt — der Schuß hatte den Schädel zu einer unglaublichen Dimension aufgetrieben, und die Zunge hing dick geschwollen zwischen den Lippen hervor — streifte im Vorübergehen einer der Krankenwärter, und nun schlug der „Tote“ langsam die Augen auf — ein unheimlicher, fast gespensterhafter Anblick!

Aber auch erhebende und befriedigende Momente gab es. Da bewunderte ich wirklich die Geschicklichkeit, Energie und Ausdauer einer protestantischen Diakonissin, die ihres Amtes in ganz vorzüglicher Weise waltete — und siehe da — ich fand in ihr eine alte Bekannte, die ich öfters bei einer guten, kränklichen Tante in München getroffen, und die mir ob ihres gar so heiligen und fromm-wohlgefälligen Wesens keineswegs in sympathischer Erinnerung stand — hier mußte ich ihr im Stillen abbitten und ihr laut meine Hochachtung bezeugen. Am Thor der Kirche begegnete ich noch einem alten „Schulspezi“, der in München mit mir schon seit ein paar Jahren auf der gleichen Etage wohnte und hier seinem Postdienste ebenso ernstlich und wacker nachkam, als die Diakonissin ihrem Berufe, und der guten Herzens mich mahnte, die Gelegenheit zu benutzen, um ein paar beruhigende Worte nach Hause zu schreiben. „Daheim wissen sie ja morgen schon von der Schlacht“, sagte mein alter „Renner-Wastl“ mit der richtigen Empfindung eines braven Sohnes und eines guten Freundes. Natürlich folgte ich ihm und dann hinaus in die freie Luft!

Es war eine herrlich milde Nacht, welche wir, wie mir gemeldet war, im Pfarrhause zubringen sollten. Dorthin dirigierte ich mich nun und kam gerade recht zu einem kleinen Kriegszufall, der wieder sein Lustiges und Gutes hatte — ein großer Wagen mit allerlei Lebensmitteln war mit gebrochener Achse gestürzt — von allen Seiten waren Bedürftige herbeigelaufen, die Ladung zu bergen, und ich eilte schnell ins Pfarrhaus, ein paar Hände aufzutreiben, die auch für uns einiges Vernichtenswerte annektieren

sollten. Von verschiedenen Weinflaschen und ein paar Strichwecken begleitet, wurde ich mit hellem Jubel empfangen — denn, schauderhaft! es gab schon wieder lapins, und als mich General Lutz mit gewohnter Freundlichkeit zu seinem Tisch gewinkt und so barbarisch in das fast unberührt gebliebene Gericht einhauen gesehen, wandte er sich stumm von mir ab zu dem heimatlichen Hausbrot und gestand mir später, daß ihm mein Behagen an dieser Schauder-Platte ordentlich übel gemacht hätte, wenn er Zuschauer geblieben wäre.

Als ich mich nun nach genügender Atzung und Labung um das Nachtquartier kümmerte, wies mich eine Ordonnanz in ein großes Zimmer im ersten Stock, in welchem auf den ersten Blick kein Fleckchen mehr leer schien, das meinen denn doch etwas strapazierten Gebeinen Ruhe und Rast versprechen konnte. Wohl mehr als 20 Offiziere lagen größtenteils schon schlummernd auf überall ausgebreitetem Stroh, und als ich vorsichtig über und durch die Reihen der Schläfer kletterte, um das erwähnte Fleckchen doch noch zu finden, sah ich in einer Ecke einen tüchtigen Haufen ausgedroschenes Getreide aufgeschüttet, das unbegreiflicher Weise von den Ruhebedürftigen verschmäht oder übersehen worden war. Ich warf mich hocherfreut in das herrliche, weiche Lager und that einen köstlichen Schlaf, aus dem ich plötzlich etwas unsanft geweckt wurde. Von verschiedenen kräftigen Fäusten angefaßt und emporgerüttelt, vernahm ich, noch ganz schlaftrunken, wüstes verworrenes Gebrüll und dachte schon an feindlichen Überfall durch bisher versteckte Franktireurs-Banden ꝛc. In der Dunkelheit und noch halb im Schlummer vermochte ich die Situation nicht gleich richtig zu erfassen und mag verblüfft genug d'reingeschaut haben, als mir ein Halbdutzend fuchsteufelswilde Stimmen zuschrieen, wenn ich so weiterschnarche, würden ihre Inhaber mich vor die Thüre setzen. Ich versprach möglichste Schonung meiner Schlafkameraden und scheine mein Wort gehalten zu haben, denn ich brauchte mich aus dem weichen Lager, das mir die edle Gottesgabe geboten, erst beim allgemeinen Aufbruch zu erheben. Der Pfarrer, ein dicker und trotz seiner gestrigen Protestation gegen so zahlreiche Einquartierung doch ganz gutmütiger Herr, hatte für den landesüblichen großen Kaffeetopf samt Inhalt gesorgt, von den gestern erbeuteten Strichwecken wurde ein gutes Stück in die Packtasche gesteckt und fort ging es, teilweise über das Schlachtfeld von gestern, wo wir eines der malerisch genug aussehenden französischen Lager passierten, aber leider ohne allen Aufenthalt, der für mein Skizzenbuch hier sehr dankbar gewesen wäre. Zwischen den tentes d'abris, welche in langen Reihen die Felder bedeckten, sah es

kunterbunt genug aus: da Feldherde noch mit den stehengebliebenen Kochgeschirren, dort aufgerissene und total geplünderte Bagagewagen, hier wieder Waffen, Trommeln, Tornister, die zu ergreifen oder umzuthun die armen Überfallenen nicht mehr Zeit fanden, auch ein paar Tote, welche

Sachant lire et écrire		Sachant lire seulement	Ne sachant pas lire
Berthelon	Alias	Martin	Zulmann
Jabe	Dejeanne	Caraman	Combes
Delpeuch	Cazaud	Bley	Genaud
Bressou	Dalpholz	Bailly	Ramel
Marani	Borne		Annequin
Solgine	Mazure		Wetter
[illegible]	Lacour		Campigeano
Antoine	Schalipure		Spitalier
Martin	Miquel		Lebe
Barrau	Carthans		Lignières
Rodolone	Blanc		Grojean
Segas	Meyenburger		Maurice
Pellegrin	Serdier		Lacomtée
Guillelmin	Chaurdieux		Laferrière
Hindbecker	Matthieu		Steinbach
Nicolas	Bonlieu		Simon
Viala			Sablé
Robert			Gamel
Rispal			Fis
Gier			Denoins
Gonzal			Fromand
Calhol			Mille
Lefebvre			Vey
Labrequerie			Moulayé
Orriu			Allemand
Rigaud			Dergoüller
Clavier			Roch
Estèbe			Tharon
Fouquer			Manuel
Redpeth			Delpérié
Muller			Guézengar
Mérand			
Gérard			
Chocq			

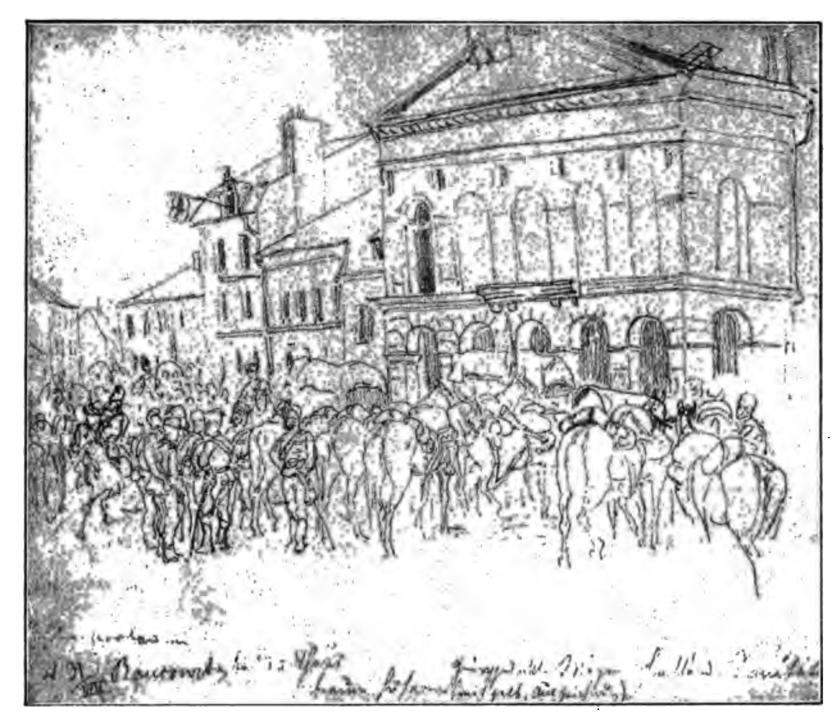
Französischer Kompagnie-Rapport über die Schulbildung der Mannschaft
gefunden auf dem Schlachtfeld von Beaumont

ihrer Lage und Bekleidung nach — sie schienen ganz gemütlich ein „Spielchen“ in aller Sicherheit und Sorglosigkeit gemacht zu haben — von der bösen deutschen Granate ganz improvisiert zusammengeschmettert worden waren. Dazwischen standen und lagen ein paar Muli, die auch ihr Teil abgekriegt hatten und ihre langen Ohren elend hängen ließen; einige winselnde

Hunde, die man barmherziger Weise mitnahm und höchst willkommene Einzelheiten geschlachteter Kühe und Ochsen, welche auch nicht liegen gelassen wurden, vervollständigten das Bild, welches wir übrigens ähnlich, nur in kleineren Dimensionen, auch schon in Weißenburg und bei Fröschweiler gesehen. Der heutige Marsch bei herrlichem Wetter führte uns gegen die Maas — aber von Franzosen vorderhand nicht die Spur, selbst nicht in dem gegen Mittag erreichten Städtchen Raucourt, wo wir — freilich sehr vergeblich — auf einen kleinen Imbiß hofften, denn von außen präsentierte es sich ganz versprechend. Aber selten habe ich einen größeren Gegensatz zwischen „Schale und Kern“ erlebt. Lieber Himmel, wie sah es in diesem Neste aus! Eine so rein ausgeplünderte Stadt hatte ich noch nicht gesehen, jedes Haus trug die deutlichsten Spuren einer gründlichen Ausräumung alles Brauchbaren, insonderheit alles Genießbaren. Die Kramläden, die Cafés, ein Hotel »soleil d'or«, sogar eine Apotheke — alles mit herausgerissenen und geleerten, auch hie und da zusammengeschlagenen Schubläden und Kästen, die Fenster teilweise demoliert, kurz der ganze Ort in einer Weise abgegrast, daß man es geradezu für den schlechten Witz eines dieser Plünderer halten mußte, wenn man da an einem Hofthor mit Kreide angeschrieben las »XVI chevaux de l'empereur«, dort an einem hübschen Hause »le maréchal de Mac Mahon« oder »la poste impériale«. Auch zeigten sich viele Fahnen mit dem roten Kreuz oder die Worte »ambulance« und »infirmerie« an den Fensterläden und Hausthüren, ebenso der Versuch, durch stark markierte Inschriften: »typhus contagieux« oder »petite vérole« Besucher abzuschrecken — kurz überall die offenbare Absicht, sich durch Appell an die Menschenfreundlichkeit oder Ängstlichkeit sein Heim zu sichern.

Aber allem Anschein nach hatten diese Bemühungen nicht recht verfangen, und als ich mit Oberleutnant Hofmann, dem Adjutanten des Artilleriedirektors, hungrig und durstig durch mehrere Straßen wandelte und auf gut Glück einige Häuser betrat, gewannen wir die Überzeugung, daß man recht gut vor dem Orte eine Tafel hätte anbringen können: lasciate ogni speranza voi qu'entrate! Aber halt, was zeigt sich da unseren erstaunten Blicken, als wir um eine Ecke in ein enges, abschüssiges Gäßchen biegen — ist es eine fata morgana oder nur die aufgeregte, durstige Phantasie, sind wir hypnotisiert oder ist's wirklicher Spuk? Unser bayerisches Gemüt wird im höchsten Grade aufgeregt, denn ein echter, rechter, vollkommen adjustierter Bierwagen mit einem Lagerfaß — wie er sich nur in einer Münchener Straße zeigen kann — steht vor unseren Augen, leibhaftig, greifbar und, wie der Schaum am Fasse beweist, auch nicht zweck- oder

gegenstandslos. Ein paar Artilleristen, die uns entgegenkommen, zeigen uns genau, was wir für Gesichter machen, und der Wink des Oberleutnants, den Versuch einer gründlichen Untersuchung zu wagen, wird in höchster Eile und Präzision ausgeführt — es wachsen die Leute förmlich aus dem Boden und beweisen, daß auch der Mensch Instinkt haben kann. Bienengleich



Vor dem Stadthause zu Raucourt

schwärmt um das „Phantom" eine ganze Wolke von Durstigen, unter welchen auch Bräuknechte gewesen sein müssen, denn sachkundig ward in einigen Minuten durch einen Heber eine Gießkanne bis zum Rand gefüllt und uns von den disziplinierten „Räubern" kredenzt. Wir sogen nach Herzenslust und löschten den Durst — aber „Pschorrbräu" war es nicht! Trotzdem leerte sich das Faß in schnellem Tempo, und wir sahen dem höchst ergötzlichen Intermezzo vergnügt zu, bis „frisch auf, Kameraden", das Stabssignal uns zum Sammelplatze rief.

Auf dem Wege dahin fiel uns wieder die Inschrift »chevaux de l'empereur« auf; sollte es doch kein Verzweiflungs-Witz sein, Napoleon

wirklich gestern hier „Hoflager" gehalten haben? Auf dem Marktplatze vor der Mairie, die von einer holländischen Sanitäts-Abteilung zu Spitalzwecken besetzt und eingerichtet war, und vor welcher sich ein interessant malerisches Treiben zeigte, wiederholte sich die Andeutung darauf, indem wir hörten, daß »le maréchal prussien« (unsere Exzellenz Hartmann) des Kaisers gestriges Quartier innehabe! Eine Abteilung schlesischer brauner Husaren war eben eingerückt und abgesessen, fesche, nette Kerle, mit auffallend vielen Schecken beritten, und unsere Franken und Pfälzer versuchten aus Leibeskräften, sich den preußischen Kameraden verständlich zu machen, was trotz beiderseitiger bestgemeinter Bestrebungen nicht immer sofort gelingen wollte — aber ein allerliebstes, an komischen Situationen um so reicheres Genrebild bot, als auch die Mynheers von der Ambulance sich mit dreinmengten, und die „Eingeborenen", denen trotz ihrer erduldeten und noch zu erwartenden »difficultés« und »accidents« der Schnabel keineswegs stillestand, das tohuwabohu fertig bringen halfen.

Aus dieser „Metten" nun ritten wir hinaus „gegen den Feind", dem jetzt keine Ruhe gelassen werden durfte — er sollte offenbar nicht mehr zum Aufschnaufen oder Überlegen kommen können. Rechts drüben habe schon unser erstes Korps Fühlung, hieß es, und es war die Rede davon, ein paar Batterien mit vorzunehmen. Auf unserem Wege fand sich auch manche Spur eines Verfolgungs- oder Rekognoszierungsgefechtes, hie und da tote Pferde, Blutspuren, auch Granatschüsse an Häusern und Bäumen, und ich habe von diesem Ritt einige ganz brauchbare Notizen mit heimgebracht. Man hörte vorne Artilleriefeuer; auf einer Höhe wurde abgesessen und längere Zeit beobachtet, beratschlagt, Ordonnanzen abgesandt und empfangen — in Aller Händen waren Karten, Feldstecher, Zirkel, Bleistifte, kurz, die Säbeltasche beherrschte diesen Moment, den ich für meine Person benutzte, an dem Höhenzug fortzubummeln und für mich etwas zu suchen. Vorn, gegen Nordosten, schien mir wieder ein Brand aufzugehen, das Tosen eines nicht weit entfernten Gefechtes machte mich sehr neugierig, aber außer den verschiedenartigen Raucherscheinungen war nichts zu ergattern. Also zurück zum Stabsquartier, das noch immer an dem Hügel in gleicher Position verweilte. Die Ordonnanzen und Pferdewärter hatten es sich mittlerweile so bequem als möglich gemacht und saßen und lagen teils schlummernd, teils leise plaudernd oder an einer Brotkrumme, vielleicht auch Speckschwarte nagend zwischen und unter ihren Pferden herum; ich begann von diesen sehr hübsch die Höhe hinan sich bauenden Gruppen einiges zu zeichnen — aber es überkam mich eine so angenehme Faulheit, daß ich mich

dem einladenden, weichen und so bequem abschüssigen Rasen vollkommen hingab und recht behaglich einduselte.

Plötzlich aber ging ein Heidenspektakel los, es raste hinter mir wie das wilde Heer, dazu Geschrei, Fluchen, Rennen, Säbelklappern — bis ich mich erhoben und umgedreht, sah ich schon eine große Strecke weit die sämtlichen Pferde in vollem Jagen teils frei durchgehend, teils noch die überraschten Wärter mit sich reißend den Hügel neben uns hinabsausen. Alles war aufgesprungen, — aber gleich mir so überrascht von dem ganz unerklärlichen und so enorm rasch verlaufenden Falle, daß ein Aufhalten oder gar Parieren durch Zurufe, Befehle ꝛc. gar nicht mehr in der Möglichkeit lag. Niemand wußte, wie es gekommen, und, auch als nach einiger Zeit die Burschen mit den sämtlichen Pferden zurückkamen, klärte sich die Sache nur so weit auf, daß wie auf ein Signal plötzlich die bis dahin ruhenden und grasenden Pferde aufgepackt und wie im größten Schrecken das Weite gesucht hätten. Die Meisten von den Leuten hatten geschlummert, keiner wußte einen Grund oder Anlaß — Granaten kamen keine bis hieher, wenn man auch hie und da in der Ferne ein kleines Wölkchen sah, aber es ließ sich absolut keine Ursache finden: eine Panik in optima forma, glücklicherweise ohne irgend welche schlimme Folge — aber man denke sich den gleichen Vorgang während eines Gefechtes: eine Herde von etlichen 60 Pferden in fluchtähnlicher Hast in eine Kolonne brechend, die vielleicht gar keine Übersicht über das Gefechtsfeld hat und natürlich die Trümmer einer geschlagenen Kavallerie-Abteilung in sich hereinbrechend glaubt, deren Stoß nachgibt oder ausweicht! Welche Folgen könnte das haben — und niemand weiß und kann um oder für die Entstehung einer solchen Panik! Sie ist wie das Werk eines Dämons, unerklärlich in seinem Ursprung, unter Umständen vernichtend in seiner Wirkung!

Ich vernahm, daß General Lutz mit einem Teil der Korps-Artillerie vorgesandt sei, den Übergang über die Maas sichern zu helfen, um welchen sich das vorerwähnte Gefecht entsponnen, und so ritt ich denn auch in dieser Richtung, hoffend, meinen verehrten alten Gönner auf dem Kriegspfade begleiten zu können. Offenbar aber hatte ich mich, dem Schalle folgend, für diesen Zweck zu weit rechts gehalten, denn ich geriet in den Bereich unseres ersten Korps, von dem mir ein paar Leute begegneten und von einem bereits beendeten Gefecht erzählten, bei welchem unsere Jäger etwas abgekriegt haben mußten, denn sie seien über die Maas zurück gekommen. Da ich aber den Fluß noch immer nicht sah, die Sonne sich auch schon bedeutend geneigt hatte, und doch so etwas, wie die Sehnsucht nach einem Quartier, in mir

auftauchte, so verzichtete ich darauf, General Lutz in seiner Position zu suchen, und lenkte meinen Streithengst friedlich gen Raucourt zurück. Es dunkelte schon, als ich die ersten Häuser erreichte und an einer hübschen Gartenpforte von meinem Ulanen angerufen wurde, der mir meldete, hier seien alle unsere Pferde eingestellt, und gleich meinen Gaul abnahm. Es war ein hübscher, großer Garten, darin ein Teich mit Schwänen, eine Art Einsiedelei und sonstige nette Sommer- und Gartenhäuschen, so daß es für Mensch und Tier eine ganz gute Unterkunft gewesen wäre, hätten beide nur Futter gehabt. Die Pferde standen an den Gartenwegen „im Feldstall" und knusperten Astern und Georginen, ein verflucht mageres Souper vor einem Schlachttag! Nun, was werde ich selbst zum Nachtmahlen bekommen? Diese Frage nun vom Schicksal recht bald beantworten zu lassen, war jetzt mein ernstestes Streben, und der bekannte Jüngling zu Saïs konnte nicht neugieriger auf die Lüftung des gewissen Schleiers sein, als ich auf die Lösung dieses Rätsels vom Sattwerden in einer komplet ausgeplünderten Stadt. Aber es ging mir, Gott sei Dank, ganz unvergleichlich besser, als jenem Armen (mit der einzigen Ausnahme, daß er von Schiller verewigt worden); an mir vollzog sich ein „unbegreiflich hohes Wunder", wie an Tannhäuser im zweiten Akt, und noch heutigen Tages „preise ich dieses Wunder aus meines Herzens Tiefen", wie Elisabeth ebendaselbst. An dem Gäßchen vorbei, wo noch der Bierwagen von heute mittag von zarten Abendschleiern umwoben stand, gegen den Marktplatz eilend, ward ich aus einem Parterrefenster grüßend angerufen und fand zwei von unseren Herren beschäftigt, sich aus leichtem Kaffee und schwerem Brot ein Nachtessen „einzubilden", und da ich meiner Einbildungskraft ebensoviel zutraute, trat ich ein, hoffend, auch mir werde solch holdes Glück lächeln. Aber »rien du tout«, der alte Refrain, diesmal auf deutsch von dem Hausherrn, einem Münsterländer, mir achselzuckend und herzlich bedauernd wiederholt, war der erste Erfolg meiner Frage an das Schicksal. Der Mann erzählte von den letzten Tagen, vom Rückzug und Aufenthalt der französischen Truppen, von ihrer großen Disziplinlosigkeit und beklagte sich dabei auch bitter über seine hiesigen französischen Mitbürger, unter denen er nun schon seit 30 Jahren als solider Schreinermeister in Friede und Eintracht gelebt, die ihn aber jetzt, seit sich das Kriegsglück von der »grande nation« abgewendet, mit allem möglichen Tort und Schikanen verfolgten und ihm alles gebrannte Herzeleid anthäten. Wenn er nur wüßte, wie er's wett machen und den anderen auch etwas aufkerben könnte! Ich sprach ihm salbungsvoll zu, es wäre doch viel christlicher, wenn er, statt sich an den bösen französischen

citoyens zu rächen, mir, dem armen hungrigen und müden deutschen Landsmann, einen Unterschlupf und ein Stück Brot nebst einem Schluck Wein verschaffte, und siehe da, der Geist kam über ihn, das Wunder begann sich zu offenbaren. „Lieber Herr“, sprach er mit leuchtendem Blicke, der zugleich patriotische Befriedigung und die Genugthuung süßer Rache ausdrücken konnte, „ich werde ihnen alles das verschaffen, wenn Sie mir versprechen, mich nicht zu verraten“, zog mich hinter das Fenster und zeigte mir ziemlich weit vorne gegen den Platz hin ein einzelnstehendes, kleines, altertümliches Haus auf einer Art von Rampe oder Terrasse, auf welche einige Stufen hinaufführten. Es trug die „rote Kreuz“ Fahne und schien vollkommen verlassen; Thüren, Fensterläden, Dachluken — alles zu, kein Lichtstrahl, nichts, was Bewohner hätte ahnen lassen können. „Da klopfen Sie an, aber hartnäckig und kräftig — es wohnen ein paar alte, böse Weiber darin; sie sind da, das Haus ist der Plünderung entgangen, und wenn sie hinein kommen, finden Sie Bett, Speise und Trank und zwar alles vortrefflich, aber“ — dabei legte er den Finger an den Mund, um meine Diskretion bei den alten Hexen flehend. Ich dankte dem erbosten Schreiner und ging flugs ans Werk, seine Rache und zugleich das Wunder vollziehen zu helfen. Mit den Fäusten und den Stiefelabsätzen bearbeitete ich, nachdem anständiges Pochen natürlich resultatlos geblieben war, Hausthür und Fensterläden aus Leibeskräften; schon fürchtete ich, der Münsterländer habe mich zum besten gehabt, als wirklich die Thür vorsichtig geöffnet wurde. Wie ein gelernter Stromer preßte ich gleich einen Fuß zwischen Thüre und Pfosten, das rasche Schließen zu verhindern, und war im nächsten Augenblick auch drinnen, einer freilich keineswegs holden, noch weniger einladenden Weiblichkeit gegenüber, denn obwohl ohne Zähne, hatte sie doch Haare darauf und suchte energisch die ihr zugemutete Gastfreundschaft zu verweigern. Der Flut von nichts weniger als schmeichelhaften Phrasen setzte ich größte Artigkeit und Ruhe entgegen, wies auf mein rotes Kreuz, welches ja auch ihr Haus auszeichne, und als ein minder hexenhaftes Wesen hinzukam, dem ich versicherte, die beiden verehrten und liebenswürdigen Damen würden unter meinem Schutz auf vollständige Sicherheit ihres Eigentums und ihrer Personen (letzteres hätte ich wohl mit einem Eid beschworen) rechnen können, hatten wir schon den Boden der absoluten Negation mit demjenigen freier Unterhandlung vertauscht. Unter steten Versicherungen, ihr Haus sei nur für Kranke oder Verwundete bestimmt, und sie seien von allem entblößt, was Einquartierung etwa beanspruchen könne, schlurften sie doch mit mir in ein großes, recht behaglich aussehendes Parterrezimmer mit einem mächtigen Kamin, sauberen Möbeln,

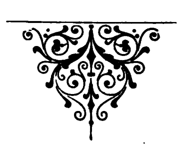
einer eleganten Lampe und einer Thür, welche wiederum mit einem roten Kreuz geziert war. Dieselbe öffnend erblickte ich in einem ganz allerliebsten Zimmer zwei herrliche, frische, unberührte Betten; der erste Teil des „Wunders" hatte sich schon vollzogen. O heiliger Richard Wagner! Ich mußte dich den beiden Hexen gegenüber wieder zitieren: „Zum Kampf mit Euch kam ich nicht her; seid mir versöhnt — und laßt mich weiter ziehen", aber erst morgen früh!

Es scheint, meine Freude und mein Bestreben, möglichst liebenswürdig zu sein, verursachten meinen beiden Wirtinnen doch ein menschliches Rühren, denn sie boten mir soupe maigre und une omelette an. »Une omelette«, sagte ich ganz erstaunt. Ja, wo Eier sind, könnten am Ende auch Hühner sein, und als ich gutmütig drängend ihnen unsere vielen Entbehrungen, Gefahren und Molesten so plastisch und nachdrücklich als möglich geschildert, erweichte sich zusehends ihr harter Sinn, und wohl auch unter dem Eindruck, den die gestrige Flucht der Franzosen auf sie gemacht haben mochte, zeigte sich sogar eine Regung mitleidiger Teilnahme, indem mich die eine fragte, ob ich daheim noch die Mutter habe. Jetzt war's gewonnen, wir kamen ins Plauschen, und während ich der minder hexenhaften „Maria" von der Heimat erzählte, hörte ich schon an dem Klappern und Hantieren nebenan, daß die brave Schwester „Martha" mich mit einem Souper versorgen würde. Diese Sicherheit machte mich sehr glücklich; was war daher natürlicher, als daß mich das zweite Bett im Nebenzimmer auf den glücklichen Gedanken brachte, noch einen zweiten glücklich zu machen. Unter dem Vorwand einer dienstlichen Obliegenheit verließ ich daher diese selten angenehme Hexenküche, um einen Kameraden abzufangen, der gewiß weniger Aussicht hatte, als ich, und der Zufall führte mir Vetter Richard in die Hände, der eben hereingeritten kam und bei Exzellenz Hartmann etwas zu melden hatte. Auf meine Mitteilung meinte er zwar, da er selbst ein Zimmer in des Kommandierenden Quartier habe, sei doch ein Bedürftigerer leicht zu finden; allein ich machte ihn aufmerksam, daß ich vernommen, es wäre auch ein preußischer Stab hereingekommen und richtig — sein Zimmer war weg. Ich wartete seine dienstliche Abfertigung ab; nach kurzer Zeit erschien er mit ein paar sehr appetitlichen Flaschen unter den Armen, und wir bezogen selbander das Hexenhäuschen, welches sich ganz vorzüglich anließ. Das „Wunder" bestand aus Radieschen mit Butter, soupe maigre, Omeletten, Hühnern mit Salat, Käse und Trauben, dazu Richards eminenter Burgunder und fine champagne zu einem vortrefflichen Hexen-Kaffee, letzterer noch gewürzt durch eine ganz amüsante Unterhaltung mit unseren Wirtinnen, die uns gar nicht genug aus-

fragen konnten und sich sehr zu wundern schienen, daß es bei uns zu Hause auch anständige Menschen, Städte, Häuser, ja sogar Wohnungen und Zimmer gleich den ihrigen gäbe. Der Hauptgenuß aber, auf den wir uns am meisten freuten, kam erst jetzt: die Betten! Gerechter Gott, wie waren wir verwildert! Die ganze Herrlichkeit wurde Stück für Stück betrachtet, befühlt, sogar berochen! Der schöne, appetitliche Duft frischer Linnen — es war ja ein lang entbehrter „Odeur", und jetzt konnten wir ja den Genuß noch genießen — einmal entschlafen, war mir der Getreidehaufen vorgestern in Sommauthe auch nicht weniger wert! Aber siehe da: Mein Vetter machte allen Ernstes Anstalten, auch seinen „Blechhosen" den weichen Pfühl angedeihen zu lassen, und erwiderte mein Schaudern über eine solche Geschmacklosigkeit mit dem Hinweis auf die strategische Situation: „wir würden doch sicher heute nacht alarmiert". Aber was nützt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist! Ich zog mich ganz wie zu Hause aus, alles stückweise schön geordnet. Bis Jahn das Pferd gesattelt, bin ich auch in der Montur; mit diesem Troste plumpse ich glückselig hinein in das Finale des „Wunders". Es war eine herrliche Episode!

Freilich blies es ein paarmal; aber gottlob, uns ging's nicht an bis morgens 3 Uhr, wo Richard fort mußte — ich mich aber nochmals umdrehte und aus dem letzten köstlichen Schlummer etwa eine Stunde später mit unserem Stabszeichen: „Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!" herausgetrompetet wurde. Jetzt war's Ernst:

„Der Morgen ist erwacht!"
„Zur Schlacht!"



Schlacht bei Sedan



Unsere guten alten Hexen gaben mir noch einen Schluck Kaffee und ein tüchtiges Stück Brod, das ich für die Satteltasche mitnahm, ich reichte ihnen die Hand und einen harten Thaler „für die Verwundeten“, dann sappte ich hinaus in den Garten, wo gestern noch die Astern und Georginen standen und gab meinem armen Roß den größeren Teil des Brotes.

Es war kühl und nebelig, als wir aufsaßen, aber wir wurden bald warm, denn immer deutlicher vernahm man Geschütz- und später auch Gewehrfeuer. Hinter uns rasselte Artillerie heran — schon im Trabe — wir machten Platz auf der Chaussee und ritten durch die Felder, immer Geschütz auf Geschütz an uns vorbei, die Kanoniere kreuzfidel und schneidig, die Pferde im Morgennebel dampfend, alles flott vorwärts die leicht abfallende Straße hinunter. Bald setzten auch wir uns in Trab und kamen natürlich den Batterien bald voran, öfters angejubelt von den kampfesfreudigen Artilleristen, die ihren dahinjagenden Führer mit Hurrahs soldatisch begrüßten.

Die Sonne war des Nebels Herr geworden, und wie die ganze große Reiterschar so dahinbrauste neben den polternden Geschützen, die sich der großen Linie anschließen sollten, welche wir weit vorn bereits in qualmenden Dampf gehüllt erblickten, war es wirklich ein schönes Bild der beginnenden Schlacht, als gegenüber aus dem sich verziehenden Nebel über der vollbeleuchteten Stadt Sedan mit den glitzernden Fenstern und blinkenden Wällen an den bewaldeten Höhenzügen etagenweise übereinander die französischen Batterien ihr Feuer begannen, in welches auch die schweren Geschütze der Festung mit ihrem Baß eingriffen. Blitz auf Blitz hüben und drüben —

das krachte und wetterte wirklich tüchtig drauf los, und über das Feld weg jagten die Batterien mit ihren schnaubenden, schäumenden Rossen, ihren jubelnden Kanonieren und treibenden Fahrern; es war ein Rollen und Schmettern, ein Rappeln und Klappern, bis eine um die andere eingeschwenkt, abgeprotzt und auch ihren heißen Gruß dem herrlichen Schlachttag entgegen gesandt hatte.

Von Osten her zog ein dicker, brauner Rauch in immer größeren Ballen herüber, und in den kleinen Pausen zwischen den einzelnen Schüssen der nächsten Batterien ließ sich das einem ununterbrochenen gewaltigen Donner ähnliche Dröhnen des schweren Gefechtes vernehmen, in welchem das von der Tann'sche Korps um Bazeilles mit den besten Truppen der französischen Armee zu ringen hatte.

Jetzt war ich auf einmal mitten drin in einer anhebenden wirklichen Schlacht — nicht wie bei Weißenburg, wo ich — noch unberitten — erst ein paar Stunden nach dem Beginn des Gefechtes auf den Kampfplatz kam oder bei Wörth, wo ich — freilich mit einem umfassenden Blick über das ganze Schlachtfeld — doch so ziemlich ohne persönliche Gefahr mehr den „Spektanten“ spielte. Diesmal aber war ich schon selbst „auf der Mensur“, und verschiedene in der Nähe krepierende Granaten machten sich denn doch etwas bemerkbarer, als die bei den früheren Gefechten auf ein paar hundert oder auf ein paar tausend Schritte beobachteten. Aber zu Reflexionen und Vergleichungen war jetzt keine Zeit; die Hauptsache war, den außerordentlich günstigen „Studienplatz“ unbeirrt und unangefochten von den unvermeidlichen, mitunter gar drastischen Störungen gründlich auszunützen. Eine solche — im ersten Stadium recht unangenehme — machte sich gleich fühlbar. Der scharfe, lange Trab über das abschüssige Terrain hatte meinem armen Berber, der gestern bloß holde Blumen und heute morgen das Stückchen Brot als Heizung der Maschine bekommen, doch etwas angekonnt; er zeigte bedenkliche Symptome von Ermüdung, an einem solchen Schlachttag, wo es mir einmal darauf ankommen konnte, größere Entfernungen möglichst rasch zu durchmessen, ein böser Fall! Ich saß ab, gab ihm den Rest des „Hexenbrotes“ mit etwas Cognac aus der Feldflasche angefeuchtet und suchte einstweilen meinen eigenen Appetit, den der flotte Ritt und die frische Morgenluft erregt, mit einer der in Cornay aus dem Koffer entnommenen Zigarren zu täuschen. Ich war im besten Zuge, recht verdrießlich zu werden, aber »socios habuisse malorum«, der alte Spruch bewährte sich auch hier. Die meisten meiner Herren Kameraden waren, als sich so eine kleine Plauscherei hinter den Batterien entspann, in ähnlicher Lage. Des einen Pferd war

gedrückt, des anderen Bucephalus hinkte auf einem oder mehreren Beinen, das Streitroß eines dritten war geschlagen worden, wieder eines hatte sich blutig gestreift, mehrere gingen ohnehin ein paar Tage „blöd“ oder husteten — kurz, es kamen Lamentos von allen Seiten, so daß ich mein Schicksal noch lange nicht verfluchen durfte. Wir standen in einem Kleefeld auf einer kleinen Anhöhe hinter den arbeitenden Batterien, und noch immer rückte wieder eine neue in die ohnedies unabsehbare Linie von Geschützen ein, wie ich eine solche noch nie gesehen und — gehört hatte. Es war ein Spektakel sondergleichen, nicht Schuß auf Schuß, sondern Dutzende von gleichzeitigen Detonationen, dazu die vielen herüber kommenden und größtenteils explodierenden feindlichen Geschosse, das machte einen solchen Höllenlärm, daß es mir geradezu auffallend war, wie wir uns im gewöhnlichen Gesprächstone gegenseitig überhaupt verstehen konnten. Und doch blieb eine lebhafte Konversation im Gange, aus welcher ich einiges über die Situation, in der wir uns befanden, über den Plan und die mutmaßliche Entwickelung der Schlacht entnehmen konnte. Es sollte also die feindliche Armee an einem Durchbruch gegen Osten (Metz) verhindert, womöglich umzingelt oder doch mehr nach Norden (Belgien) zu gedrückt werden. Unsere Aufgabe schien mir zu sein, die Festung zu beschäftigen und ein Vorstoßen der Franzosen über die Maas zu verhindern.

Von der Tann hatte offenbar die schwerste Arbeit: den Punkt, an welchem der Feind zunächst durchbrechen konnte oder wollte, zu umfassen, zu nehmen und zu halten. Dieser war das Dorf Bazeilles, eigentlich schon eher eine kleine Stadt, von unserem Standpunkte aus nicht zu sehen, nur an dem immer stärker werdenden Qualm seiner brennenden Häuser zu erkennen. Von der Tann sei seit dem Morgengrauen schon scharf engagiert und habe einen ganz außerordentlich zähen Gegner, die Marinetruppen, denen Haus um Haus abgerungen werden müsse — so hieß es. Dieser Ort also war rechts von uns (östlich), vor uns lag — beide über der Maas und ihren durch künstliche Stauungen verursachten Inundationen — Sedan; dahinter ein reizendes Hügelterrain mit hübschen Waldungen und links über das Dorf Frénois weg, den Windungen des Flusses entlang, welche eine ziemlich große Halbinsel bilden, eine ganze Reihe ansehnlicher Dörfer, darunter hauptsächlich Donchéry, durch eine gesprengte Brücke ins Auge fallend.

Uns zunächst war eine Vorstadt von Sedan, Torcy, mit einer hübschen, neuen, gotischen Kirche, ihren rasenbewachsenen Wällen und großen Fortifikationen, daran schließend der Bahnhof, von welchem herauf bis nach Frénois

an einer eleganten Chaussee zierliche Landhäuser, Wirtschaften ꝛc. reichten. Auf der Höhe neben Frénois oberhalb des Dorfes Wadelincourt hatte soeben die letzte Batterie am linken Flügel die kolossale Artillerielinie abgeschlossen und ihre Thätigkeit begonnen; es war fast kein einzelner Schuß mehr zu unterscheiden, höchstens drüben von der französischen Stellung das unangenehme, uns schon wohlbekannte Schnarren der Mitrailleusen, dem Geräusch unserer Charfreitags-Ratschen ähnlich.

Ein anderes Geräusch aber „vernahm da mein Ohr“, der Berber schüttelte sich, daß die Bügel und Zügel nur so herumflogen — gottlob! Das ist ein Zeichen von Behaglichkeit beim Pferde, er wird wieder frisch sein; also aufgesessen! Das arme Tier hatte während unserer Beobachtungen das Kleefeld auch nicht unbeachtet gelassen und hielt dann den ganzen Tag über gut aus. Zuerst ritt ich in die nächststehende Batterie La Roche, deren Chef einst mein freundlicher Zugskommandant war, als ich im 3. Artillerieregiment diente, und bei welcher ich einen alten Schulkameraden wußte, Oberleutnant Schnitzlein, dem ich erst gestern infolge eines giftigen Mückenstiches dick verschwollen begegnet. Ich fand den guten Kerl, den Kopf mit einem rotgeblümten Schnupftuch umwickelt, im vollsten Schlachteneifer seine Kanoniere anfeuernd, der ihn aber nicht hinderte, mich lustig und mit einem famosen Schluck „Rotspohn“ zu begrüßen. Die Stellung der Batterie bot einen so umfassenden Blick über das Schlachtfeld, daß ich gleich anfing, nach einer flüchtigen, aber herzlichen Begrüßung mit dem Batteriechef, die ganze landschaftliche Situation zu skizzieren. Mein »cheval de confiance« hielt trotz des argen Schießens sehr ruhig, die Batterie wurde fortwährend überschossen, ich genierte niemand, da ich in einem Intervall zwischen den Zügen hielt, und so zeichnete ich in verhältnismäßiger Ruhe meine Sedaner Landschaft, die ich später prächtig brauchen konnte. Ab und zu wußte Schnitzlein mit einer Bordeaux- oder Champagnerflasche meinen künstlerischen Genius neu zu beleben, und so brachte ich ganz behaglich vielleicht eine Stunde in der flott feuernden Batterie zu, in welcher Zeit nicht ein einziges feindliches Geschoß einschlug. Alles ging über unsere Köpfe weg.

Die Kanoniere arbeiteten wie die Wilden, und wenns einmal so recht über uns wegheulte und sauste, hörte man wohl auch ein schneidiges Lachen und Juchzen zwischen den schweren Lagen, mit denen in unglaublicher Raschheit unsere Geschütze die Herren »Parlez-vous« drüben bedienten. Doch kam ich zu keiner eigentlichen Beobachtung von Details, da ich mit meiner augenblicklichen Aufgabe rasch fertig werden wollte; es konnte ja jeden Moment etwas eintreten, das meine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen

würde und „was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen“: Die ganze landschaftliche Situation einer Schlacht von solcher Bedeutung, wie die eben begonnene, ist schon was „zum Nachhausetragen“! Ich war also damit glücklich fertig und wendete mein Pferd nach freundlichem Dank und Gruß aus der Batterie, wobei mir noch Schnitzlein aus seinem „Kopftüchel“ heraus etwas von Schnellfeuer trotz kaputem Verschluß halb unverständlich zugrölte.

Ich kann nicht umhin, hier gleich eine kleine, auf dies Wort bezügliche, manchem vielleicht übertrieben scheinende Geschichte einzuflechten, welche als charakteristisch für Situationen in einer Schlacht gelten kann, von welchen mehrere gleichzeitig persönlich dabei Beteiligte ganz Verschiedenes erzählen, und der Zuhörer versucht sein mag, keinem zu glauben, der scheinbaren Widersprüche halber. Also: Ich traf nach 12 Jahren mit dem damaligen Batteriechef, der als Oberst und Chef der Militärbildungsanstalten nach München versetzt worden war, wieder zusammen an der Tafel bei Sr. kgl. Hoheit Prinz Luitpold. Nach dem Diner im gemütlichen Rauchzimmer kam das Gespräch auf unsere Erinnerungen von damals, und Herr von La Roche erwähnte meinen Aufenthalt in der Batterie gegen den Prinzen mit der Bemerkung: „Mir war es eigentlich peinlich, Lang in meiner Batterie der Gefahr ausgesetzt zu wissen; wenn ihm nun etwas passiert wäre!“ Auf meine lächelnde Einwendung, daß ja überhaupt niemandem etwas passiert sei, so lange ich die Ehre gehabt, mit der Batterie „die Gefahr zu teilen“, replizierte er ernsthaft: „Nun, und Schnitzleins rechtes Flügelgeschütz?“ Ich wußte von nichts und erfuhr jetzt nach mehr als einem Dezennium, daß bei diesem Geschütz das Rohr geplatzt sei und fünf oder sieben Mann schwer verwundet habe. Ich hielt keine 20 Schritte davon, hatte in dem allgemeinen Spektakel nicht das mindeste bemerkt, aber jetzt die Erklärung über den „kaputen Verschluß“ und das „Schnellfeuer“ (natürlich des andern Geschützes). Meine Zweifel, ob das Ereignis nicht doch vor meinen Landschaftsstudien in der Batterie zu datieren sei, wurden vom Herrn Oberst vollständig gehoben, indem er mir mitteilte, daß Schnitzlein zu ihm geeilt und die betreffende Meldung gemacht, ein Faktum, das ich mit angesehen, aber in meinem Arbeitseifer nicht weiter beachtet (natürlich auch nicht gehört) hatte. Daß mir die Detonation nicht besonders aufgefallen war, erklärt sich von selbst, hätte ich mich nach jedem Knall umsehen wollen, wäre ich wohl den ganzen Tag mit meiner Zeichnung nicht fertig geworden, denn die Batterie hat selbst mit dem „kaputen Verschluß“ an jenem Tage circa 900 Granaten verfeuert.

Ich war also aus der Batterie La Roche weggeritten und dirigierte mich nun gegen den qualmenden Rauch von Bazcilles (dort war gewiß das Bedeutendste zu sehen) immer den Batterien entlang, bei welchen es doch nicht so ganz ohne Verluste abgegangen war, denn ich sah verschiedene Verwundete hinwegschleppen, mehrere angeschossene und tote Pferde, auch Bruchstücke von Material herumliegen. Aus einer der nächsten Batterien kam auf seinem milchweißen Schimmel Stabsveterinär Lang, der schon erwähnte Erfinder eines neuen Hufeisens, herausgeritten und begann gleich wieder, als wir selbander den Weg fortsetzten, sein Lieblingsthema — die bewußte Stahlplatte im Zehenteile des Eisens — zu ventilieren. „Sehen Sie, wäre diese Konstruktion eingeführt, hätten sie mich in dieser Batterie gar nicht gebraucht. Zehnmal so lang hätten die Eisen gedauert, aber so — natürlich, die Abnützung mußte ja bei diesen Riesenmärschen eine kolossale sein, da läuft die Hälfte der Pferde schon beinahe barfuß . . . . aber hören Sie nur, wie die Unseren schießen, das saust schon teufelsmäßig!" — — Schwrrr P—tzt! da schlägt hart vor unseren Pferden eine Granate (aber keine von den unseren) in den Boden, daß uns das Terrain (auf deutsch der Dreck) nur so um die Ohren fliegt, Langs Pferd macht eine mächtige Lançade, ich hätte vielleicht auch eine gemacht, aber mein Berber ist ganz unempfindlich — er bewegt nicht einmal ein Ohr, von dem kann ich Feuerfestigkeit lernen! Aber mein Begleiter hat sie schon und fährt ganz ruhig in seiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung über den Wert der Stahlplatte fort, so daß ich mich geschämt hätte, bei der zweiten Granate, die auch nicht lange auf sich warten ließ, nur zu zucken. Aber wir beschleunigten doch unser Tempo. Nicht gar weit von uns war General v. Hartmann mit seiner Suite zu sehen; aber wie war diese zusammengeschmolzen! Gott sei Dank nicht durch Verwundungen, nur durch Entsendungen. Da mußte einer der Herren hinüber aufs andere Maasufer zum 1. Korps, ein anderer hatte die Ulanenbrigade irgendwohin zu dirigieren, hier war den Batterien ein Befehl zu überbringen, dorthin sollte die Partikularbedeckung in eine gesicherte Stellung geführt, dann wieder Verbindung mit dem Hauptquartier des Kronprinzen, Fühlung mit dem Oberkommando gesucht werden 2c. 2c.

Wir waren aber immer noch ein stattlicher Reiterhauf von etlichen 30 Mann und hielten hinter den Batterien des rechten Flügels, mit drei schneeweißen Schimmeln im Sonnenglanze eine famose Scheibe für die französischen Artilleristen, die uns wohl nicht lange unbehelligt lassen werden, sonst taugen sie dem Teufel zu Kanonieren. „Ach", heißt es, „die haben sich jetzt um mehr zu kümmern, als um uns; die sollen uns wohl in Ruhe

lassen!" Der General hat indessen rechtsum gemacht gegen die bewaldete Anhöhe, an der sich eine lange Kolonne in der Richtung auf Royers bewegt; aber noch sind wir keine zehn Schritte geritten, so haben halt doch die Franzosen sich um uns gekümmert und uns gleich ein paar Granaten spendiert, die nur infolge des weichen, moosigen Bodens keine schlimme Wirkung machten. Übrigens entzog uns ein kleines Wäldchen bald ihren Blicken. Aber war es auf den Wiesen schon (gottlob!) feucht gewesen, so war es hier naß und fast so unangenehm, als neulich in dem Sumpf bei Triaucourt. Zudem mußten wir zu zweien abbrechen und konnten einer ruhig haltenden oder festgefahrenen Munitionskolonne fast nur im Gänsemarsch vorankommen; plötzlich aber gerieten wir auch in Infanterie, ein Bataillon vom 14., und so hörte die Vorwärtsbewegung bald ganz auf, bis es vorn wieder Luft geben würde.

Durch die Bäume dröhnte das furchtbare Knallen ganz eigentümlich herüber, hie und da schnallte es auch ganz barbarisch ober uns, und als ich — an einen Munitionswagen gedrückt, meine Zigarre vorsichtig — nach Vorschrift — abseits hielt, lächelte mich mein nächster Nachbar, Graf Holnstein, verschmitzt an, aufwärts deutend, wo die französischen Geschosse wie im März die streichenden Schnepfen über uns hinpfiffen, auch hie und da in der Luft mit großem Spektakel platzten. Die Situation war entschieden ungemütlich! Wenn nur die Infanterie einmal Platz machen könnte, daß wir durchkämen! Wenn so ein feindlicher Luftfahrer 50 Fuß tiefer seinen Kurs nimmt, brauchen wir für den Heimweg nicht mehr zu sorgen — dann gehen einige Pulverwagen in die Luft und wir mit. Also ruhig weiter geraucht! Ich habe in dem Augenblick thatsächlich keine Lust zum Zeichnen gehabt, obwohl meine sämtlichen Modelle ganz ruhig hielten. Endlich zeigte sich Bewegung in der Infanterie, Major von Michels, ihr Führer, auch ein alter Münchener Bekannter, kam vorüber und winkte uns einen Gruß zu, nach und nach lockerte sich das Gedränge, „man glaubt zu schieben und man wird geschoben" und so kamen wir endlich zum Wäldchen hinaus.

Im freien Felde setzte General von Hartmann sein Pferd in Galopp, und nun ging es flott über die Wiesen weg, obwohl sich mehrere der erwähnten Gäule dabei etwas hart thaten; aber sie wurden künstlich angeregt, denn gleich fuhren wieder Granaten über und vor uns hinein, bei denen wohl mein unvergleichlich phlegmatischer Hengst, aber sehr wenige von den anderen Pferden gleichmütig blieben. Es war ein recht kriegerisches, lebhaftes Bild, diese ganze Reiterschar im train de chasse durch das hohe Gras, durch Moor und Gestrüpp, umgeben von den Ulanen der Stabs-

wache mit ihren flatternden Fähnlein, im vollsten Sonnenglanz und bei dem Krachen und Qualm der tobenden Schlacht. Charakteristisch für die Aufregung in solcher Situation war die Begeisterung, welche sich bei meinem augenblicklichen Nebenmann, Rittmeister Baron Fechenbach, dadurch äußerte, daß er mit einem förmlichen „Juchzer“ seine Mütze mutwillig in die Luft schwenkte, indem er mir frohlockend zurief: „He, Lang, das ist doch der schönste Moment unseres Lebens!“

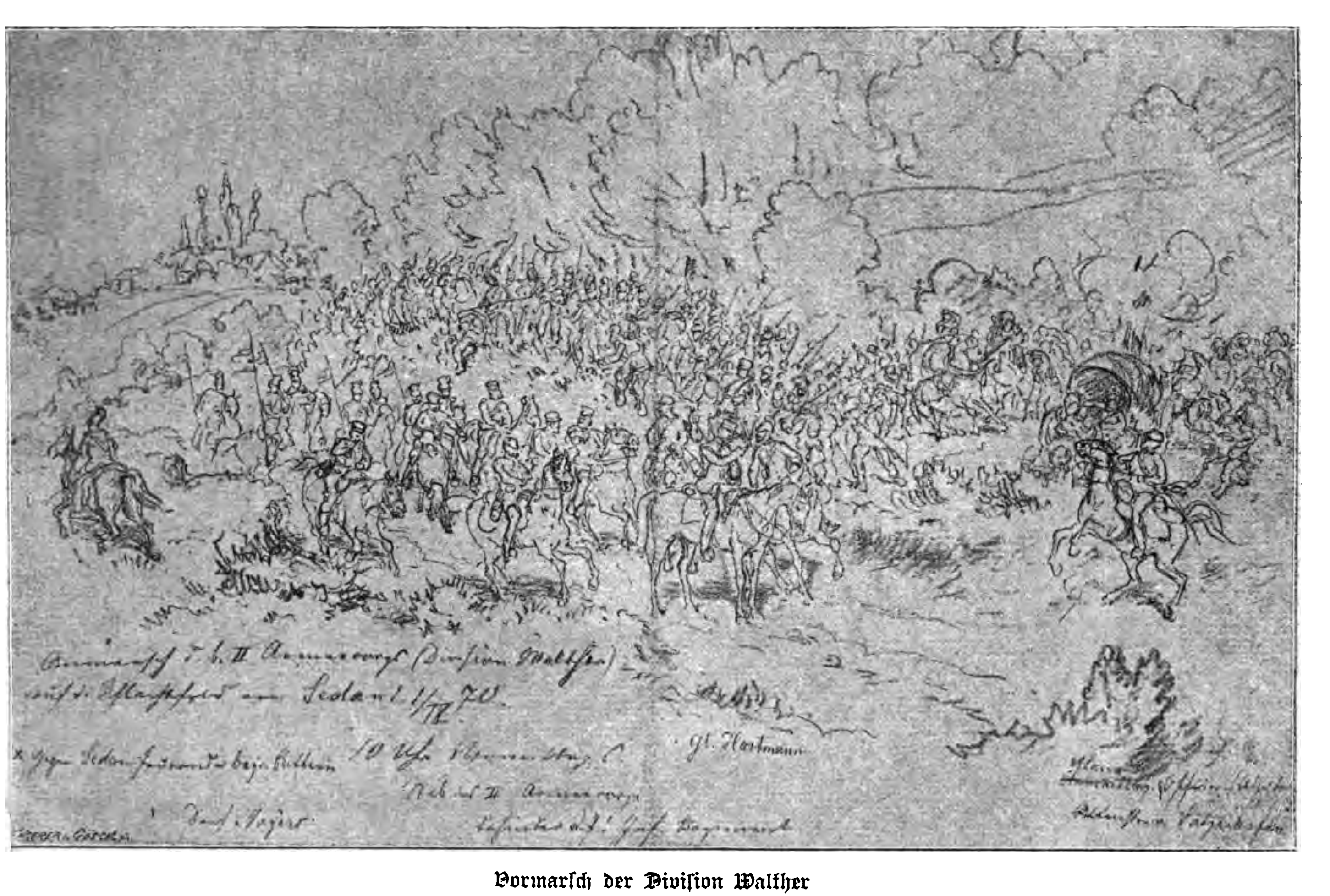
Pardauz! Da fliegt wieder so eine schwere Granate mit greulichem Heulen mitten zwischen uns hinein! Dampf und Schmutz, ein sonderbares Wolkenkonglomerat — ich sehe einen ledigen Schimmel, den Sattel am Bauch, in gewaltigen Sätzen an mir vorübersprengen, suche ihn vergeblich zu fassen, aber wenn ich ihm auf dem Leib bleibe, treibe ich ihn doch vielleicht wieder in die Gruppe hinein. Aber der hat ja einen Offizierssattel, Herrgott! das ist entweder Steinmetz oder Lang, die reiten so weiße Schimmel — o weh, da haben wir schon den ganzen bittern Ernst! Wo liegt der Arme? Ich sehe mich um — niemand liegt am Boden, am Ende verdeckt ihn das hohe Gras. Aber plötzlich habe ich einen Gefährten beim Pferdefangen: von der andern Seite ist ein Generalstabsoffizier auf den Schimmel losgejagt, wir haben ihn und nun nachgehetzt, was aus den Pferden herausgeht! Der Kommandierende war inzwischen auch flott geritten; es war ihm offenbar darum zu thun, die Truppe am Waldsaum zu erreichen, die 5. Brigade, welche als Tete der III. Division (von Walther) hinüber zur Verstärkung von der Tanns zog. Lang ist da auf seinem Schimmel; also Freund Steinmetz ist der Verlorene! Niemand weiß, ob es ihn getroffen, wo er geblieben.

Als ich dort (in der Nähe des Dorfes Noyers) eintraf, war schon eine ziemliche Anzahl Bataillone vorbei — eben begann das 7. Regiment am Kommandierenden vorüber zu ziehen. Die Soldaten grüßten ihn, jubelnd die Helme schwenkend; sie hatten recht gut bemerkt, daß ihr Führer, ruhig vor ihnen auf der Seite gegen den Feind zu haltend, ebenso exponiert sei, als sie selbst. Und so war es auch. Die langgezogene Kolonne am Waldsaum, vollbeleuchtet, war doch ein gar zu günstiges Objekt für die französischen Artilleristen, als daß sie sich nicht alle Mühe hätten geben sollen, es zu treffen. Aber bis jetzt war es gegangen, wie vorher bei den Batterien; die Franzosen überschossen uns, und es war originell anzusehen, wie die Granaten an den leicht ansteigenden Lichtungen hinaufschnurrten, wenn sie einfielen. Dem Geräusch nach waren es wohl schwere Geschosse aus der Festung — dort hätten sie ihre Distanzen eigentlich schon genauer wissen

dürfen! Aber plötzlich schnurrte eine nicht den Hügel hinauf, sondern saß im Bataillon, ein paar Leute zusammenschlagend. Die Armen überkugelten sich — fast so schwungvoll wie ein geschickter Clown im Zirkus — einer dreht sich langsam um und fällt platt hin, der ist sofort tot, wieder ein anderer macht einen Satz und wirft dabei sein Gewehr in die Höhe; das sind alles interessante aber verdammt ernsthafte Studien und Beobachtungen. Jetzt war es gewiß von bester Wirkung, daß General von Hartmann hier hielt; es gehört schon etwas dazu, über den Fleck ruhig zu marschieren, wo eben ein paar Kameraden getroffen worden sind, mit denen sich vor Aller Augen noch die Krankenträger beschäftigen. Soviel Erfahrung hat sich der Soldat bald gesammelt, um zu wissen, daß die Granate die sprichwörtliche Eigenschaft jedes Unglücks überhaupt hat: es, respektive sie kommt selten allein. Es „saß“ auch bald darauf noch eine; sie hätte um ein Haar Rittmeister von Sazenhofen getroffen, der gerade mit einer Meldung hergejagt kam. Man sah es an seines Fuchsen Bewegung, daß derselbe den Luftdruck des Projektils gespürt hatte, welches über ihn hinweg in die Fuhrwerke des Bataillons einschlug, wobei ein paar Mulis rabiat wurden und im Durchgehen einen Soldaten mitschleiften, der ein großes, rotes Zuavenfez auf hatte und furchtbar schrie. Fast zu gleicher Zeit stand vor uns ein Hase auf und jagte der Truppe entlang; wie bei einem Friedensmanöver fing das ganze Bataillon an, dem Hasen nachzuschreien und gellend zu pfeifen, unter den eben geschilderten Verhältnissen gewiß ein sehr respektables Zeichen von Humor und Kaltblütigkeit! Ich mußte das bewundern, meine ganze Zeichnerei in solchen Momenten war nicht recht ausgiebig. Mein Schimmel war viel tapferer.

Plötzlich hörte ich die Ulanen schreien: „Ja, Herr Oberleutnant, sein's da? Gottlob, mir hab'n schon denkt, es hätt' Ihnen g'rissen.“ Und richtig, da kam er unversehrt zu Fuß an, unser lieber Kamerad Steinmetz, etwas brummend zwar, aber sonst gesund und bestieg, allseitig herzlich begrüßt, wieder seinen weißen Schimmel, der natürlich den Sattel nicht mehr unter'm Bauch trug.

General von Hartmann lenkte sein Pferd wieder in die Richtung nach den Batterien, und wir ritten langsamen Schrittes an der Division entlang, ohne daß weiter Ernsthaftes passiert wäre. Es kann etwa 10 Uhr gewesen sein, als die letzten Abteilungen an uns vorbeikamen, und wir hielten unweit des rechten Flügels der großen Batterie. Seine Exzellenz war so liebenswürdig, sich zu erkundigen, wie mir die „Feuertaufe“ gefallen, nachdem ich doch bei den früheren Gefechten nicht in die eigentliche Feuerlinie



Vormarsch der Division Walther

gekommen war, und sah sich dann unter seinen Herren um, da er jemanden hinunter an die Brücke bei Remilly schicken wolle, um bestimmt zu wissen, um welche Zeit die Division Walther dieselbe überschritten habe. Aber, ach! die maroden Pferde alle! Der gute Oberstleutnant Fogt und ich, wir waren von den im Augenblick Anwesenden wohl die einzigen, welche ihren Gäulen allenfalls noch etwas zumuten durften; jetzt sollte also vielleicht der alte Herr den Berg da hinunter und wieder heraufklettern! An die Brücke hinstehen und beim letzten Mann, der sie passiert, auf die Uhr schauen, dazu gehört keine weitere strategische Bildung; das könnte i ch ja auch und äußerte die Absicht, mich Seiner Exzellenz zu diesem Ritte anzubieten, meinem Nachbar, Oberleutnant Truksa. Aber da kam ich schön an! „Was mir, dem Schlachtenbummler, denn einfiele, einen Dienst machen zu wollen“ und so mußte ich zusehen, wie die gute „Flora“ mit dem alten Herrn hinabwackelte.

In der großen Batterie gab es mittlerweile eine Bewegung, die sich im Rahmen einer nun schon ganz großartige Dimensionen annehmenden Schlacht entschieden malerischer machte, als die einfache Feuerlinie, so imponierend diese auch wirken mochte. Es wurden nämlich zwei Batterien*) aus derselben herausgezogen und sollten, wie ich vernahm, von Oberst von Horn, unserem Generalstabschef, persönlich weiter links von Frénois placiert werden; das Aufprotzen und Wegfahren durch das koupierte Terrain machte sich recht flott und hat mir später bei einem betreffenden Bilde ein gutes Motiv für den Vordergrund abgegeben.

Einige von den früher wegbeorderten Herren waren eingerückt, und so setzte sich wieder eine ziemlich bedeutende Kavalkade in Bewegung, als Exzellenz von Hartmann gegen das Wäldchen zuritt, welches wir vorhin in so unangenehmer Art passiert hatten. Diesmal sollten wir wiederum etwas erleben. Wir ritten einen glücklicherweise weniger kotigen Weg und trafen, auf einer Lichtung einen großen Trupp Handpferde, welche hier gedeckt hinter der Linie standen. Aber es war nicht weit her mit der „Deckung“, denn im Moment, wo wir ins Freie kamen, schlug ein feindliches Geschoß unter sie, und die ganze Gesellschaft, mit Ausnahme des armen Getroffenen, ging durch, gerade so, wie gestern nachmittag, nur daß man diesmal den Grund „ahnen“ konnte. Ja, heutzutage bei unseren weittragenden Geschossen ist das „Stehen in der Reserve“ auch keine Lebensversicherung mehr! Augenblicklich hatte der General seinen Fuchs angestochen, den Burschen zurufend und ihnen nachjagend; der große Fuchs hatte kein schlechtes Tempo, mein

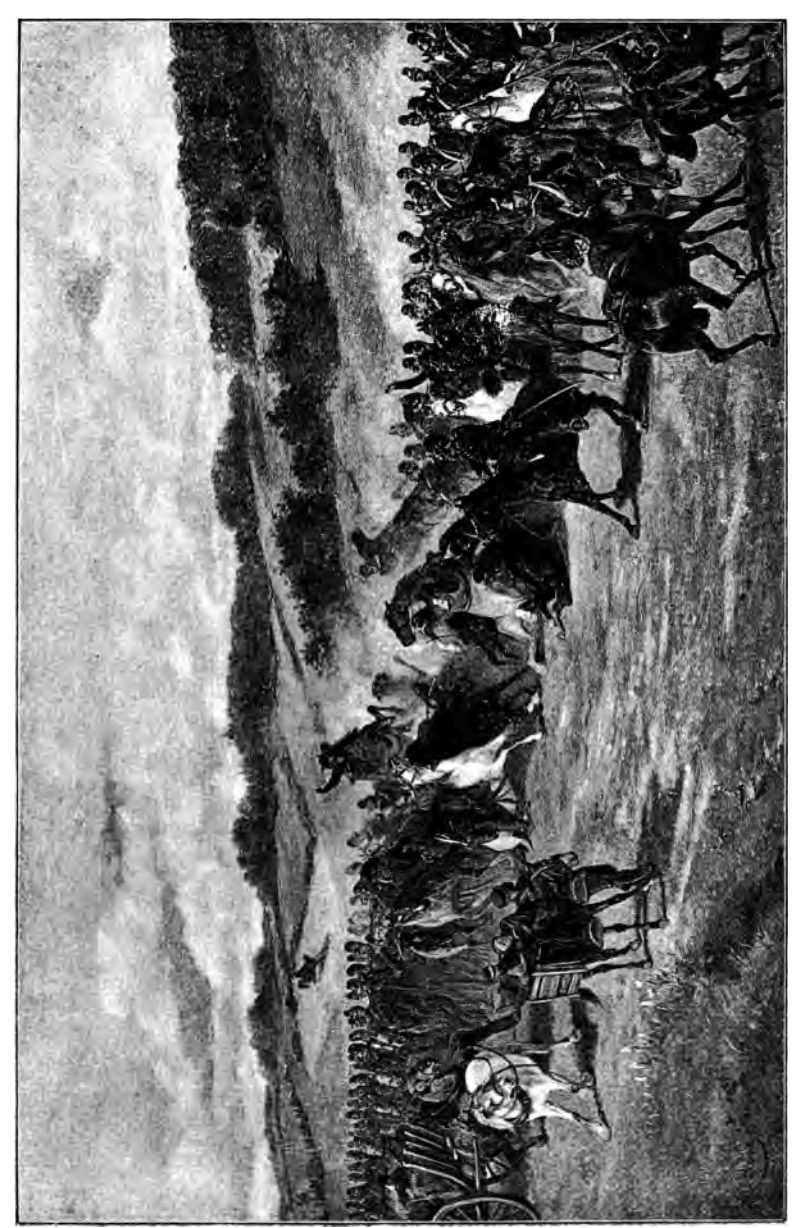
*) Schmauß und Hausmann (Division Hollenbach).



Die große Batterie des II. Armeekorps

Vorgefühl von heute morgen, daß wir einmal „möglichst rasch“ reiten würden, erfüllte sich vollkommen. Die Kerle da vorne gaben aber eine scharfe Pace vor und schienen gar nichts zu hören. „Halt, halt“, schrie ihnen der General nach, „Soldaten! halt, meine Freunde, Ruhe!“ — er hatte gut rufen, auch sein Zorn, der nun zum drastischen Ausbruch kam, hätte wohl nicht viel genützt, wenn einige Herren, darunter Major Heilmann und Hauptmann Lindhammer, die sehr gut berittenen Generalstäbler, nicht glücklich die durchgehenden Koppeln überholt und noch rechtzeitig zum Parieren gebracht hätten.

Vorderhand ging es wieder im Schritt hinter den Batterien gegen Frénois zu, wobei wir in einer Mulde am 2. Chevauleger=Regiment vorüberkamen, welches als Partikular=Bedeckung für die Artillerie hier in langer Front postiert war. Hinter uns kam von der Seite her ein kleiner Convoi von Wagen und Mulis mit Verwundeten, diese (die Mulis) wahrscheinlich vorgestern bei Beaumont erbeutet, denn sie hatten die wirklich praktisch konstruierten französischen Tragsättel mit Sitz= und Liege=Vorrichtung für die Blessierten — leider waren sie alle besetzt. Wir ließen den traurigen Zug bald hinter uns und hatten auch das Chevauleger=Regiment schon fast passiert, als wieder so ein zu weit gegangenes französisches Geschoß „saß“. Ich hatte die allerschönste Gelegenheit, dasselbe sehr aus der Nähe kennen zu lernen, denn ich sah deutlich, wie die herüberkommende Granate auf der dem Feind zugewendeten Böschung das hohe Gras förmlich abschnitt, daß die Halme herumstäubten, ehe sie über mich wegfuhr und sehr unglücklich ins Regiment einschlug. War es der Luftdruck oder hatte ich selbst im Moment der Gefahr einen Riß an den Zügeln gemacht, kurz, mein Pferd hatte plötzlich gegen die Front gewendet und so sah ich die ganze entsetzliche Wirkung des so schrecklich präzis einfallenden und explodierenden Projektils. In einem Nu entstand da ein Chaos stürzender, drängender, sich wälzender und bäumender Pferde, zwischen ihnen arme zerfetzte, gequetschte und hingeschleuderte Menschen — von der gräßlichen Gruppe zog ruhig und duftig der Pulverdampf weg über das scheue Gewoge der zunächst stehenden Rotten. In solchen Momenten, wo auch die *eigene* Aufregung sich geltend macht, besonnen die Augen zu gebrauchen, daß von den momentanen neuen Eindrücken möglichst viel rasch aufgenommen wird, ist nicht leicht; doch weiß ich mich noch heute ganz deutlich einzelner charakteristischer Situationen zu erinnern. So war unter dem zusammengepreßten Rudel neben den Gestürzten ein Pferd, das sich in höchster Angst und Erregung mit einem wunderbaren mannshohen Satz, einer kolossalen, regelrechten Lançade, aus



Das 2. Chevaulleger-Regiment bei Sedan

seiner pressenden Umgebung befreite; Oberst Horadams Pferd wurde ähnlich, wie das meinige, halb umgedreht, und das Pferd des neben ihm haltenden Offiziers hatte sich unter trompetenartigem Schnauben so nach einer Seite gestemmt, daß ich jeden Augenblick erwartete, es mit gestreckten Beinen wie eine Holzfigur umfallen zu sehen: das schwierigste Problem, das mir jemals bezüglich der Erhaltung des Schwerpunktes vorgekommen. Gottlob war nicht alles tot oder verwundet, was da herumkollerte und zappelte, aber schlimm genug wars immerhin; ich schätzte wohl auf zwanzig Opfer dieses unglücklichen Zufalls und war am nächsten Tage erstaunt, zu hören, daß kaum ein halbes Dutzend Mann und Pferde getroffen waren.

Aber noch eine interessante Beobachtung drängte sich mir auf. Von dem betroffenen Punkte der Front aus machte sich nach beiden Seiten auf vielleicht die nächsten 10—15 Pferde die Bewegung bemerkbar, die übrigen weiter entfernten Tiere blieben vollkommen ruhig, während an der Bewegung der Helme in der ganzen Linie die Wirkung auf die Menschen deutlich ersichtlich war.

Jeder guckt, visiert oder hat seinem Nebenmann notwendigst etwas Wichtiges mitzuteilen, das habe ich bei jeder von den wenigen Granaten bemerkt, welche ich in einer Truppe einschlagen sah. Am schwersten ist so ein „Treffer" auszuhalten von einer Abteilung, welche, wie hier, zum Ruhigstehen kommandiert ist, die also mehr Zeit und Gelegenheit zum Sehen und zum Reflektieren hat — ich muß den Chevaulegers nachrühmen, daß außer dieser leichten Bewegung durch die Glieder weder eine Unordnung noch ein Lärm entstanden ist. Übrigens wurde der Vorfall beim großen Hauptquartier bemerkt, welches vielleicht eine Viertelstunde weiter zurück auf einer dominierenden Anhöhe hielt, und es wurde auf speziellen Befehl des Königs von Preußen das Chevauleger-Regiment anders postiert, wie wir nächsten Tages erfuhren.

Daß ich die interessante Episode so gut sehen konnte, hatte ich übrigens hauptsächlich meinem eigenen „strategischen Genie" zu danken, nach welchem ich mich so viel als möglich seitwärts oder rückwärts der großen Kavalkade hielt, wodurch ich beliebig, ohne Störung zu veranlassen, ausbiegen, sogar eventuell umkehren konnte. In jenem Augenblick war ich hinter den Handpferden geritten, sogar wegen der mir neuen, obenerwähnten französischen Kranken-Sessel, die ich mir ansehen wollte, etwas zurückgeblieben, wodurch freilich auch mir die Granate hätte verderblich werden können; aber — ich konnte halten und schauen! Innerhalb der Suite wäre beides vielleicht nicht möglich gewesen.

Schon lange hatte mich der Gedanke beschäftigt, nachdem weder von den Höhen bei Wadelincourt, noch von Noyers aus der Kampf um Bazeilles gut zu sehen war, einen Punkt zu suchen, von welchem aus ich das ganze Gefecht, wenn auch nicht vollständig überblicken, doch überhaupt beobachten könnte. Schließlich schien es mir am klügsten, an die Maas hinunterzureiten, um vielleicht dem Fluß entlang, von unten, eine Total-Ansicht zu gewinnen. Als nun der Stab wieder ruhig Posto gefaßt hatte, hielt ich den Moment zur Ausführung dieser Absicht für geeignet. Am nächsten kam ich hinunter über Frénois, dort hatte ich auch, allem Anschein nach, eine gute Chaussee und mußte ganz nahe an den Fluß kommen können. Vor derselben stand die Ulanen-Brigade — aber die schien es schlecht getroffen zu haben; es sah aus, als ob eine Granate um die andere über sie hereinsause. Das gäbe eine schlechte Passage und — da ich erst vor kurzem die Manöver im 2. Ulanen-Regiment mitgemacht, daher in demselben manchen lieben Bekannten hatte — auch ein etwas unbehagliches Plauder-Stündchen, das aber sicher nicht zu vermeiden war, wenn ich das Regiment passierte. Ich klügelte mir also ungefähr einen Weg aus, auf dem ich die gefährliche Brigade umgehen konnte, und als ich mit meinem Plan fertig war, teilte ich General v. Hartmann meine Absicht, Bazeilles zu „fassen" mit und machte mich auf den Weg. Kaum hatte derselbe die Direktion gesehen, welche ich zur Umgehung der guten Freunde von den 2. Ulanen eingeschlagen, als er mir schnell noch einen kleinen Auftrag durch Vetter Richard nachsandte, so daß der „Schlachtenbummler" nun doch noch einen „Dienst" machte. Der Kommandierende erwartete nämlich jeden Augenblick das Eintreffen der 4. Division und dies um so sehnlicher, als durch das Hinüberziehen der dritten auf das rechte Maas-Ufer unsere ganze Stellung von Truppen (mit Ausnahme der Artillerie und ihrer Bedeckung) entblößt war. Ich ward mit ein paar Worten informiert, wo ich die Division treffen müsse, und sollte ihr die Weisung zur Beschleunigung ihres Marsches in der Direktion auf Wadelincourt überbringen. Dieser „rühmliche" Adjutanten-Dienst führte mich aus dem Feuer, hat mir also keinerlei Auszeichnung gebracht, wie einst Freund Horschelt der seinige im Kaukasus. Ich hatte indessen keinen großen Umweg zu machen, sah bald die Straße (ich glaube von Chevenge her) große Truppen-Kolonnen herabziehen und hatte nach einigen Minuten Trabens die Tete erreicht, bei General v. Thierreck die Meldung „gehorsamst" angebracht und kam nun, rechts über die Felder biegend, wieder auf eine Querstraße, wo Fuhrwerke standen, bei denen vielleicht etwas zu „knuspern" sich vorfinden dürfte. Es waren Marketender, die sich so weit vorgewagt

und auch heute morgen schon ein ganz gutes Geschäft gemacht hatten. Freilich sehr zu meinem Verdruß, denn es gab nichts mehr, als Schnaps. Ich war abgesessen und plauderte ein bißchen mit den Leuten, die natürlich schrecklich neugierig auf Berichte aus der eigentlichen Feuerlinie waren, bis mich einer davon geheimnisvoll hinter seinen Wagen winkte, um mir, wie ich sehr voreilig erwartete, ein Stück Brot oder noch besseres anzubieten. Wie staunte ich, als ich ihn mit einem prachtvollen Damen-Kleid, von grauem Moirce-Antik-Stoffe, mit einer Riesen-Schleppe und überhaupt brillant adjustiert, auf mich zukommen sah. „Der Herr Professor haben gewiß was „Liebes“ zu hause — meinte er — das wäre ein hübsches Mitbringerl, ich kanns billig lassen.“ Eine Handelschaft, noch dazu wahrscheinlich eine hehlerische, hier auf dem Schlachtfelde, mitten unter Kanonendonner und gar nicht so absolut sicher vor den französischen »obus«, das war in der That originell. Ich dankte ihm für das lustige Intermezzo, aber auch für sein Kleid und saß auf, mich gegen Frénois hinabzudirigieren.

Eben hatte ich ein kleines Gehölz umritten, als Artillerie (wahrscheinlich die sogenannte zweite Linie) im Galopp an mir vorüberrasselte und eine Granate bekam, die zwar nicht viel Schaden anrichtete, aber doch einen Mann (Mittelreiter) mit einem Sprengstück getroffen hatte. Da passierte mir etwas, dessen ich mich heute noch schäme. Ich sah den armen Kerl, mir schien, an der Hüfte, verwundet, wenigstens floß Blut über Sattel und Decke herab, und hörte ihn schreien: „Hebts an, hebts an, mich hats!“ Diese Zumutung, in so gemütlichem Tone einer ganzen im schärfsten Vorgehen begriffenen Kolonne gestellt, machte mich lachen! Es ist eigentlich scheußlich, daß ich das konnte, aber im Augenblick war mir die Situation durch ihre Naivetät mehr komisch, als schrecklich. Ein paar hundert Schritt hielt der Arme sich noch schwankend im Sattel, dann stürzte er herab. Ich sah gleich darauf Blessiertenträger auf ihn zukommen, und nachdem ich unnötiger Weise nicht wieder durch die — wie ich nun doch merkte — unbehagliche Zone hinter den Batterien reiten wollte, schwenkte ich etwas nach links ab.

Hier, den Höhen entlang, hatte ich ja eigentlich einen noch besseren Überblick über die Schlacht, welche sich nun — es ging schon stark auf Mittag — ganz großartig entwickelt hatte. Im Osten, resp. Nordosten, wo heute morgens noch alles ruhig war, bemerkte ich bedeutende Artillerie-Positionen, auch gegenüber im Westen und Nordwesten über die Höhen von Floing gegen Illy hinweg zeigten sich große Wolken von Pulverdampf, welche auf ähnliche Geschützmassen schließen ließen, wie die unserigen hier

am linken Maas-Ufer. Über die Dörfer Donchery und St. Menges weg sah man an den riesig langen Streifen Staubes, daß größere Truppenmassen dort gegen den Feind marschierten und wohl seine rechte Flanke bald umfassen würden.

Es waren dies Teile des 5. und 11. Korps — rechts werden es wohl die Sachsen sein, vielleicht auch das Garde-Korps, jedenfalls die Maas-Armee unter Kronprinz Albert. Merkwürdig ist es nur in einer so großen Schlacht, daß man nicht mehr Truppenmassen sieht; ich wußte, daß hier einige hunderttausend Menschen miteinander kämpften, und da sollte man doch meinen, daß alle Felder, Wiesen, Straßen 2c. mit Militär bedeckt sein müßten — es machte aber gar nicht den Eindruck von so großen Mengen. Begreiflich wird das allerdings, wenn man bedenkt, daß die Hauptkämpfe sich um und innerhalb von Dörfern abspielen, daß jede Truppe sich bestmöglichst zu decken sucht und daher Mulden, bewachsenes Terrain 2c. als Stellung wählt, also hauptsächlich die Artillerie auf den Höhen oder durch ihre gewaltige Rauchentwicklung sich bemerkbar macht. Aber ein anderes ist es, wenn man die Entfernung von einem Flügel zum anderen berechnet, hier den Durchmesser, denn die Schlacht entwickelte sich nach und nach zu einem kolossalen Kreise. Dann wächst natürlich der Eindruck, denn ob man sie auch nicht alle sieht, man weiß doch, zwischen diesen Endpunkten, welche meilenweit von einander entfernt liegen, steckt alles voll Soldaten. Jetzt aber sah ich drei formidable Artilleriemassen, die eine von unserem Korps auf der Südseite von Sedan, die andere von Bazeilles gegen Givonne zu auf der Ostseite und eine dritte nordwestlich, wohin sich die Direktion der erwähnten Marsch-Kolonnen richtete. Als später auch noch im Norden ein solcher Vulkan in Thätigkeit trat, war der Kreis geschlossen und die Franzosen umzingelt — das Ende der Schlacht gekommen. Da erfolgten denn wohl noch ein paar verzweifelte Vorstöße, um sich Luft zu machen, aber vergeblich. Die riesenstarke Umklammerung konnte nicht mehr abgewehrt werden. Einen dieser Durchbruchsversuche vergönnte mir das Glück zu sehen.

Vorderhand aber suchte ich noch ahnungslos nur danach, wie ich am besten an der angeschossenen Ulanenbrigade vorbeikommen könnte. Aber meine diesbezüglichen Studien wurden plötzlich durch einen jungen Mann unterbrochen, der ziemlich lebhaft auf mich zukam, offenbar in der Absicht, mich anzusprechen. Er trug ebenfalls das Genfer Kreuz, war in einem eleganten Reise-Zivil mit feinem water proof-Tornister und aufgeschnalltem Regenmantel, ledernen Gamaschen und englischem Leinenhut adjustiert und

schien es sehr eilig zu haben, denn er introduzierte sich ohne weiteres bei mir mit der hastig und halb atemlos herausgestoßenen Frage: „Haben Sie keinen Hamburger gesehen?“ „Die Frage schien mir klein“ unter solchen Umständen; ich lachte ihn groß an und verneinte sie. Aus dem nun folgenden Bericht war zu entnehmen, daß der junge Herr, einer Hamburger freiwilligen Sanitäts-Kolonne angehörend, von derselben abgekommen und nun auf der Suche nach seiner, gewiß schon in Thätigkeit begriffenen, Abteilung war. Ob und wo diese zu finden sein würde, darüber konnte ich ihm natürlich nicht den geringsten Aufschluß geben, sprach aber die Vermutung aus, dort in Frénois würde er genug Gelegenheit finden, seinem Drange nach menschenfreundlicher Pflege der armen Schlachtopfer zu genügen, denn sicher sei dort ein Lazarett eingerichtet. Die kurze Strecke, welche wir selbander zogen, plauderte er mir, lebhaft seine bisherigen Kriegsfahrten schildernd, ganz unterhaltlich vor, und ich vermutete in dem gegenwärtigen Samariter einen sonstigen Philologen, denn er beantwortete meine Bemerkung, daß wir uns der „unbehaglichen Zone“ wieder näherten, ganz humoristisch mit dem Zitat »nil admirari«, welches er schon wiederholt in diesen letzten Wochen praktisch habe in Anwendung bringen können. Sein schmeichelhaftes Zutrauen, daß ich Horaz gelesen, spornte auch meinen Ehrgeiz und ich zog mich — ich hoffe zur Zufriedenheit unseres einstigen Horaz-Interpreten im Pennal — aus der Affaire, indem ich meinen vermutlichen Philologen auf unsere Batterien nebenan aufmerksam machte, »quos pulverem Olympicum collegisse juvat«.

Mit diesem schlechten Witz waren wir an der östlichen Straße nach Frénois angelangt, und ich bog nun westlich ab, den schlimmeren Teil meines Weges zu verfolgen. Die Ulanen waren mir durch das Dorf augenblicklich verdeckt; aus demselben zog eben im Schritt eine Munitions-Kolonne hervor. Mir kaum in Sicht gekommen, hatte sie auch schon einen tüchtigen feindlichen Gruß auszuhalten, indem gleich am ersten Fahrzeug das Vorreit-Sattelpferd von einer Granate (die dessen Kopf traf) so zusammengeschlagen wurde, daß sein Reiter in einem riesigen Saltomortale weit nach vorwärts geschleudert ward. Da ich der Kolonne entgegentrabte, hatte sich der Mann kaum wieder erhoben und war im Begriff, sich fluchend abzusuchen, ob er noch ganz sei, als ich bei ihm anlangte und ihn lächelnd fragte, was er sich denn eigentlich bei seiner Luftreise gedacht habe. „Nun“, fuhr er mich an, „was werd' ich mir denkt hab'n? Abi hab' ich mich halt fallen lassen.“ Lassen! In dem einen Wort lag ein großartiges, bewunderswertes Selbstbewußtsein. Es war also seltene Geistesgegenwart,

nicht die Gewalt des Sturzes, was diesen kaltblütigen Krieger sich zweimal durch die Luft überschlagen ließ! Ein wirklicher Teufelskerl, dieser Fuhrweser! Ein paar Speichen hatte der Schuß am rechten Protzenrad gekostet; eben war der Führer, ein Leutnant auf einem hübschen Apfelschimmel daran, zu untersuchen, ob das Rad bis hinauf zu den Batterien halten werde. Er glaubte „ja“ und wieder ging es vorwärts.

Ich aber zog außerhalb Frénois meines Weges und nun — die Augen zugedrückt, ein paar kalte Eisen hinter den Gurt und in einer großen halben Volte um die Ulanenbrigade herum! Aber die Mühe hätte ich mir und dem armen Berber sparen können. Die Richtung der einfallenden Granaten war eine komplete perspektivische Täuschung gewesen — das war ja viel weiter abwärts, und ich bereute jetzt, die Freunde von den 2. Ulanen umgangen zu haben. Fast wäre ich wieder umgekehrt.

Erst sah ich mich um, wohin mich mein Eifer, die Granaten zu vermeiden, gebracht hatte — ich war ein tüchtiges Stück über die große Straße nach Sedan gegen die Maas zu gekommen, hatte hinter mir eine elegante, schloßartige Villa im gotischen Stil, wo nächsten Tages die Monarchen-Zusammenkunft stattfand*), links von mir wieder Batterien**), und ein paar hundert Schritte weiter hinab mußte ich den Standpunkt finden, den ich mir dachte. Aber weit gefehlt! Auch hier bot sich nichts weniger als die gehoffte Haupt-Ansicht von Bazeilles und dem Gefecht — also umsonst! Ich saß ab, denn ich fand den Platz sehr bequem und — sicher; wohl lag nicht weit von mir der von einem Geschoß herabgeschleuderte Ast einer Pappel, aber im Augenblick war nichts von Gefahr zu spüren. Ich hatte einen prächtigen, ruhigen Platz gefunden, über welchem hoch in den Lüften — aber für mich absolut ohne Belang — sich die gegnerischen Kugeln kreuzten. Ich hatte mich ins Gras gelegt und machte die merkwürdige Entdeckung, daß es sogar in einer Schlacht langweilige Momente geben könne. Mein guter Berber ließ den Kopf hängen, wie ein italienischer Hungervirtuose am vierzigsten Tage, und das mahnte mich, ihm den erwähnten Pappelast abzustreifen, dessen Blätter er wirklich begierig verzehrte. Das arme Tier! Astern und saure Pappelblätter! Mir gings ja aber auch nicht viel besser; jetzt ungefähr wäre ebenfalls für Menschen Diner-Zeit gewesen! Eine frische Zigarre und das Skizzenbuch heraus! Ich hatte ja so viel von heute vormittag noch zu notieren, dieser ruhige Moment eignete

---

*) Das nachher so viel genannte Bellevue.

**) Dieselben, welche heute vormittag Oberst v. Horn aus der Linie herübergeführt hatte.

sich prächtig dazu; ich ging flott ins Zeug und hatte bald mehrere Blätter vollgeschmiert. Ab und zu guckte ich mit dem Feldstecher nach der Schlacht, hier wars ja so leicht, den ruhigen Philosophen und das »nil admirari« zur Geltung zu bringen!

Die Batterien hinter mir schienen aber plötzlich rascher zu feuern — vielleicht ein neuer Gegner, aufgepaßt! Mir gerade vis-à-vis*) lag das Dorf Floing am Abhang einer ziemlich großen, leicht aufwärts steigenden Halde, deren Kamm auf der Seite des Dorfes, von welchem man nur den etwas plumpen Kirchturm, eine große Linde und einige Dächer sehen konnte, mit mehreren charakteristischen Pappeln besetzt war. Ein paar preußische Bataillone waren im Begriffe, schräg über die Halde vorzugehen und hatten ihre Plänklerschwärme vorausgesendet. Ohne Zweifel waren dies die ersten Truppen jenes Armeekorps, das sich schon durch Staub bemerkbar gemacht hatte, und dessen Gros in dichten, tiefen Kolonnen ich über Floing weg hinter einem auf einer Kuppe liegenden Wäldchen hervorkommen sah. Als ich mein Auge von den erwähnten Plänklern weiter nach rechts schweifen ließ, wo das bois de la Garenne nördlich von Sedan das offene Gelände abschließt, sah ich plötzlich Kavallerie erscheinen; in den nächsten Augenblicken war eine imposante Masse derselben in vollster Angriffsbewegung gegen die preußischen Bataillone aufgetreten. Es war prächtig anzusehen, gewiß eine ganze Division, den hellblauen Uniformen und vorherrschenden Schimmeln nach zu schließen, hauptsächlich Chasseurs d'Afrique im schärfsten „Marsch-Marsch" über das freie Feld auf die armen, dünnen Infanterie-Linien losjagend. Gewiß hatte die viel höher stehende Artillerie diese Reiterscharen vorhin bemerkt und nach ihrer Art begrüßt.**)

Ich sah die Plänkler laufen, Klumpen bilden, sie zum Teil schon von der Kavallerie überholen — mir war es im Augenblick kaum möglich, ruhig hinüber zu schauen: ich zitterte am ganzen Körper vor Aufregung und war ziemlich überzeugt, daß die schwache Infanterie diesen ungeheuren und mit einem herrlichen Elan begonnenen Stoß nicht würde aushalten können. Weit vor der Linie des ersten, größtenteils mit Schimmeln berittenen Regiments, demselben vielleicht um 30 Gänge voran, jagte auf

*) Immerhin noch so entfernt, daß ich zur Beobachtung der im folgenden erzählten Episode das Glas brauchte.

**) Wie man später erfuhr, auch mit Erfolg, denn dem Führer derselben, General Margueritte, wurde hier der Unterkiefer durch einen Granatsplitter zerschmettert, so daß im Augenblick des Ansetzens zur Attacke der bekannte General Marquis de Gallifet den Befehl übernehmen mußte.

einem dunklen Pferde ein einzelner Führer mit größter Bravour. Jetzt kam er an die zwischen kleinen Böschungen thalabwärts führende Vizinalstraße, vielleicht noch 200 Schritte vor den in Linie deployierten Bataillonen, da begannen diese ihr Feuer: ich sah das Pferd zusammenknicken — im nächsten Moment hatte das Regiment den braven Führer überholt, er war nicht mehr zu sehen. Schade um den tapferen Mann!*)

Aber nun die Wirkung des Schnellfeuers! Was ich da beobachtete, wird mir ewig unvergeßlich bleiben, aber es zu schildern ist schwer, wenn nicht unmöglich. Eine Masse Pferde waren gestürzt und wälzten sich am Boden, noch mehrere kehrten, getroffen, rapid um, teilweise ihre Reiter abschleudernd, die Unverletzten blieben im Jagen. Das gab ein Zusammenprellen, Überkugeln, Wenden und plötzliches Parieren, und immer wieder ein neuer Chok anstürmender auf zurückdrängende Rosse, immer wieder neue, erbarmungslose Geschosse von entsetzlicher Raschheit und Sicherheit! Jetzt hatte ich die Angst wegen der „dünnen" Bataillone verloren, aber ich sah dennoch zitternd dem großartigen Schauspiel zu, welches sich da vor mir abspielte. Eine riesige, hellgelbe Staubwolke hatte sich über der Kavallerie gebildet, auf welcher sich die herausbrechenden, größtenteils angeschossenen Reiter und Pferde sehr deutlich in allen ihren verzweifelten und leidenschaftlichen Bewegungen wie Silhouetten in einem Schattenspiel abhoben. Von diesem Reichtum an Situationen hatte ich freilich keine Ahnung gehabt — aber es sollte noch mehr und Neues kommen.

Die Reitermasse schwenkte links von der Infanterie ab in die südlich von Floing bisher freie Lücke nach Westen. Aber da war, was ich jetzt erst bemerkte, oder wirklich so plötzlich, preußische Artillerie aufgetreten. Mit bewundernswerter Bravour gingen die tapferen Schwadronen auch auf diesen neuen Gegner los, und ich konnte deutlich ihre braven Versuche beobachten, die zerrissenen Glieder zu schließen, freilich auf dem abschüssigen

---

*) Auf eigentümliche Weise erfuhr ich nach Jahr und Tag, wer jener Führer gewesen. Ich hatte ein Bild dieser Attacke auf der Staffelei, als mich Bankier Erlanger aus Paris besuchte; begreiflicherweise kam ich dabei ins Erzählen und erwähnte mit Wärme und Bedauern jenes braven Reiterführers. „Nun", sagte Herr Erlanger, „da freut es mich, Ihnen mitteilen zu können, daß der von Ihnen Beklagte ganz unverletzt durchgekommen ist und noch lebt, und es wird Ihnen Spaß machen, zu erfahren, daß es sogar ein Ihnen persönlich Bekannter war, Gallifet, dessen Sie sich ja gewiß von Chantilly und Vincennes her erinnern. Er durchritt die preußischen Linien, nachdem sein Pferd in der erwähnten Straße nicht getroffen, sondern nur gestrauchelt war und gelangte heil zum XIII. Korps, das, wie Sie wissen, unter Vinois bis gegen Mezières gekommen war."

Terrain und mit vielen verwundeten Pferden um so weniger erfolgreich, als die Geschütze noch glücklich ein paar Kartätschenlagen in die Angreifer schleudern konnten. Und doch sah ich einige Schimmel über der Batterie draußen, es waren also schon mehrere Reiter durchgebrochen! Weitere Beobachtungen in der Batterie waren durch Staub und Dampf abgeschnitten. Desto interessanter ging es vor den Geschützen zu. Die Kartätschen waren nicht wirkungslos gewesen, eine große Anzahl von Pferden drängte zurück und zwang die große Windsbraut der nachstürmenden Schwadronen durch ihr blindes Entgegenprallen wiederholt zu weiterem Ausbiegen. In dem riesigen Pêle-mêle und der leidenschaftlichen Erregung, wie sie solch gewaltige Kampfesszene mit sich bringt, wohl auch durch den Staub geblendet, hatten sie die Gefahr nicht bemerkt, welche die hier befindlichen Steinbrüche brachten, und so bot sich mir wiederholt das Entsetzliche, ganze Haufen Menschen und Pferde da hinunter stürzen zu sehen. Da waren einzelne, die in ganz verrücktem Durchgehen einfach hinuntersprangen, wieder andere, die den Boden unter den Füßen schwinden fühlten und sich verzweifelt anklammerten oder emporzuklimmen versuchten; manche schleuderten, plötzlich vor dem Prezipiß parierend, den Reiter über den Hals weg in den Abgrund, unaufhaltsames Hinabrutschen und tolles Überschlagen — alles das erschien da in einem gräßlichen, aber großartigen malerisch wilden Ensemble, wie es sich die kühnste Phantasie kaum erfinden könnte. Es war ein Rubensscher Engelsturz ins Kavalleristische übersetzt!

Ich bin froh, daß ich das Aufschlagen der Körper unten nicht sehen konnte, mitleidiges Gebüsch und Baumkronen verdeckten mir das Schrecklichste.

Der ganze Reitersturm war durch und an der Batterie vorbei furchtbar dezimiert*) über den Höhenkamm verschwunden — für mich der Abschluß dieser großartigen Episode. Aber drüben vor dem Dorfe Floing zerschellten die Reihe noch an den tapferen Thüringern, welcher Vorgang in dem bekannten ausgezeichneten Bilde von Franz Adam unvergleichlich geschildert ist.

Mir ging's im Kopf herum wie ein Mühlenrad — ich hatte etwas Einziges gesehen in malerischer Beziehung! Wie das schildern, wie das wiedergeben? Und nun als ich den Feldstecher [illegible] wieder [illegible] [illegible] fiel mit [illegible] Verwundeter [illegible]! Eine ganze [illegible] [illegible] Erfahrungen, die sich mir und [illegible] [illegible] und [illegible]

* [illegible]



Szene aus der französischen Kavallerie-Attacke bei Floing (Sedan)

verzog. Die Bataillone aber gingen schon wieder vorwärts, hinter ihnen lagen viele Gestürzte, die in letzter Verzweiflung noch das Glied durchbrochen; vor ihnen ganze Hekatomben über einander gefallener Pferde und Reiter, bei allen Gruppen sah man noch einzelne sich rühren; hier liefen in höchster Aufregung lose Pferde umher, dort schleppten sich welche mühsam weiter, einzelne Reitertrupps sah man zurückjagen, viele Kavalleristen zu Fuß sich eiligst salvieren; solcher Szenen gab es hunderte. Wer doch mitten drunter sein könnte, das alles ganz in der Nähe zu sehen und zu studieren!

Den Bataillonen kam aus dem Walde französische Infanterie entgegen; es entspann sich wieder ein interessantes Gefecht, Schnellfeuer gegen Schnellfeuer ganzer Bataillone. Gegenüber dem Gesehenen machte es mir indessen keinen großen Eindruck; die Opfer, welche es kostete, konnte ich auch nicht so beobachten, wie bei der Kavallerie, die auch viel näher war, und der Pulverdampf des Gewehrfeuers machte kaum größere Wirkung, als ob jeder Mann einen tüchtigen Mund voll Tabaksdampf losließe, gegenüber den riesigen Ballen, welche dahinter die Artillerie entwickelte. Nach kurzem machten die Franzosen „Kehrt", und die leichenbesäte Halde wurde bald von preußischen Infanterie-Massen bedeckt.

Das war jetzt jedenfalls ein bedeutender Abschnitt der Schlacht; ein Durchbruchsversuch entschieden abgewiesen. Ich saß da, den Kopf übervoll von den imposanten Eindrücken — sollte ich nicht lieber gleich darangehen, das momentan Frische sofort zu notieren? Wohl hatte ich einzelne Motive ganz fertig vor dem inneren Auge; aber ich wollte mir doch erst selbst Rechenschaft geben, was ich eigentlich alles gesehen, wie viel ich sicher wußte und was mir noch teilweise wie ein fieberwilder Traum vorkam. Ein recht fieberhafter Gedanke war das erste, dessen ich mich in jenem Momente der beginnenden Rekapitulation entsinne: „Wenn der Feldstecher doch eine Art photographischer Maschine wäre, welche die gesehenen Bilder fixiert!" Schon die Taxierung der beteiligten Truppen begann mit Schwierigkeiten. Zunächst hatte ich jedenfalls mehrere hellblaue Regimenter gesehen, das konnten nur Chasseurs d'Afrique und? oder? Husaren gewesen sein, da entscheidet die Kopfbedeckung. „Siehst Du, Freund Spatz, wie mangelhaft du infolge des „Lampenfiebers" beobachtest? Du weißt also nicht einmal, was für Mützen oder Käppis die betreffenden Regimenter hatten!" Durch den dichten Staub hatte ich wiederum geglaubt, ein starkes Glitzern bemerkt zu haben, ziemlich hoch oben auf dem Plateau, das deutet auf Kürassiere, und in der Mitte schien mir einmal eine dunklere Kavallerie-

Abteilung erschienen zu sein — immer nur Vermutungen, Hypothesen! Zum Teufel, jetzt hatte ich endlich einmal eine wirkliche ernste Attacke gesehen, und schon bei der Bestimmung der teilnehmenden Reitergattungen haperts! Da ist es freilich vernünftiger, ich lasse diese specifica und skizziere mir einfach die paar Hauptmotive, die mir gerade gegenwärtig sind. Das andere findet sich schon und so ein gewaltiger Eindruck, das fühlte ich klar, geht mir so leicht nicht ganz verloren. Mit Katzenjammer und Unzufriedenheit schob ich nach vollbrachter That mein Blockbuch wieder in die Tasche — nicht die blasse Idee, jetzt erfolgreich zu arbeiten; es ist gescheiter, ich reite wieder hinauf, um nichts von dem etwa noch Folgenden zu verlieren.

Diesmal aber wird die gute Chaussee gewählt, die schaut ja so bequem aus und wird besonders bergauf meinem armen Gaul bedeutend angenehmer sein, als die Felder. Nach wenigen Minuten kam ich zwischen ein paar Häuschen hindurch auf die Straße und war kaum zehn Schritte auf derselben gegen Frénois geritten, als ich die neue, aber weniger angenehme als interessante Bemerkung machte, daß bis hieher Flintenkugeln reichten. Ein paarmal pfiffen welche so an den Chausseebäumen hin — ich aber „unterdrückte meine Neugierde" und machte mich schleunigst davon. Hinter Frénois bog ich wieder hinüber zu meinen Freunden, den Bombardieren, fand auch gleich einen lieben alten Bekannten, Hauptmann Baron Maßenbach, der mit seiner reitenden Batterie jetzt den äußersten linken Flügel der großen Geschützlinie bildete. Es war die „Fuchsen-Batterie", welche der Ulanen-Brigade attachiert war und erst seit einer Stunde, wie mir der Chef erzählte, hier mitarbeitete. Sie hatten von hier die Attacke auch gut sehen, sogar ein paar Granaten hinüber schicken können und schon da fand ich, wie später bei allen betreffenden Beobachtern, das Bedauern mit dem schneidigen, voranreitenden Führer, der als das erste Opfer gefallen war. Jetzt, als wir mit den Gläsern hinüberblickten und über das Attackenfeld weg die Höhenzüge gegen Westen ins Auge faßten, waren dieselben mit außerordentlich vielen weißen Punkten bedeckt, den Überresten der „Schimmel-Regimenter", die vereinzelt durch- und ausgekommen waren. Außerdem sah man schon auf allen waldfreien Stellen die französische Infanterie in hellen Haufen auf die Festung zurückgehen; die Schlacht neigte sich ihrer Entscheidung zu.

Hinter Maßenbachs Batterie — zwischen dieser und der Batterie La Roche — fand ich ein hübsches, altes, steinernes Feldkreuz von jungen Pappeln umgeben, ein ganz bequemes Sitzplätzchen, welches mir später, als ich nach ein paar Jahren das Schlachtfeld wieder besuchte, ein ganz sicherer topographischer Anhaltspunkt wurde.

Hier in der Nähe traf ich auch wieder mit dem Korpsstab zusammen, welcher sich auf einem kleinen Ravin gelagert hatte, von dem aus sich ein sehr guter Überblick darbot. Alles war in gehobenster Stimmung, die Schlacht war so viel als entschieden, der eiserne Gürtel um die feindliche Armee geschlossen, denn drüben an den Höhen oberhalb Fond de Givonne verkündeten dicke Wolken von Pulverdampf, daß dort, uns direkt gegenüber, ebenfalls eine mächtige Artillerie von rückwärts die französische Armee beschieße. Vom Feinde herüber kamen wohl noch einzelne Granaten, im ganzen aber hatte sich die „Hitze des Gefechtes“ gegen heute vormittag bedeutend vermindert, obwohl unsere Batterien seitdem stetig von Zeit zu Zeit weiter vorpoussiert worden waren. General v. Hartmann war sehr erfreut, als ich ihm erzählte, wie glücklich ich in der Beobachtung der großen Attacke gewesen; der liebenswürdige alte Herr hatte, als dieselbe erfolgte, Ordonnanzen abgeschickt, welche mich auf diesen interessanten Fall aufmerksam machen sollten, und eben kam einer seiner Adjutanten zurück, dem er neben seiner dienstlichen Weisung denselben Auftrag für mich eventualiter gegeben hatte. Ich war wirklich ganz gerührt von solch aufmerksamer Freundlichkeit, welche indessen kein vereinzelter Ausnahmsfall war, wiederholt hatte Se. Exzellenz die Güte, mich entweder direkt, oder indirekt bei besonderen Gelegenheiten an den richtigen Punkt zu dirigieren.

Während wir so plaudernd dasaßen, kam ein preußischer höherer Offizier (ich glaube General v. Treskow) mit einer Ordre von Moltke für den Kommandierenden, und es war ein origineller Zufall, daß gerade, als er abgesessen war und sich neben den Kommandierenden ins Gras gelagert hatte, noch ein großes Geschoß aus der Festung in unserer Nähe einschlug; es war für heute die letzte Granate, und auch diese hatte für uns keinerlei schlimme Wirkung.

Nach einiger Zeit bestieg ich wieder mein Streitroß; ich vermutete, von der Höhe, die ich heute mittag gestreift hatte, noch einen schönen Blick, so à la Beaumont, zu gewinnen. Ich gewann aber noch mehr! Denn als ich den Berber, einen gewandten Kletterer, geradewegs den steilen Abhang hinauftrieb und dabei vorgebeugt, nach Vorschrift in die Mähne gefaßt, nur auf die Terrainschwierigkeiten achtete, erscholl plötzlich von einer gewaltigen Stentorstimme die „fast zärtliche“ Anfrage: „Na, na, Männeken, wohin man so direktemang?“ Aufblickend gewahrte ich einen Riesenkerl von einem preußischen Feldgendarmen, der mich belehrte, daß ich in der eingeschlagenen Direktiong geradewegs auf Se. Majestät den König zusteuere, der hier mit dem großen Hauptquartier seinen Standpunkt genommen hatte.

Ganz freundlich wies mich der Goliath nach links, wo ich „mang die Waagens“ ganz gut herumkommen könnte.

Es war eine malerische Szene, die ich bei diesem Umgehen der königlichen Suite zu sehen bekam. Da waren Equipagen, Fourgons, Jagd- und Reisewägen, auch ein paar elegante Viererzüge, besonders ein brillanter mit Trakehner Rappen, Reitknechte in Livree und Ordonnanzen mit einer Unzahl von Handpferden und die originell aus sämtlichen Kavallerie-Regimentern zusammengestellte Stabswache, welche abgesessen in allen möglichen Gruppen ein abwechslungsreiches, kaleidoskopartiges Bild lieferte.

Hier konnte ich nun mit Muße die Versammlung der edlen Fürsten, der genialen Denker und streitbaren Helden aus nächster Nähe mir ansehen, welche der staunenden und mißgünstigen Welt so gewaltig den Wert und die Bedeutung deutscher Tüchtigkeit bewiesen und im Begriffe waren, die lang ersehnte Einheit und Größe unseres Vaterlandes in einer Form »aere perennius« herzustellen, die uns, wills Gott, kein Nergler antasten, kein Feind über den Haufen werfen soll in Ewigkeit!

Da saß er, der herrliche Held, unser jetziger Kaiser »barba blanca« auf einem ganz gewöhnlichen französischen Strohstuhl, den man mit noch einigen verwandten Exemplaren irgend woher aus der Nachbarschaft geholt hatte, hie und da erhob er sich, stand wohl auch mit über dem Rücken gekreuzten Händen und richtete ab und zu das Wort an einen seiner Paladine, welche ihn „ein stolzer Eichwald, herrlich, frisch und grün“ umgaben. Da blickte der „große Schlachtendenker“ Moltke durch das Fernrohr auf die Schlacht — er wird wohl bald in der ganzen Welt eine typische Figur sein, wie seiner Zeit der erste Napoleon mit verschränkten Armen. Er dreht mir den Rücken zu, eine feine, schlanke Gestalt — sieht just aus, wie ein Professor in Uniform; wie tief ihm die Feldmütze im Genick sitzt, man meint fast, die Ohren seien dazu da, sie zu halten: kräftig genug sind sie geformt. Unter der Mütze kommt noch ein Stückchen sehr bestimmt zugeschnittenes Haar zum Vorschein, welches den hageren, durch starke Hautfalten charakteristischen Nacken bei gewissen Bewegungen des Kopfes manchmal sehen läßt. Mittlerweile hat Kollege Lenbach das bekannte geistvolle Antlitz unseres genialen Feldherrn wiederholt verewigt, meine kurze Schilderung ergänzt es — die entgegengesetzte Ansicht skizzierend — zum Plastisch-Runden.

Auf den wuchtigen Sarras gestützt, steht der eiserne Kanzler dort, im dunklen, doppelreihigen Überrock der 7. Kürassiere, der seinen Thorax noch mächtiger erscheinen läßt, mit der weichen, nach rückwärts dressierten

Mütze den Kopf beinahe „fesch“ (jedenfalls nicht diplomatenmäßig) ausstaffiert; die kräftigen Beine geben in den hohen Reiterstiefeln breitspurig eine höchst solide Basis: der steht fest, den schmeißt so leicht keiner um, das ist ein Mordskerl! Er hält merkwürdig ruhig — ich könnte ihn ganz gut zeichnen; der Profilkopf, wie er sich mir bietet, ist eigentlich noch charakteristischer durch die außergewöhnlich starke Wölbung der Augen und den dicken Schnurrbart, als die Ansicht en face, welche an Energie der Form dem Profil nachsteht.

Da ist noch so ein großer, flotter Schnurrbart — das ist Herr v. Roon, der Kriegsminister und daneben der starke Herr mit dunklem Kotelette-Bart General v. Podbielsky — er spricht mit einem jüngeren Herrn, wahrscheinlich einer fürstlichen Persönlichkeit. Ja „wer nennt die Namen“? Das ist ein illustrer Kreis, der hier versammelt dem Abschluß des großen Tagewerkes von heute gespannt entgegensieht an einem Punkte, von dem aus und an den zurück alle die zahllosen Fäden gehen, an denen das Schicksal zweier großer Armeen hängt. Jeder der hier Weilenden hat seinen wohlgewogenen Teil daran; es ist eine Art feierlicher Empfindung, die den simplen Beobachter hier überkommt; unwillkürlich sollte man den Hut abnehmen und die Zigarre wegwerfen — aber sie rauchen ja meist selbst!

Dort unten fängt es jetzt aber auch zu rauchen an. Links in Sedan geht ein Brand auf, der hat eine Art! Gewiß ein Magazin mit Heu oder Stroh. In unglaublicher Schnelligkeit hat sich ein kolossaler Ballen weißesten Rauches in Form einer ungeheuren Pinienkrone gebildet, der den ganzen östlichen Teil des Schlachtfeldes tief überschattet. Nie in meinem Leben hatte ich einen solch riesigen kompakten Dampf gesehen; er überwog augenblicklich in seiner ruhig schwebenden Masse entschieden die braunen, dunklen, mehr stoßweise qualmenden Brandwolken aus dem unglücklichen Bazeilles.

Da kam auch eben der Kronprinz mit seiner Suite angeritten (unter welcher ich ein paar Zivil-Filzhüte bemerkte) von einer Ulanen-Eskorte begleitet — ach, das gab wieder einen großartig erhebenden Moment, die rührende, freudige Begrüßung zwischen Vater und Sohn, die sich herzhaft umhalsten, während ihre edlen Kämpen siegesfroh sich gegenseitig begrüßten, alle in hoher Begeisterung über den glorreich endenden Tag. Hurra, hoch und Vivat hätte ich ja auch gern rufen mögen zu dem herrlichen Schauspiel, welches mir das Glück zu sehen und mitzuerleben vergönnte! Das sind Momente, die man nie vergißt, und eine liebe und herzerfreuende Zugabe wird es mir immer bleiben, daß ich in diesem großen Augenblick plötzlich

zwischen all den dunklen Uniformen das heimatliche Hellblau erblickte: Unser allverehrter Prinz Luitpold kam durch den Kreis geschritten, begleitet von seinen Adjutanten Baron Limpöck und Hauptmann v. Freyschlag. Wie ich abends von General Lutz erfuhr, war Se. kgl. Hoheit in unseren Artillerie-Positionen vorn in der Feuerlinie gewesen, welche man von hier aus prächtig übersehen konnte.

Jetzt war Gelegenheit geboten, von dem noch übersichtlicheren Standpunkte hier oben meine Zeichnung von heute früh in der Batterie La Roche zu revidieren; ich fand genügend Zeit und Ruhe, einiges bestimmter zu zeichnen, an der Hand der Karte die Namen der Orte und die nun in ziemlicher Anzahl bemerkbaren Brände zu notieren, ebenso die Situation des Vordergrundes und die durch ihn veranlaßten Überschneidungen anzufügen und ganz rechts die stolze Bemerkung hinzusetzen: Standpunkt des großen Hauptquartiers während der Schlacht.

Im warmen Licht der abendlichen Sonne wirkte das Ganze auch koloristisch ganz wunderschön, und ich war jetzt plötzlich wieder so ganz Maler, daß mir einer der interessantesten Momente des ganzen Krieges, welcher sich nun abspielte, wenigstens teilweise verloren ging. Es kam nämlich ein kleiner Reitertrupp von der Straße aus Frénois her gegen uns die Höhe heraufgeritten, unter ihnen ein hoher französischer Offizier, gewiß ein Parlamentär. Eine kurze Strecke von uns saß man ab, der Franzose ward herauf geleitet und vor den König geführt, welchem er etwas übergab. So weit hatte ich den Vorfall, der sich vielleicht 50 Schritte von mir zutrug, verfolgt, als mir die Koppel der unten mit den Ordonnanzen gebliebenen, bergauf stehenden Pferde so glücklich gruppiert erschien, daß ich sie sofort zu zeichnen begann und dadurch die Beobachtung dessen versäumte, was sich in meiner nächsten Nähe vollzog. Es war der bekannte Brief Napoleons, den General Reille überbracht hatte, und nach welchem der Kaiser sich dem König gefangen ergab.

Es ist in allen möglichen Versionen erzählt worden, wie König Wilhelm seine Antwort abgefaßt habe; nach der einen soll ihm Bismarck seine Brieftasche dazu gegeben, nach der andern Moltke einen Stuhl als Unterlage zum Schreiben gehalten haben, wieder eine andere Lesart behauptet, der Herzog Ernst von Koburg hätte seinen Rücken zum königlichen Schreibepult offeriert! Ein einziger Blick hätte mich in die Lage versetzt, die Richtigkeit einer oder der anderen, oder die Falschheit sämtlicher „Legenden“ zu konstatieren — aber, wie gesagt, der Maler war in diesem Augenblick beschäftigt, und als der Mensch sich wieder ein bißchen nach der Welt-

geschichte umsah, stand wohl der Herzog von Koburg dem König zunächst, und hätte also die ihn betreffende Legende vielleicht Berechtigung auf Wahrscheinlichkeit.

Noch hatte ich natürlich keine Ahnung, worum es sich eben gehandelt — nur daß es etwas von Belang gewesen sein mußte, war mir aus der Bewegung und der lebhaften Konversation der einzelnen Gruppen des großen Hauptquartiers unzweifelhaft.

Das Feuer hatte überall nachgelassen oder ganz aufgehört, die Schlacht war zu Ende. Auch die Sonne neigte sich schon stark dem Horizont zu, und der Magen, nur mit einigen winzigen Schokoladetäfelchen tags über „belastet" begann höchst eindringliche Mahnungen, daß der Mensch noch nicht einmal dejeuniert, geschweige denn diniert habe. Mein Gott! Jetzt ist gerade die Zeit, wo man daheim in München auf den Keller geht, unterwegs ein paar „Regensburger", ein Stück Emmenthaler oder einige saftige „Radi" mitnimmt und dann der ersten schäumenden „Maß" entgegeneilt! Wie niederträchtig reizend die Phantasie diese sonst alltäglichen Dinge mit einem Goldton der Poesie zu lasieren versteht! Aber da trauert mein armes Roß, der gute Kerl, der heute wirklich mehr geleistet, als ich erwarten und fordern konnte — er hat für den Entgang seiner Atzung und Labung nicht einmal den moralischen Ersatz, welcher seinem Herrn zur Bannung obengenannter Phantasiegebilde helfen kann. Gerade als ich mich dem guten Tier zuwandte, um auf gut Glück einen Versuch zu seinen gunsten zu unternehmen, sprach mich ein preußischer Soldat, der meine Absicht erraten haben mochte, in freundlicher Weise an und empfahl mir, wenn ich etwa mein Pferd tränken wollte, einen vorzüglichen Brunnen in dem nächstgelegenen Dorfe. Nachdem ich mich über Richtung und Entfernung informiert, machte ich mich auf den Weg, zog mein Rößlein, ähnlich wie der gute Ritter in Uhlands „Schwabenstreich" am Zügel hinter mir her und fand nach etwa 20 Minuten in der That ideal herrliche Gelegenheit zu tränken. Es war ein großes, eisernes Bassin von den Dimensionen eines kleinen Zimmers, aus einem Brunnen mit laufendem Wasser gespeist und merkwürdigerweise ganz spärlich besetzt, so daß ich gleich für mein mattes Pferd Platz genug fand. Auch mir mundete das frische Naß köstlich und nachdem wir uns beide genugsam erquickt, trat ich den Rückweg an. Es dämmerte bereits stark, und ich blieb auf der Straße, um sicher keinen Irrweg zu riskieren. Ich war aufgesessen und fühlte meines Berbers zügigen Schritt mit sehr zufriedenem Behagen — in solcher Zeit ist ein frisches Pferd gar viel wert.

Links im Feld war ein größeres Biwak; ganz nahe an der Chaussee sah ich an einem beleuchteten Tische einige Offiziere sitzen, die offenbar soupiert hatten. Unter dem Klingen ihrer Gläser hörte ich einen sagen: „Seht nur, welch schönes Pferd!“ Augenblicklich hielt ich, apostrophierte gleich den Sprecher, daß die Schönheit meines Tieres bei solchen Futterverhältnissen, wie gestern und heute, bedeutend Gefahr laufe, abzunehmen, und verband damit die Bitte, mit ein paar Händen voll Hafer dieser drohenden Gefahr vorzubeugen. „Kommen Sie nur herüber, Herr Kamerad“ — replizierte man in liebenswürdigster Weise — „da kann geholfen werden, und auch für Sie steht ein Schluck Wein und eine Zigarre zur Verfügung. Eßbares ist aber leider nicht mehr vorhanden.“ Ich folgte natürlich begeistert dieser freundlichen Einladung, meinem Berber wurde ein praller Futterbeutel umgehangen, und ich nahm an dem Tische der gastlichen Herren Platz, welche eine Munitionskolonne führten, und mit denen natürlich ein äußerst lebhafter Diskurs über die heutigen Erlebnisse in Zug kam. Ich, der Zivilist und gar der Maler, war ihnen offenbar auch eine neue Erscheinung in ihrem bisherigen Kriegsleben, und da sich in einer halben Stunde ein solch frisches Interesse nicht abstumpft, nahmen wir, beiderseits offenbar sehr von einander befriedigt, wirklich kameradschaftlichen Abschied. Froh über diesen glücklichen Erfolg trabte ich auf derselben Straße, welche wir heute früh mit der Artillerie gezogen, dahin und begegnete öfters jubelnden Soldaten, welche mich alle gleichmäßig mit einem „Hurra“ und dem sonderbaren Ausdruck „Napoleon kaput“ anriefen. Endlich frug ich einen, ob das nur der Ausdruck der Siegesfreude sei oder was Besonderes, etwa Napoleons Tod zu bezeichnen habe, und erfuhr erst jetzt die Bedeutung dessen, was ich vor zwei Stunden selbst mit erlebt hatte!

Es war ein merkwürdiger Anblick und Eindruck, der sich mir jetzt bot: das Schlachtfeld bei Nacht! Überall lohte es stärker oder schwächer, das glimmende Bazeilles, nebenan Balan mit noch recht lebendigem Feuer, in und über Sedan draußen eine Anzahl kleinerer und größerer Brände, dazwischen all die Wachtfeuer und in weiter Ferne aus den preußischen Linien die langezogenen, würdigen Akkorde alter Choräle „Nun danket alle Gott“ oder „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!“ Bei uns herüben erklang das „Deutsche Vaterland“ und das herrliche Lied, das uns überall geleitet, die „Wacht am Rhein“, von den Regimentsmusiken dem tausendstimmigen Chor begleitet. Es war ein großartiger, ernster Moment — als plötzlich vor mir das alte Juxlied erklang: „O Napoleon du Schustergeselle, o wie saßest Du stolz auf Deinem Throan“. Da war ich bei unseren Batterien

angekommen; tapfere fränkische oder schwäbische Kanoniere hatten mich vom Ideal zur Wirklichkeit zurückgesungen. Dort bei der Artillerie erfuhr ich auch, daß unser Korpsstab sich in Frénois einquartiert habe; dahin ritt ich, gab mein Pferd an einen unserer Ulanen, der meinen Burschen schon zu finden hoffte, im Schlößchen ab, wo eine unheimliche Thätigkeit, wie vorgestern in der Kirche zu Sommauthe, herrschte und lehnte auch deshalb die mir dort angebotene Gastfreundschaft dankend ab. Ein paar hundert Schritte weiter traf ich in einem Garten einige gute Gesellen, die mich hereinriefen, wenn ich Nachtlager und Kartoffeln, die sie eben gefunden, mit ihnen teilen wollte. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, trat ein und fand sie — es waren ihrer vier — beschäftigt, etwa 25 Stück jener edlen Frucht zu braten. Wein war genügend vorhanden, und wir soupierten gustios. Die paar Erdäpfel waren, natürlich mit etwelchen Tropfen Bordeaux, Burgunder ꝛc. begossen, ein wahrer Hochgenuß. In dem Häuschen befanden sich mehrere Matratzen; sie reichten gerade für unsere Kopfzahl aus, und obgleich die Beleuchtung eine höchst spärliche, kam in der Verteilung und Benützung dieses jetzt so hoch zu schätzenden Materials keinerlei Irrtum oder Mißverständnis vor. Oberleutnant Steinmetz, unser heute schon einmal verloren geglaubter Kamerad, war mein Bettnachbar und heute schliefen wir alle herrlich, ohne daß mein Schnarchen einen Mißton in die Nachtruhe brachte.



Der Tag nach der Schlacht



Beim Erwachen erst machte ich die keineswegs appetitliche Entdeckung, daß ich auf einer blutbespritzten Matratze so vorzüglich geruht hatte; gut, daß es gestern abend so finster gewesen! Indessen bot diese Beobachtung, verbunden mit dem Einfluß der nun schon einmal blutig angeregten Phantasie, wiederum die Chance, daß ich mich leichter dareinfand, auf das Frühstück zu verzichten. Und zu einem solchen fehlten sämtliche Vorbedingungen. Aber mein braves Roß wird doch hoffentlich nicht wieder mit Astern, Pappelblättern u. s. w. sein Dasein fristen sollen? Sehen wir also danach! Irgendwo in Frénois mußte es stehen. Ich machte mich auf den Weg, den betreffenden Stall, Stadel, Garten 2c. aufzusuchen, und dirigierte mich zunächst auf das Schlößchen, wo ich es gestern abend abgegeben.

In dem Hofe schien es schon lebhaft zuzugehen; ich hörte viele Stimmen, auch Pferdegestampf, besonders aber zog mich ein den unappetitlichen Eindruck von vorhin vollständig paralysierender Kaffee-Geruch an, und ich trat ein.

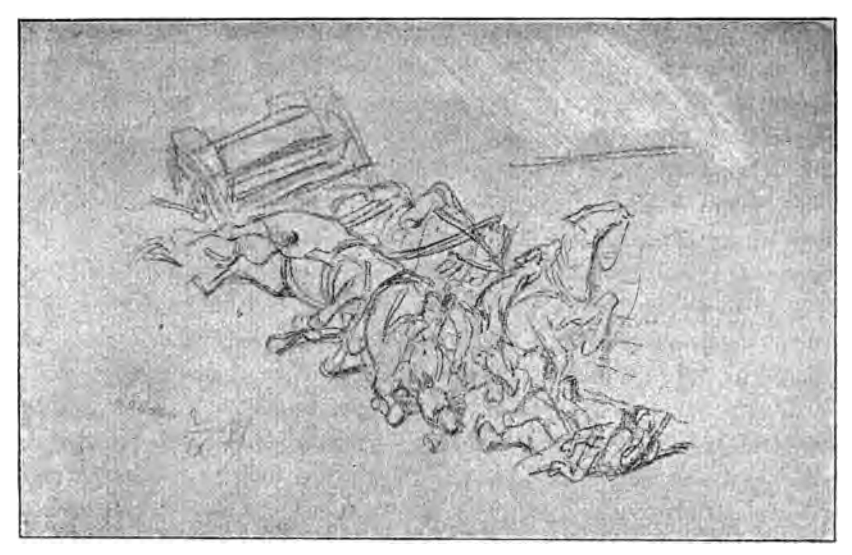
Freilich wurde da Kaffee gekocht, aber unter welchen Umständen, in welcher Umgebung! Heiliger Gott! Wenn eine gute heimatliche Hausfrau oder Köchin den Anblick gehabt hätte, der sich hier bot, die Arme könnte vielleicht nie im Leben wieder Kaffee kochen oder genießen! Es waren einige Sanitäts-Soldaten, die auf einem improvisierten Herd für sich und die Herren des Feldspitals (denn ein solches war in dem Schlößchen etabliert) den edlen Morgentrank zubereiteten und zwar neben einer kleinen Freitreppe, in deren Winkel eine ganze Sammlung abgeschnittener kleinerer und größerer

menschlicher Gliedmaßen, darunter ein vollständiger an der Schulter exartikulierter Arm lag! Das ging denn doch über die Matratze! Andere Soldaten klopften daneben Kleider aus und putzten Stiefel, wieder andere wuschen am Brunnentrog wahrscheinlich Verbandzeug — rechts war ein Stall, unter dessen Thüre sich Oberstabsarzt Rast gerade seine strammen „Ledernen“ am Leib wichsen ließ, dabei ein Bein nach dem anderen auf einen eleganten, aber ebenfalls ganz blutigen Plüsch-Fauteuil stemmend. Der liebenswürdige alte Herr bot mir ein Täßchen Mokka an, und ich glaube, unter so seltsamen Umständen nie Kaffee getrunken zu haben. Dazu kam eine vortreffliche Spital-Zigarre, sowie der glückliche Zufall, daß ich in demselben Stall mein Pferd fand und zwar im besten Zug, eine Masse Hafer zu verzehren — was Wunder, daß ich zu einem Scherzwort, welches mir die „Sanitäter“ auf meine Interpellation über ihre nicht ganz frühstückswürdige Umgebung erwiderten, auch lachen mußte.

Aber es war Zeit, das Tagewerk zu beginnen, also rasch hinüber auf den Teil des Schlachtfeldes, der mir während der Aktion gestern unnahbar resp. unsichtbar geblieben. Noch unterm Thor ein flüchtiger Gruß mit Dr. Rupprecht, der eben aus dem Schlößchen ins Freie trat, um von seiner schaurigen Thätigkeit einen Augenblick auszuruhen und Luft zu schöpfen, und welcher mir bei dieser Gelegenheit in der Freude seines Herzens über eine äußerst gelungene schwere Operation an einem Offizier vom 11. Regiment Aufschluß über den Arm gab, ohne zu ahnen, daß das corpus delicti da neben dem Kaffekessel lag.

Aus dem Blut sollte ich heute schon nicht mehr hinauskommen; Bazeilles und was d'rum und d'ran könnte allenfalls mein berühmter russischer Kollege Wereschagin schildern, vielleicht auch malen, aber diese Gräßlichkeiten mit halb und ganz verbrannten Leibern unter rauchendem Schutt, Leichenhaufen zwischen brennenden Häusern, diesem entsetzlichen Geruch, der halb an eine Metzgerei, halb an Schweinebraten erinnerte, streift man besser nur ganz flüchtig. Dazu die stete Gefahr durch herabstürzende Hausteile und häufig durch die Hitze sich selbst entladender Gewehre! Schrecklich mag es für die Truppen gewesen sein, die sämtlich am Platze, wo sie im Gefecht gestanden waren, auch die Nacht über biwakieren mußten, z. B. neben einer Parkmauer, die förmlich garniert war mit Leichen von Kameraden, die bei dem stürmenden Überklettern zu Tod getroffen auf dem Kamm der Mauer hingen, wie Wäschestücke zum Trocknen. Indessen gab es Malerisches genug, auch höchstinteressante „Posen“ Gefallener, bei welchen die Totenstarre oft ganz merkwürdige Erscheinungen hervorbrachte.

So habe ich einen französischen Viererzug mit der Protze gezeichnet, dessen sämtliche Pferde tot übereinander lagen; eines davon lehnte wie ein aufwartender Hund an einer Mauer, neben welcher sie das tötliche Geschoß nebst zwei Soldaten hingeschmettert. An einem Bache stand eine halb angebrannte Mühle, durch welche man in einen schönen Park gelangte. Zwischen gut gehaltenen Wiesen mit frischen Bosketts und reichen Blumenbeeten führte eine prächtige Allee schöner, alter Bäume an ein, wie es schien, unversehrtes Schloß. Aber die Staffage dieses reizenden Parkes war gräßlich: Hunderte



Erschossener französischer Viererzug

von armseligen Verwundeten in allen nur denkbaren Phasen schweren Leidens und Duldens! Es war der Hauptverbandplatz des 1. Korps*). Genug des Blutes! Da ists besser, umzukehren.

Auf der Höhe traf ich General Lutz, der mir die Positionen erklärte die er, wenn der Tanz wieder anheben sollte, sich ausgesucht, und in kameradschaftlicher Weise einen kleinen Imbiß samt Herzstärkung verabreichte,

*) Die 1. Sanitäts-Kompagnie des von der Tann'schen Korps hatte aus den brennenden Häusern von Bazeilles die Verwundeten gerettet und hier geborgen. Das ganze große Schloß samt Nebengebäuden war mit Verwundeten vollgepfropft, 3 bis 4 Tausend, von denen selbstverständlich die Mehrzahl im Park unter freiem Himmel verpflegt werden mußte.

der schon nach den verschiedenen Attacken auf die Nerven angezeigt war und wohl that. Im Rückwege kam ich am Schulhause, dem höchstgelegenen Gebäude von Frénois, vorbei, wo die Post wieder in altgewohnter Ordnung auf den Schulbänken und Pulten unter der Obhut ihres Meisters mit dem Fez und der langen Pfeife prächtig arbeitete und sich durch meine Meldung, bei der Artillerie oben rüste man sich auf eine Erneuerung des Gefechts, gar nicht alterieren ließ. „Ja, wissen Sie denn nicht, daß Napoleon gleich in dem Orte hinter uns interniert ist? Daß man von einer Zusammenkunft der beiden Monarchen spricht, daß sich die französische Armee ergeben muß, daß der Krieg überhaupt wahrscheinlich aus ist?“ Ei, das war ja in ein paar Stunden eine Menge von Neuigkeiten! Da muß man doch schauen, wieviel davon wahr ist. Eben begegnet mir Vetter Hoffmann, der das meiste davon bestätigt und mir als energischer und scharf auf's Ziel losgehender Soldat auch gleich eine lange Vorlesung hält, was ich jetzt aus dieser großen Schlacht alles malen müsse, sobald wir heim kämen. „Nun“, sagte ich, „vorderhand will ich schauen, über die Maas hinüber auf das Attackefeld zu kommen, das ist mir jetzt die Hauptsache. Glaubst Du, ich kann durch die Stadt?“ Achselzuckend erwiderte er lakonisch: „Probiers!“ und ich folgte seinem Rat. „Du“, schrie er mir noch nach, „wir haben zu essen! Um 12 Uhr soll aufgetragen werden“. Hurra, jetzt halte ich schon noch einiges Schreckliche aus, die Nerven finden ja nachher Stärkung.

Zunächst hätte ich diese Prüfung im Schlößchen fortsetzen können, wo mein Gaul hingehörte; ich verzichtete jedoch auf weitere anatomische Studien und bummelte gegen Petit Torcy (so nennt sich die erwähnte hübsche Avenue zwischen Frénois und der Festung). Auf der Chaussee gings natürlich lebhaft hin und her; Reiter und Fuhrwerke, Soldaten und hie und da auch Zivilisten, gefangene Franzosen und jubelnde Deutsche — so kam ich zum Bahnhof, dessen zierliche grüne Holzbarriere ganz zusammengerissen herumlag. In den Feldern und Gärten biwakierte eine Abteilung vom 5. Infanterie-Regiment und auch das 5. Jägerbataillon; auf und neben der Straße, wo man sich offenbar um den Bahnhofübergang gerauft hatte, traf man auch noch auf einzelne Gefallene. Dicht an der erwähnten Barriere lag ein hübsches Zigarren-Pfeifchen aus Meerschaum, welches ich aufhob; es gehörte sicher einem Landsmann (bei den Franzosen ist es nicht chic), der es vielleicht vermißte. Dabei streifte meine Hand am Gatter hinunter über etwas Feuchtes, Klebriges, es war Gehirnmasse! Blutspuren waren ja ohnehin überall. Ein Jäger, der mir in den Weg kam und dem ich auf gut Glück die Zigarrenspitze zeigte, da doch sein Bataillon zuvörderst

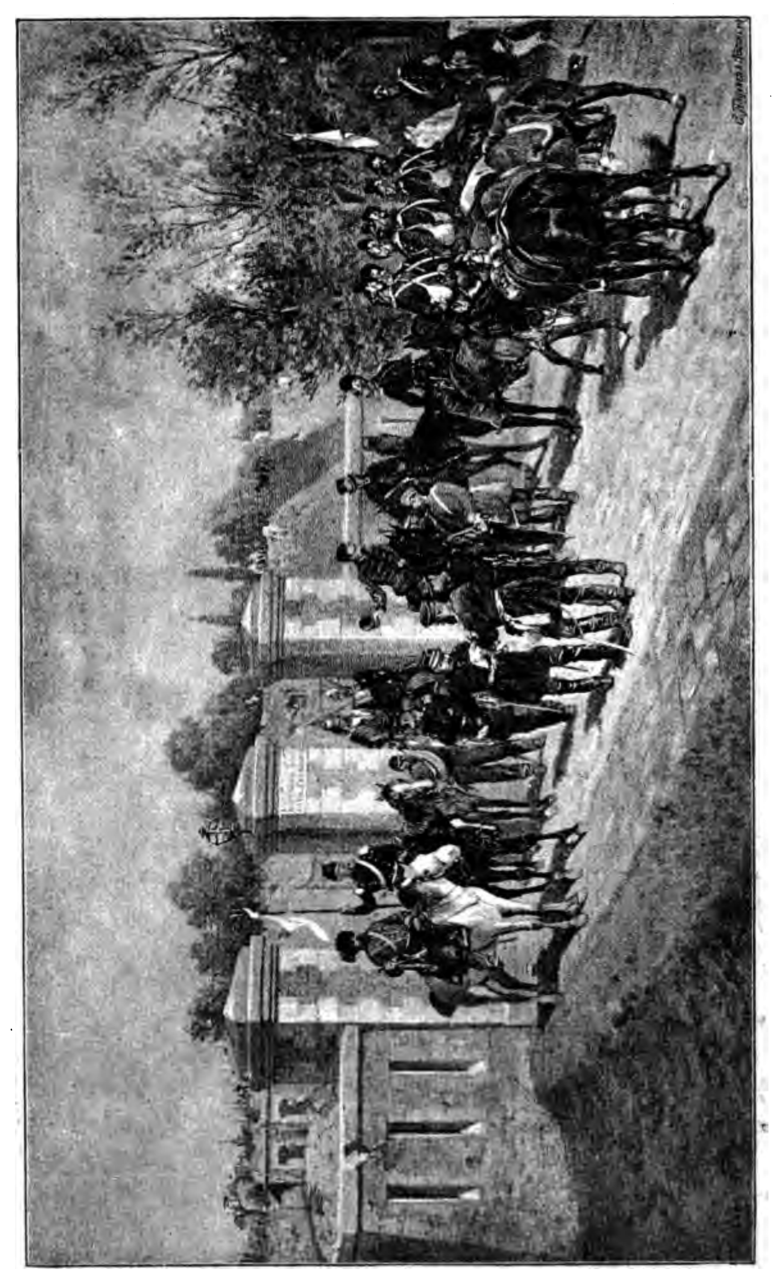
hier gekämpft, erkannte es sofort als Eigentum seines Leutnants, dem gerade hier eine Kugel durch den Kopf gefahren; da hatte ich gleich meine Erklärung für alles. Ja, ja, die Nerven!

Derselbe Mann erzählte mir auch von dem harten Stande, den sie im gestrigen Gefecht gehabt, als sie die kleinen Häuser alle besetzt und gegen die Franzosen, welche Geschütze von dem ganz nahen Thor aus in Aktion gebracht, tapfer gehalten hätten. Ich betrat eines der ziemlich demolierten Häuser, und gleich gings wieder auf die Nerven los. In einem Zimmer des ersten Stockwerkes waren die Spuren des Gefechtes so bestimmt, daß ich dasselbe so genau erzählen kann, als wäre ich dabeigewesen. Die Jäger hatten sich, wie bei einem Scheibenschießen, ihre Munition etc. auf einem Kamin, auf Pfeilertischchen, Sesseln u. s. w. zurecht gelegt, mit ihren Tornistern, Sopha- und Fensterkissen, Schemeln etc. die Fenster soweit verbarrikadiert, daß sie quasi als Schießscharten gelten konnten, und sich nun auf Stühlen und Tabourets jeder einen förmlichen Schießstand eingerichtet. Aber trotz Weinflaschen und Speckschwarten war es kein gemütliches „Schießets“, denn eine ganz schwere Granate war oberhalb der cheminée durch die leichte Wand hereingefahren und hatte einem Jäger, der offenbar gerade vom Gesims Munition geholt, den Leib aufgerissen und den Armen als jämmerlich zerfetzte Masse durch das Zimmer geschleift, daß von seinen Eingeweiden eine blutige Spur über die Diele führte. Noch ein anderer war tötlich getroffen am Fenster zusammengebrochen, und ein paar leichtere Verwundungen hatte es außerdem, den Blutspuren nach zu urteilen, noch abgesetzt. Während ich diese „Wereschagin-Szene“ erschüttert betrachtete, tönte von der Straße lustiges Rufen und Jauchzen herauf, Pferdegetrappel und ein Geklirr, wie von Schlittenröllchen, ließ sich hören, und ich sah durchs Fenster, wie ein Peloton Chevaulegers den ganzen eleganten, mit den grünen Postillons, den bekannten Fuchsschweifen und Röllchen an den Geschirren adjustierten kaiserlichen Wagenzug herausgeleitete nach Napoleons jetzigem Aufenthaltsorte. Die Chevaulegers schmunzelten, die Infanteristen schrieen ihr Hurra und „Napoleon kaput“, alles unten (mit Ausnahme der Franzosen) war in der heitersten Laune, und ich brauchte nur eine Kopfwendung, um an dem stummen, schrecklichen Gegensatz den abermaligen Beweis zu haben, daß eine Haupteigentümlichkeit des Krieges in der unvermittelten Folge gräßlicher und lustiger Eindrücke besteht, wodurch ein gewisser Ausgleich herbeigeführt wird, ohne welchen wahrscheinlich keiner bei einem längeren Krieg in seinen Geistes- und Verstandeskräften intakt bliebe. Ein kleines Fetzchen von der Montur des armen zerrissenen Jägers —

man sollte gar nicht glauben, daß eine platzende Granate so zierlich abschneiden könnte — nahm ich mir zur Erinnerung mit; die verschiedenen Nippsachen 2c. ließ ich unberührt, wie sie standen oder herumgeschleudert mit den Trümmern der eingeschossenen Wand und des zerschmetterten Kamins im Zimmer lagen. Es wird manch einer noch dieses ernste Bild nach mir erblickt haben, gegen welches die »dernière cartouche« von Neuville noch ziemlich zahm ist. O, wir könnten auch in „Gräßlichkeiten" machen! Heute gab es deren in Hülle und Fülle.

Kaum wieder auf der Straße, begegnete ich dem Kommandeur der Jäger, Oberstleutnant v. Gumppenberg, den ich befragte, ob ich wohl durch die Stadt über die Maas kommen könne, denn mein Sinn stand vor allem nach dem Terrain der gestrigen Attacken; das mußte ich um jeden Preis betreten! „Aber, Lieber", antwortete er, „wo denken Sie hin! Hinein kämen Sie am Ende schon mit Ihrem Samariter-Kreuz am Arm, aber durch? keine Idee! Kommen Sie lieber mit da vor ans Thor von Torcy, da sehen Sie auch was Interessantes, dort haben sie den Wimpffen in der Arbeit, der immer noch nicht einsehen will, daß er kapitulieren muß." Sprachs, faßte mich unter den Arm, und nach ein paar hundert Schritten waren wir am Festungsthor, unter dem sich wirklich die angekündigte Szene höchst interessant abspielte.

Ein preußischer Generalstäbler, Hauptmann Zingler, von einer Eskorte unserer Taxis-Chevaulegers begleitet, plagte sich in der That ab, an der Hand von Karten und den französischen General Reille zum Zeugen, (denselben, der gestern abend Napoleons Brief überbracht), den zähen Wimpffen zu überzeugen, daß er nachgeben müsse. Die Gruppe — natürlich zu Fuß — beiderseits hielten Ordonnanzen die Pferde — war nicht nur ihrer denkwürdigen Verhandlung wegen, sondern auch malerisch interessant, besonders ein wunderbarer Kerl von Trompeter zog mich an. Der hätte geradezu in den 30jährigen Krieg gepaßt; unter dem dicken Kolpak der Guides saß ein verhauenes martialisches Gesicht mit einem Riesenschnurrbart auf einem kurzen Hals über der roten pelzbesetzten Husarenjacke, und mit dem ungebrochenen Bewußtsein seiner kriegerischen Präponderanz als Angehöriger der „alten Garde" hielt er kokett seine große Trompete aufgesetzt, an welcher ein elegantes grünsamtenes Fahnentuch mit reicher Goldstickerei und ditto Quasten wie zur Parade befestigt war. Unter einem hochaufgepackten Sattel zuckte sein dicker, müder Schimmel mit den Beinen und ließ an Farben-Variationen durch Staub, Schmutz, vielleicht auch Blut in malerischer Be-



Kapitulationsverhandlungen vor dem Thore von Sedan

ziehung nichts zu wünschen übrig. Neben ihm ein auch recht mitgenommener Lancier, der die Parlamentär-Flagge auf seiner Pike in großen Zipfeln geknüpft trug, hatte nicht einmal eine Czapka auf, sondern die gewöhnliche Holzmütze (das sogenannte »bonnet de police«), welches die französische Kavallerie im Stalldienst und Biwak zu tragen pflegt. Die zwei Kerls mußte ich haben und hatte kaum begonnen zu zeichnen, als ein brauner Samtrock mich lebhaft umarmte, und siehe da: Freund Pietsch aus Berlin stand vor mir, freudig erregt, wie auch ich, über ein Zusammentreffen unter so denkwürdigen Umständen. Als langjähriger Reporter erklärte er mir gleich in raschen Worten die Situation und Persönlichkeiten. Eben war ein eleganter Chasseur-Offizier mit Handpferden, welche ein, der grünen Livree nach kaiserlicher, Reitknecht führte, auf der Bildfläche erschienen. „Das ist Prinz Murat", rapportierte Pietsch, „der will zu Napoleon hinaus, da ists angenehmer, als in dem eingeschlossenen Nest da drinnen! Sehen Sie nur, wie Hauptmann Zingler dem bockbeinigen Wimpffen zusetzt!"

Wirklich schien die Verhandlung sehr erregt zu werden, die Franzosen sperrten und wandten sich ganz entsetzlich unter der für sie unerhörten Zumutung einer Kapitulation und brachen in solche Lamentos und Vorstellungen gegen unseren Parlamentär aus, daß man sie wohl hätte auf das in Eisen gegossene Plakat auf einem der Thor-Pfeiler aufmerksam machen können, das wie ein Hohn des Schicksals über ihren Häuptern verkündigte: »La mendicité est défendue dans la ville de Sedan.« Ich frage: Gibt es keinen Humor im Kriege?

Nur Wimpffen bewahrte eine gewisse Würde und mochte einem wohl Bedauern einflößen, als braver und schneidiger Soldat vor eine solch traurige Entschließung gestellt zu sein. Die zwei Kürassiere, die düster und ruhig hinter ihm hielten, boten einen interessanten Gegensatz zu dem Plappern, Schreien, Zanken und Johlen, welches von den mit einer disziplinlosen, vielleicht sogar meuterischen Soldateska dichtbesetzten Wällen heruntertönte. Auch eine Menge reiterloser Pferde grasten und kletterten an den Rasenteilen des Walles herum; ein paarmal rutschte eines dieser armen Tiere hinunter in den Graben, was dann wieder ein stürmisches Gebrüll jener Massen zur Folge hatte. Am tollsten aber war es, wenn wegen der ab und zu passierenden Adjutanten ꝛc. das innere Festungsthor geöffnet werden mußte. Alsdann ergoß sich unter einem Riesenspektakel ein ganzer Schwarm Mulis, Pferde und auch Menschen heraus, wie wenn sie gewaltsam von innen geschoben würden, und das mag wohl auch der Fall gewesen sein, denn es kostete jedesmal viele Mühe und Zeit, sie wieder zurück hinter das Fallgatter

zu bringen. Dem gegenüber machte die ruhige, echt soldatische Haltung unserer Chevaulegers, an deren Spitze ein hübscher, junger Leutnant, den besten Eindruck, obwohl nicht zu verkennen war, daß manche dieser Vorgänge ihre Kritik, wohl auch ihren Spott herausforderten, deren Äußerung aber höchstens in einem verständnisreichen gegenseitigen Anblinzeln und leisem Lächeln bestand. Prinz Murat hatte mittlerweile Erlaubnis erhalten, hinaus zu reiten, endlich war die Unterhandlung abgeschlossen, und mir schien es sehr an der Zeit, meine Beobachtungen nun auf die in Aussicht gestellte Pflege meines irdischen Teiles zu konzentrieren.

Unser heutiges Diner bestand freilich nur aus einer einfachen Soldaten-Menage, mundete aber köstlich und war gewürzt durch Humor und Frohsinn; hatte man ja doch einen so herrlichen Erfolg hinter sich und, wie ziemlich allgemein angenommen wurde, die baldige Heimkehr vor sich! Sogar für einen recht anständigen Verdauungs-Mokka war gesorgt, und als dazu die Zigarre angezündet war, entwickelte sich eine lebhafte und in ihren Details äußerst interessante Konversation. Jeder hatte ja Erzählenswertes gestern und heute erlebt oder gehört, und alle diese Episoden boten das reichste Thema zur Unterhaltung, welches sich denken ließ. Über eines oder das andere erhoben sich freilich Kontroversen — aber, wie schon bemerkt, es wäre ein Wunder, mehrere das gleiche Erlebnis auch gleichmäßig schildern zu hören.

So rief z. B. die Bestimmung der Zeit jener großen Attacke bei Floing einen förmlichen Streit hervor, und einer der Diskutierenden appellierte an mich: „Nun, Sie habens ja doch auch gesehen — also, wann ungefähr spielte die Geschichte da drüben?" „Ich schätze, es war kurz nach Tische", replizierte ich. Ein allgemeines Hallo und wieherndes Gelächter eklatierte auf meine so gewohnheitsmäßige Zeitbestimmung. „Sie haben also gestern gespeist, wo denn, was denn, wie denn, wir gratulieren — na, wir haben alle mit leerem Magen zugeschaut! Hahaha, nach Tische, nach Tische!" Daß ich selbst von Herzen mitlachte, da ich natürlich ebensowenig diniert hatte, und den Regen von guten und schlechten Witzen über mich ergehen ließ, der nun erfolgte, ist wohl selbstverständlich. Freilich fiel auch in diese lustige Unterhaltung ein bitterer Tropfen Wermut. Die Sprache kam auf die Verluste von gestern. Unsere dritte Division soll gegen 2000 Mann in Balan und dem Vorterrain von Sedan eingebüßt haben! Die Verluste des 1. Korps waren auch sehr bedeutende und unter den Namen, die ich nennen hörte, traurig genug manche, deren Träger auch zu meinen näheren Freunden gehörten.

„Aber nun ists Zeit, aufzubrechen", mahnte einer der Herren, „wenn wir die Zusammenkunft nicht versäumen wollen! Ah, Sie wissen noch nicht?"

Und so erfuhr ich denn, daß Napoleon drüben in dem Schlößchen Bellevue, vor dem gestern die zwei bayerischen Batterien (Schmauß und Hausmann) standen, einquartiert sei und dort den Sieger und die Bestimmung seines nächsten Schicksals zu erwarten habe. Wir gingen samt und sonders hinüber, den gewiß welthistorischen Moment mitanzusehen und am Ende — mitphotographiert zu werden; denn da ist doch sicher irgend ein spekulativer Kerl in der Nähe, der sich dies Geschäft nicht entgehen läßt! Nun, da sehe ich schon so einen am Thor des Parkes stehen, behäbig breit, elegant montiert, nur der Gletscherschleier auf dem Schlapphut macht mir gerade keinen photographischen Eindruck; aber wenns einer ist, so geht sein Geschäft nicht schlecht, seinem ganzen Habitus nach. Teufel! Da hätte ich mich bös verritten, denn gleich darauf wurde uns der Herr mit dem „guten Geschäft“ als der berühmte englische Korrespondent, Mr. Russell,*) vorgestellt! Nun quoad Geschäft hatte ich nicht schlecht geraten, das ist ohne Zweifel rentabel.

Wir treten in den Park ein, der schon von Offizieren aller in der Nähe liegenden Abteilungen angefüllt war. Das sah ich schon, an dem Fleck und in dieser Umgebung dürfte für mich nicht viel Gelegenheit, zu zeichnen, sein. Schon wollte ich mir ein richtigeres Plätzchen suchen, als plötzlich alles Front und Honneurs machte: Bismarck kam auf uns zu. Langsam schritt er heran, wirklich eine Hünenfigur; in seinen großen Stulpen den dunklen Interimsrock über der breiten Brust zugeknöpft, unter der allbekannten weißen, gelbbordierten Feldmütze die scharfen, unter buschigen Brauen hervorblitzenden Augen auf uns gerichtet und mit seinem schweren Pallasch an der Seite war er schon eine recht charakteristische Verkörperung der gewaltigen, bewußten und klugen Macht, die soeben das Gallische Kaisertum niedergeschmettert. Er stellte sich mit über den Rücken gekreuzten Armen vor uns hin — ich glaube, jeder hat seinen Blick gespürt — blinzelte uns dann gemütlich zu und sagte: „Ja, ja, meine Herren, so weit wären wir; ich glaube, mancher von Ihnen hat sich schon Pläne gemacht, jetzt, nach vollendetem Feldzug ein Stückchen otium cum dignitate irgendwo zu genießen. (Ich stieß meinen Vetter Richard an, mit dem ich eben im Herübergehen von einem Herbstbummel an den Achensee zur alten Freundin Scholastika phantasiert hatte.) „Aber“, fuhr Bismarck fort, „ich glaube nicht recht d'ran — ich meine immmer, es geht erst recht los.“ Kleine Pause — „der Teufel weiß“, platzte er nochmals los — „wer übermorgen da drinnen (er wies gegen Paris hin) Koch und Kellner sein wird!“ Da

*) Wie ich kürzlich erfahren, habe ich mich im Namen getäuscht; es war wohl ein englischer Reporter, aber nicht Mr. Russell.

hatten wirs: was der sagte, das war ein Orakel und — wenn auch nicht in Hexametern — ein verlässigeres, als das der seligen Pythia oder der berühmten Tauben von Dodona. Und wie recht hatte der große Mann! Am 4. ging der Ulk in Paris los, und unser 1. Korps in und um Orleans herum, auch wir vor Paris hatten Zeit genug, poetische Vergleiche anzustellen zwischen einem Winterfeldzug und einer Herbst-Idylle bei der Scholastika.

Das Plätzchen aber, welches ich brauchen konnte, mußte nun gesucht werden! Im Garten konnte ich höchstens die Ankunft des Königs von Preußen, allenfalls auch noch sein Verschwinden in der Villa beobachten; aber diese letztere selbst sollte doch auch geschwind gezeichnet werden! Eine recht langweilige Gelegenheits-Arbeit, und doch mußte ich sie machen. Ich ging aus dem Park heraus auf die Chaussee, gegen welche, mit dem Blick auf Sedan, die Hauptfassade des Gebäudes gerichtet ist, mit einem nett gehaltenen Blumengarten davor, welchen ein elegantes Eisengitter halbkreisförmig abschloß. Vor diesem stand eine Ehren-Kompagnie von unserem 14. Regiment aufmarschiert (Front gegen Sedan), neben dem Portal des Schlößchens, innerhalb des Gartens, ein Doppelposten. Über der Straße waren noch die Stabs-Fuhrwerke der 4. Division parkiert, denn General Graf Bothmer hatte erst vor wenigen Stunden, um hier die Entrevue zu ermöglichen, sich umquartiert. Halt! Da war ein turmhoher Postwagen; der gibt ein prächtiges Atelier ab. Gedacht, gethan! Der Erfolg war ein ganz ausgezeichneter, denn wahrscheinlich hat außer den persönlich Beteiligten kein menschliches Auge den ganzen welthistorischen Vorgang so bequem beobachten können, als das meinige, und will ich den Ausdruck „bequem" beibehalten, so kann ich sogar die Ausnahme der Beteiligten kassieren, denn auch für diese konnte der Vorgang irgend welches Epitheton beanspruchen, nur nicht gerade „bequem". Bei mir aber traf es vollständig zu. Vom Imperial des Postwagens beherrschte ich die ganze lokale Situation, hatte das Schlößchen unverdeckt, den Park zum großen Teile vor mir, links und rechts den freien Blick in die Landschaft, und wollte ich Sedan und Umgebung sehen, brauchte es bloß eine Wendung. Ich begann also das Gebäude zu zeichnen. Eine ziemlich oberflächliche, modern gotische Architektur, links und rechts gesonderte Seitenflügel mit flachen Erkern und kleinen Türmchen mit spitzen Dächern und lustigen Windfähnchen darauf. Auf beiden Seiten führten kleine Freitreppen durch je einen Glaspavillon in den Haupttrakt, in dessen Fassade ein fünfeckiger, turmartiger Erker mit spitzem Dach dominierend wirkte. In demselben befand sich auch das

Portal mit einer wappengezierten Uhr darüber, schwach profiliert, ebenso, wie die Fenster — halt, da steht jemand am Fenster rechts vom Portal und sieht sich einen unserer Posten vom 14. an; er hat ein französisches Käppi auf; wer mags wohl sein? Heraus mit dem Opernglas: Herrgott Napoleon!

Ah, quelle chance! Ich lasse ihn nun nicht mehr aus dem Auge. Wie hat er sich verändert seit den paar Jahren oder, richtiger wohl, in den letzten paar Wochen! Er schleppt sich mühsam an einem Krückstock durchs Zimmer, sinkt sichtlich ermattet ab und zu auf einen Stuhl neben einer Kommode, auf die er sich lehnt, den Kopf auf die Hand stützend. Es kommt jemand herein; wie langsam und schwer er sich erhebt! Er humpelt mit sichtlicher Anstrengung auf den Kommenden zu, auch eine von Paris her bekannte Erscheinung: General Castelnau, der schönste Mann aus des Kaisers Umgebung. Den häßlichsten glaubte ich auch vorhin im Park bemerkt zu haben: Dr. Conneau, Napoleons Leibarzt. Gottlob, daß unser „aller Münchener" Protektor in Paris, Herzog Tacher de la Pagerie, nicht mit dabei ist, bei dem ich seiner Zeit alle diese lumina am kaiserlichen Himmel vom Ansehen kennen lernte. Vorne im Gärtchen bummelt ein mir unbekannter junger Generalstabsoffizier aus der kaiserlichen Suite herum, ein hübscher, eleganter Blondin, der mit einem Stöckchen Blumen köpft und dazu heftig weint. Ob über sich und sein Schicksal, ob über seinen Herrn und Kaiser oder über la belle France, wer weiß es — aber den Schmerz soll man achten; ich belästige ihn also nicht weiter mit meinem Operngucker und fahre fort, Napoleon zu beobachten, der wieder allein und unruhig im Zimmer verweilt, bald ein Bild an der Wand, bald ein Möbel besieht, bald, wie geschildert, sich setzt und wieder erhebt.

Da höre ich in weiter Ferne ein tosendes Geräusch, das sich zusehends verstärkt und immer mehr anwächst — jetzt kann ichs unterscheiden. Es sind die Hurra- und Hochrufe der Truppen, durch deren Biwaks der königliche Sieger heranzieht, persönlich die Unterwerfung seines gedemütigten Angreifers entgegenzunehmen. Jetzt schallen die Jubelrufe immer näher, immer deutlicher und lauter — Napoleon reißt es vom Stuhle auf, er hat durch die geschlossenen Fenster erst jetzt den Lärm vernommen und seine Bedeutung erfaßt. Es war die erste rasche Bewegung, die ich an ihm bemerkte; ich glaube es wohl, daß es ihn gepackt haben mag, wie der plötzliche Griff eines Dämons! Nie vergesse ich diesen Gesichts-Ausdruck, dieses gram- und verzweiflungsvolle Antlitz mit verstörten Zügen, als er ans Fenster trat und eigenhändig die Roulette herabließ, womit freilich meine

Beobachtungen vorderhand abgeschlossen waren. Ich fühlte in diesem Moment ein „tiefes, menschliches Rühren" — wars ja doch ein Blick auf den tragischen Abschluß einer imposanten geschichtlichen Erscheinung, wie ihn nicht jedem einmal das Schicksal gewährt!

Bald traten Napoleons Adjutanten ein, ihrem Herrn die betreffende Meldung zu machen; im Park ertönten laut die begeisterten Zurufe der dort Versammelten an den König, und nun sah ich Napoleon wieder, wie er aus seinem Zimmer in den Glaspavillon des (von mir gesehen) rechten Flügels trat, schwankend und erschöpft vor seiner Thür stehen bleibend. Schon kam der König zu Fuß durch den Park, gefolgt vom Kronprinzen; angejauchzt von unseren Offizieren und sie freundlich grüßend betrat er die Freitreppe, auf deren erster Stufe er seinen Helm abnahm und ihn in die linke Hüfte stemmend mit der rechten Hand die Haare über die Schläfe ordnend strich. Es war das sicher eine gewohnheitsmäßig angenommene Bewegung, welche der hohe Herr, so oft er die Kopfbedeckung abnimmt mechanisch machen wird. Mir rückte diese ganz gleichgültige Attitüde den ganzen Vorgang — ich möchte sagen — menschlich näher, ich fand an ihr wieder eine Basis für die notwendige objektive und aufregungslose Beobachtung dessen, was sich vor meinen Augen abspielte, und das sich durch die Großartigkeit seiner Wirkung und Tragweite schon der Phantasie und der Reflexion bemächtigt hatte. Dem König folgte der Kronprinz und — machte genau dasselbe Manöver der raschen Toilette-Ordnung. So war ich wieder zu mir gebracht und konnte nun ruhigeren Gemütes weiter beobachten, wie der König rasch durch den Glaspavillon auf Napoleon zuging, welcher seine Mütze mit der linken Hand abgenommen und einen schwachen Versuch gemacht hatte, dem hohen Sieger ein paar Schritte entgegen zu humpeln. Die Monarchen reichten sich gegenseitig die Hand — der kleinere Napoleon sah dabei mit einem fast grinsenden, widerlich devoten Ausdruck an dem König hinauf, als ob er sagte: „Schau nur, Herr Bruder, wie weit es mit mir gekommen!" Es war so was recht Jämmerliches und Erbärmliches in der Geberde, so gar nichts Heldenhaftes und Soldatisches, was zu den Worten von gestern »n'ayant pas pu mourir« gepaßt hätte. Die ganze flüchtige Empfindung von gerührtem Mitgefühl, die sich meiner vorhin für den gestürzten Imperator bemächtigt hatte, ging zum Teufel bei dieser eigentlich würdelosen Grimasse.

Von einem wirklichen Überreichen des Degens war indessen nicht die Rede, von allem dem Krims-Krams von Gala-Uniform, Kanonenstiefeln, Federhut u. s. w., wie es illustrierte Blätter und seither eine Unzahl von

Darstellungen, ja sogar Bilder, gebracht haben — nicht die Spur. Napoleon trug das kleine, goldgestickte Käppi (die Feldmütze), einen langen, dunkelblauen Rock (die tunique) und die roten Pantalons, also einfache tenue de campagne. Ich habe überhaupt nicht einen einzigen Bericht zu Gesicht bekommen, welcher den Vorgang thatsächlich richtig geschildert hätte. Eine flüchtige, formelle Begrüßung mit dem Kronprinzen — und Kaiser und König verschwanden allein in dem kleinen Zimmer, in welchem ich vorher Napoleon hatte beobachten können. Hier hörte nun, da die Vorhänge herabgelassen blieben, für mich, wie für die übrige Welt, das Beobachten auf: was und wie die beiden da mit einander gesprochen, wissen nur sie allein. Viel mag es übrigens nicht gewesen sein, denn es dauerte gar nicht lange, so kamen sie heraus. Nun war außer dem Kronprinzen noch Bismarck und Moltke und beiderseits verschiedenes Gefolge zugegen, und nach kurzem »Cercle« entfernte sich der König mit seiner Suite.

Ich hatte auch Eile, wollte ich noch mein Stück Attackenfeld nicht nur sehen, sondern auch benutzen, und kletterte also von meinem Postwagen herab, um bald über die Maas zu kommen. Als ich mich gleich von Bellevue aus halblinks dirigierte, um am Bahnhof vorbei an den Fluß zu gelangen (den Versuch durch die Stadt hatte ich natürlich aufgegeben), kam ich an den Batterien vorüber, die noch in ihren gestrigen Positionen biwakierten, darunter auch württembergische, deren eigentümliche Attelage — das Handpferd in einer Gabel — mir auffiel. Doch war jetzt keine Muße für die Beschäftigung mit solchen Details, die Zeit drängte und noch mehr die Neugierde, das Attackenfeld — hoffentlich noch unaufgeräumt — zu erreichen. Von weitem sah ich flußabwärts Pioniere an einem Übergang über die Maas arbeiten, und hatte selbst noch mit einem anderen Übergang einige Schwierigkeiten. Ein kleiner, erlenbewachsener Bach mit etwas sumpfigen Ufern mußte überschritten werden, wozu mir ein Posten von uns (bis hierher ging also der Rayon des Korps) behilflich war. Die Kriegsbrücke war noch nicht fertig, aber nicht weit davon trieb ein altes Weib ihr „Schinackel" um ein paar Sous übers Wasser, ein improvisierter, diesen Tag gewiß ganz einträglicher Erwerb (ob mit magistratischer Lizenz?), denn ich war keineswegs der einzige Passagier; hüben und drüben wartete eine Anzahl Ungeduldiger, von dieser Trajektanstalt zu profitieren. Gleich am anderen Ufer begann mein Studienterrain. Eine Menge Pferdekadaver bedeckten den Boden: aber schon hatten ordnende Hände das, was ich zu finden wünschte, ruiniert. Es war deutlich zu sehen, daß man die toten Tiere in größeren Gruppen zusammengeschleift, Originelles war wenig da.

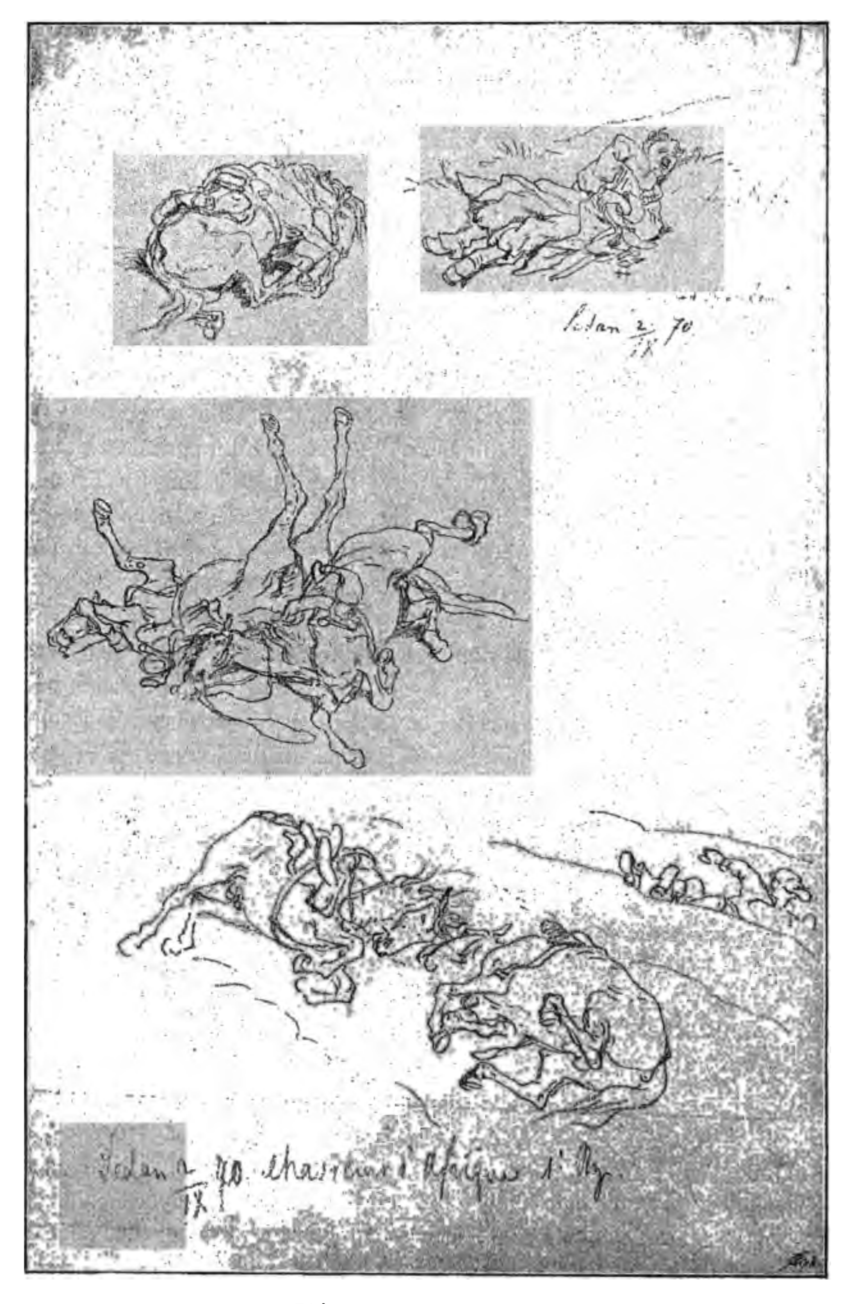
Nach den Adjustierungsteilen, die da auf dem Feld zerstreut noch lagen, war es eine Kürassierabteilung, welche bis hierher gelangte, großenteils mit Schimmeln beritten. Ich hielt mich nicht lange auf und hatte außerdem noch Mühe und Not, die Chaussee zu passieren, auf welcher unter württembergischer Eskorte soeben der erste Transport Gefangener abmarschierte (wie ich hörte, 10,000 Mann). Unter anderen Umständen hätte ich die dankbare Gelegenheit sicher nicht versäumt, die sowohl malerisch als psychologisch und kulturhistorisch höchst interessanten Typen und Gruppen der sich nicht gerade sehr würdevoll und sympathisch präsentierenden Franzosen zu studieren. So begnügte ich mich mit einem flüchtigen Blick im Vorübergehen; es zog mich gar zu gewaltig „hinauf in die Höh". Dort droben saß freilich keine „schönste Jungfrau mit goldenem Kamme", aber ein Lied mit „gewaltiger Melodei" hallte noch in mächtigen Molltonarten nach, großartig und stimmungsvoll. Die Natur selbst gab einen richtigen Grundton dazu. Im Westen zog ein Wetter herauf; als Vorläufer schwerer, tiefer Massen streckten sich lange Wolkenzungen über den gegen den Horizont zu unheimlich schwefelgelben Äther, schlachtfeldmäßig, wie sichs der Maler nur wünschen kann. Aber trotz der ernsteren Stimmung in der Natur war dieser Teil des Schlachtfeldes doch nicht so grauenvoll, als der von heute morgen im prächtigsten Sonnenschein. Freilich war die Anzahl der Opfer entsprechend bedeutend, aber die Situationen, in welchen ich sie sehen und studieren konnte, doch weniger schaudererregend — es war eben der Unterschied zwischen dem „flotten Reitertod" und dem Zugrundegehen in einem zähen, langdauernden Dorfgefecht; anders kann ich es mit wenigen Worten nicht charakterisieren.

Nun gings freilich ans Arbeiten. Aber wo anfangen und wann aufhören? Zunächst lenkte ich auf die Vizinalstraße los, wo ich gestern die ersten Opfer des verheerenden preußischen Schnellfeuers stürzen sah. Hier war gleich eine wunderbare Gruppe, acht Pferde zwischen den Böschungen der Straße zusammengeschmettert, auch ein paar Menschen dabei, Kürassiere; sie waren also doch ursprünglich hier oben! Die hatte aber unsere Artillerie auf dem Gewissen, das war ein Granatschuß von ähnlicher Wirkung, wie der gestrige im 2. Chevaulegerregiment. Ich hatte die Gruppe noch nicht fertig skizziert, so wurde ich schon unterbrochen; eine württembergische Reiterpatrouille wollte durch und riß mir gleich ein paar der besten „Motive" auseinander. So gehts noch an — aber bei diesem „Reißen" habe ich jenen Nachmittag manche Lebensgefahr durchgemacht und mehr Flintenkugeln pfeifen hören, als man nach der Schlacht für gerechtfertigt hält. Es ist

fast unmöglich, so übereinander gestürzte Pferdekadaver, zwischen denen man noch überdies hie und da eingeklemmte Menschen sieht, welche ja noch leben könnten, fein behutsam und manierlich wegzuräumen, schon des Gewichtes halber. Da wird dann aus Leibeskräften gezogen und gerissen, eventuell auch ein tüchtiges Pferd vorgespannt und mit gewaltigem Ruck die ganze Gruppe gelöst, oder man zieht so einen armen verhagelten Chasseur aus dem Haufen hervor — pautz! geht sein Chassepot los; ich habe wenigstens zwanzigmal dieses fatale Bewußtsein der Möglichkeit empfunden, infolge samaritanischer Nächstenliebe erschossen zu werden, und ich glaube kaum, daß nur drei von den hervorgezogenen armen Kerlen noch geschnauft haben. Aber die Stellungen der Menschen und Pferde sind auch gar zu oft so wenig „tot“, daß man faktisch nicht glaubt, einem Leichnam oder Kadaver gegenüberzustehen. So sah ich ein französisches Lancierspferd in einer vollkommen eleganten Trabbewegung daliegen — der Schuß war mitten in seiner Stirne. Zwei andere Pferde waren wie raufende Ziegenböcke Stirn gegen Stirn, wieder andere halb sitzend, eines flach auf dem Bauch liegend wie ein getroffener Scheibenhirsch aus Holz, ohne umzukollern; da sind wieder einige übereinander geschleudert, daß man Mühe hat, die Beine zu den betreffenden Köpfen und umgekehrt zu finden, und diese interessanten Situationen häufen sich ins Unendliche. Dazwischen stehen, grasen, raufen auch wohl einmal die gesund gebliebenen, nur reiterlosen Pferde, kurz es ist ein Reichtum an Motiven, daß man Tage, ja Wochen lang zu thun hätte, ihn zu erschöpfen. Am meisten schienen mir die Chasseurs d'Afrique mitgenommen, auch die Husaren (1. Regiment: hellblau mit weißen Litzen); am wenigsten Tote hatten die Lanciers*) geliefert, vielleicht im ganzen 40 und zwar zunächst dem Dorfe Floing, während von den anderen engagierten Regimentern je ein paar hundert mir heute nachmittag „Modell lagen“.

Zwischen all den stillen und doch so beredten Gruppen zogen nun die hierzu kommandierten Mannschaften herum, die etwa noch nicht geborgenen Verwundeten zu suchen und eventuell in Sicherheit zu bringen, die zerstreuten Armaturstücke zu sammeln und zu ordnen, die toten Pferde abzusatteln und das ganze Material zusammenzuschleppen. Da waren einzelne Ambulanzwägen mit Sanitätspersonal vorsorglich hingesandt, die Wasser, Wein, Essig, Schnaps und andere Belebungs- und Stärkungsmittel, sowie Verbandzeug und Tragbahren führten, die armen bisher Unversorgten

*) Nr. 4; ohne Zweifel das „dunkle“ Regiment, welches mir gestern aufgefallen war. Dasselbe wurde im Dorfe Floing größtenteils aufgerieben.



Skizzen vom Schlachtfelde

wenigstens vor dem Verschmachten zu bewahren. Noch ernster sahen sich die paar französischen Karren an, welche hin und her fuhren und von ihrer gräßlichen Ladung — lauter wirklich (?) toten Menschen — bei jedem Stoße über Schollen und Furchen in gespenstisch wirkender Beweglichkeit mehr zeigten, als wünschenswert zu sehen war. Und trotzdem fehlte es auch hier nicht an komischen Szenen, wozu besonders das Abziehen der Stiefel von den Leichnamen gehört; man muß das gesehen haben, wie schwer es ist, den Toten gut sitzende Schuhe oder Stiefel auszuziehen, natürlich, weil gar kein diese Operation unterstützender Widerstand vorhanden ist. Das Abplagen des betreffenden Samariters um die Chaussure ist in den meisten Fällen geradezu lachenerregend; weniger freilich das unter dem Zerren erfolgende Herumkollern oder Nachschleifen der Leiche.

Recht wehmütig dagegen stimmten mich die vielen schwer verwundeten Pferde; schon unten waren mir manche begegnet, die noch laufen oder wenigstens gehen konnten, und je höher ich bergan gekommen, immer schwerer getroffene, auf drei Beinen humpelnde oder, richtiger gesagt, hüpfende, alle instinktiv dem Wasser zustrebend, fiebernd, mit geblähten Nüstern, oft mit blutigem Schaum auf den Lippen, theilweise auch reichliche Blutspuren zurücklassend. Am wehesten that mir der Anblick eines hochedlen Schimmels, dem ein Schuß ins Rückgrat die hinteren Gliedmaßen gelähmt hatte und der sich auf den Vorderbeinen eine weite Strecke gegen die Maas hinab geschleift hatte. Mein Schmeicheln und Abklopfen ließ er sich wie ein gesunder gefallen und fraß das Stückchen Zucker, was ich mittags eigentlich für meinen Berber eingeschoben, mit sichtlichem Behagen. Bald darauf erlöste ihn ein Pistolenschuß durchs Ohr von seinem Leiden, und das geschieht humaner Weise mit allen so schwer verwundeten Pferden.

Manches an Sattelzeug, Uniformen und Waffen nahm ich vorsorglich mit, auch einen famosen weißen Reitermantel mit Kragen und im Zurückgehen an der Position einer französischen Batterie noch die Büchse (einen ganz antiquierten Vorderlader, System Minié) eines Artilleristen, der so sonderbar zwischen eine Protze geschleudert worden war, daß der Lauf des Gewehrs, welches er über die Schulter gehängt hatte, vollständig krumm gebogen war. Also bewaffnet dachte ich an den Heimweg, denn es fing leise zu regnen an. Aber da fiel mir noch das Infanteriegefecht ein, welches ich gestern beobachtet; die Wirkung des Schnellfeuers von ein paar Bataillonen gegeneinander wollte ich doch noch sehen. Auf die zehn Minuten, welche dasselbe gedauert, eine mehr als ausgiebige Ernte! Die Preußen hatten besser gezielt, als die Franzosen — von diesen letzteren lagen da

weit mehr herum; von beiden übermäßig genug für die halbe Viertelstunde! Ich war schon ziemlich abgestumpft, das merkte ich besonders daran, daß mir hier unter den vielen Toten verhältnismäßig viel weniger interessant vorkamen, als in früheren ähnlichen Fällen. Auffallend war mir, daß ein hoher Prozentsatz „auf den Schnall“ tot gewesen sein mußte, und nur bei einer vergleichsweise geringen Anzahl Spuren von Todeskampf bemerkbar waren. Bei einem von den letzteren, der über eine kaum stufenhohe Terrainwelle hinabgerollt war, lag — aus dem Brotsack herausgefallen — ein zerstreutes Spiel Karten; ich habe ihn rasch skizziert. Während ich damit beschäftigt war, kam wieder ein Samtrock auf mich zu, aber weder so lustig, noch so bekannt, als wie der von heute vormittag. Langsam, müde, unsicher schlich sein Besitzer und Träger über das Totenfeld daher, ein kleines Notizbuch in der Hand, gewiß ein Kollege, dem auch schon verschiedene ungeschickte Kugeln »post festum« den Feuereifer ein bißchen abgekühlt! Mit einem bittenden Blick, eher verlegen, als kameradschaftlich nahte er mir: Ein zierlicher, offenbar sonst wohlgepflegter »Henri quatre«, hübsche, braune Locken um ein recht sanftes Gesicht, fast eine schmachtende Bühnen- oder Novellenfigur. Nein, das ist kein Schlachtenmaler! In dem Moment, in der Umgebung muß ja, obs auch ein bißchen regnet und ein paar zufällige Kugeln nebenbei pfeifen, an einem solchen alles leben. Da schneidet man doch kein „Maria-Magdalena-Gesicht“! Wieder war es ein Hamburger. Daß mir gerade diese Stadt gestern und heute ein paar solche Originale auf dem Schlachtfeld in die Arme treibt! Auch dieser hier — Schriftsteller und Reporter seines Zeichens — warf sich in die meinigen um Rat und Hilfe, wie sein gestriger Landsmann. Er hatte sein Wägelchen, sein Gepäck, seine Manuskripte, kurz alles verloren; jetzt beklagte er am meisten den Verlust von Mantel und Regenschirm. Armer Jünger Apollos, Dir kann geholfen werden und zwar besser, als dem irrenden Philologen von gestern. „Da ist ein warmer Reitermantel, kommen Sie nur mit herab, Verehrtester, bei uns drunten sorge ich schon für Unterkunft und Abendbrot. Und nun vorwärts!“

Gar zu gern hätte ich die Steinbrüche noch untersucht, da müßten wohl ein paar eminente Schlußeffekte zu finden sein! Aber der Abend war schon mächtig hereingebrochen und „das schwere, schwarze Wolkending“ da oben fing an, Ernst zu machen. Ich nahm also meinen guten, klappernden Poeten ins Schlepptau und nun nochmals durch die Attacke durch! Wars das unbestimmte Abendlicht oder wars Thatsache, mir kamen die toten Pferde meist schon furchtbar aufgetrieben vor. Ob das in wenigen

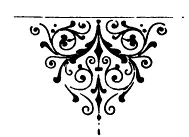
Stunden möglich ist, weiß ich nicht; wohl aber hatte ich schon im Heraufgehen einzelne Pferde gesehen, bei welchen der gewaltig aufgedunsene Leib die Sattelgurte gesprengt hatte, und die sonst schon ziemlich formlos geworden waren. Schlechte Aussichten auf morgen! Ich hatte so wenig Ausbeute im Verhältnis zur Masse des vorhandenen Stoffes: mit einem wahren Katzenjammer, mit Faustischer Unbefriedigung verließ ich diesen Studienplatz, freilich mit dem festen Vorsatz, morgen mit dem frühesten wieder zurückzukehren und sowohl dem künstlerischen Gewissen, als der Passion besser zu genügen, als heute. „Ach, Sie haben sich gewiß verirrt, bester Herr", begann mein Begleiter, dem mein ernstes Schweigen verdächtig vorkommen mochte, und mahnte mich damit in der That, auf den Weg aufzupassen. Wir mußten ja erst über die Maas und dann über den gewissen Graben mit unseren Vorposten. Donnerwetter, auf die hatte ich nun ganz vergessen und wußte weder Losung noch Feldgeschrei; da könnten wir zuletzt in unserer ganz französischen Adjustierung und Bewaffnung (der Dichter war so gefällig einiges von den zukünftigen Prunkstücken meines Ateliers zu schleppen) noch Schwierigkeiten, am Ende gar eine landsmännische Kugel bekommen! Der erste Teil der Aufgabe löste sich leicht; wir fanden glücklicherweise die Brücke, an der heute mittag die Pioniere gearbeitet, fertig und durften dieselbe passieren. Aber einen Übergang über den sumpfigen Wassergraben, jetzt, wo es schon eigentlich Nacht war, zu finden und die Vorposten über unsere kriegerische Erscheinung zu beruhigen, das dürfte schon schwerer werden. Ich wußte nicht einmal mehr genau die Distanz von der Maas bis zu diesem Bach; sehr weit war es nicht, soviel schien mir sicher, wir mußten bald in die Gegend kommen. Mit dem Chasseurkäppi über meiner Mütze, ein paar Mantelsäcken auf dem Rücken, zwei französischen Kavalleriesäbeln und den verbogenen Karabiner umgehängt, sah ich wie ein verwegener, bis an die Zähne bewaffneter Freibeuter aus, mit dem unsere tapferen Vedetten und Vorposten wohl kein langes Federlesens machen würden. Also galt es, meine Zugehörigkeit zum Korps und die bajuvarische Landsmannschaft zweifellos zu erkennen zu geben, in der Dunkelheit keine kleine Aufgabe. Wiederholt rief ich: „Sind Bayern da?" oder „Bayern, helft einem Landsmann und Kameraden über den Bach!" u. s. w. Keine Antwort!

Im Weitergehen fiel mir aber ein anderes Mittel ein und siehe da, es erwies sich als probat. Obwohl stimmlich von der Natur sehr stiefmütterlich begabt, fing ich an, so laut als möglich „Schnadahüpfeln" und zwar die möglichst derben zu singen:

„Mei Mutta, dös Luada,
Macht d'Knödeln so kloa,
Mei Vata, da Lackl,
Der frißt's ganz alloa."

und bald bekam ich „Standlaut".

„Hollah he, Landsmann, geh' nit zuwi da, sunst fallst in d' Lack'n eini", brüllte mir ein Elfer entgegen — für uns klang das wie zauberischer Elfen-Ton! Wir waren gerettet, die „Elfer-Else" half uns über die „Lack'n" und bald darauf erreichten wir Frénois.



Vor Paris



Die Schlacht war geschlagen, die Franzosen in voller Flucht gegen Paris, kaum daß noch vereinzelte entfernte Schüsse ihre Schallwellen bis zu dem Höhenzuge warfen, auf welchem wir standen und den schönen Abend genossen, dessen leicht herbstliche Dämmerschleier die malerisch silhouettierten vorliegenden Hügel noch weicher in Linie und Ton erscheinen ließen. Freilich „zierte“ oder „beherrschte“ fast jede dieser reizenden Kuppen ein Fort oder wenigstens eine Redoute wie jene, welche heute nachmittag von unseren braven blauen Teufeln, in specie der Brigade „Diehl“*) genommen worden war. Neugierig durchforschten alle Augen, meist „bewaffnete“, die duftige Dämmerung — jeder wollte gar zu gern Paris sehen, jenes Paris, in welchen wir gewiß in den nächsten Tagen pomphaft einziehen und diesen übermütigen Franzosen einen soliden, sicheren, wahrscheinlich auch etwas „teueren“ Frieden diktieren würden! Ich selbst, als noch nicht allzu sehr verjährter „verflossener“ Pariser war natürlich das „äußerst sehr“ umworbene Auskunftsbüreau über die geheimnisvolle da vorn liegende Stadt und ihre nächste Umgebung gegen uns her. Zu meiner Schande mußte ich aber gestehen, daß ich gerade hier auf der Südfront nicht sehr verlässig geographisch oder topographisch bewandert sei; ich war nie über Bourg la Reine und Sceaux in dieser Richtung hinaus gekommen, wenn ich an ersterem Ort einem guten, alten Freund an manchem Sonntag „Elephantendienste“ leistete oder mit anderen lustigen Brüdern das tolle Treiben in und um Robinson ansah, beziehungsweise mitmachte. Ich kann nicht behaupten, daß beiderlei Vorstudien besonders geeignet waren, strategisch verwertet zu werden und konnte höchstens bei der hereinbrechenden Nacht an

*) Oberst Diehl führte für den erkrankten Brigadier, Oberst Wißell, den Befehl über die 6. Brigade.

dem oder jenem durch den leichten, wohl noch mit Pulverdampf (vom heutigen Gefechte) imprägnierten Dunst glostenden Punkte gewisse Teile von Paris annähernd bezeichnen, richtiger gesagt, vermuten. Soviel aber schien mir sicher, von unserem gegenwärtigen Standpunkt direkt auf Paris losgegangen, müßten wir die Stadt nicht weit von meinem einstigen Atelier nahe beim Mont Parnasse etwa an der Barriere de Montrouge treffen, mußten also ungefähr vor uns das Fort Montrouge, etwas zur Linken das von Vanves und weiter das von Issy haben. Das wurde nun eifrigst auf den Karten nachgesehen und zwar beim Schein eines Wacht- und Kochfeuers, deren mehrere in unserem nächsten Bereich die starke Wagen-Kolonne und den sie umgebenden Feldstall samt Biwak flackernd und pikant beleuchteten. Es war ein reizender, höchst malerischer Gegensatz zwischen diesen lebendigen, reichen und auch nichts weniger als stillen Gruppen und der unendlich ruhigen, weichen Landschaft unter einem in ganz zarten Nebeln fast märchenhaft glänzenden Äther, den nur hie und da eine weit entfernte Signal-Rakete oder der grelle Blitz eines Schusses aus einem der Forts oder Geschütz-Emplacements momentan scharf reflektierte. Manchmal klangen die Rhythmen eines Soldatenliedes aus weiter Ferne her, in der Nähe machte sich die „Wacht am Rhein“, hier an der Schwelle der feindlichen Hauptstadt recht beruhigend, geltend, neben welcher indessen die von dem hübschen, opernbekannten Longjumeau, unserem gestrigen Stabsquartier, mitgebrachten kleinen Vorräte von verzehrungswerten Stoffen nicht vergessen wurden. Die Herren von der Feldpost, meine alten Freunde und oftmaligen Quartierkameraden waren es hauptsächlich, denen ich diese Schätze meiner Pariser Lokalkenntnis auskramte und sie auf Genaueres und Verlässigeres für morgen früh verwies, wenn wir nach glücklich überstandenem Biwak — denn ein solches blühte uns jetzt — die nächsten vor uns liegenden Höhen, an denen heute das Gefecht so entscheidend für die deutschen Waffen geendet, besuchen würden.

Ich sah noch nach meinem Pferde — da lag es wie gewöhnlich, ungeheuer bequem am Boden, dem umgehangenen, hafergeschwellten Futterbeutel seine ungeteilte Aufmerksamkeit schenkend, ein ganz merkwürdig phlegmatisches Vieh und wohl deshalb vielleicht das einzige im ganzen Korpsstab, das nudeldick, wie ein gemästetes Schwein, vor Paris ankam, während man den meisten seiner Kameraden die 51 Tage mit Märschen, Gefechten, schlechten Stallungen und minderem Futter gar sehr ansehen konnte. Ich begab mich also auch ganz befriedigt zur Ruhe, welche ich etwa wie in einem Eisenbahnwaggon, nur ohne die Schüttel- und Haltstörungen, also

ganz behaglich in einer unserer Chaisen zubrachte, deren rechtliche Inhaber mir in kameradschaftlicher Gastlichkeit diesen Platz offeriert hatten.

Am frühen Morgen wiederholte sich eine ähnlich malerische Wirkung der Kochfeuer gegenüber der Morgenstimmung, wie gestern gegen die schöne Herbstnacht — aber unser Sinn war nun auf Paris, natürlich nach dem Frühstück, gerichtet, und wohl hätten mich alle, die hier biwakiert hatten, gerne begleitet, als ich die Tour antrat. Postmeister Schultheiß gab mir noch eine wichtige Instruktion und ein Stück weißer Kreide mit auf den Weg: ich sollte in dem für uns bestimmten Kantonierungsorte, den ich jedenfalls passieren mußte, ein mir etwa begegnendes, passendes Lokal vulgo Haus — es darf auch Garten, Stall, gefüllter Weinkeller &c. dabei sein — für die Feldpost belegen und diesen Akt der Besitzergreifung mit eben jener weißen Kreide möglichst groß und deutlich an einer sehr bemerkenswerten Stelle durch die Aufschrift „Feldpost des kgl. bayer. 2. Armeekorps“ als vollzogen kennzeichnen. Er hege vollstes Vertrauen zu meiner Findigkeit und lege die Besorgung dieser Angelegenheit bei mir, der jetzt doch die Post und ihren Dienst, sowie ihre Bedürfnisse kennen mußte, seiner Überzeugung nach in die besten Hände; ich möge auch berücksichtigen, daß diesmal wohl für mehrere Tage, vielleicht sogar Wochen, Quartier zu machen sei. Er hatte ganz recht, der vorsichtige Freund, gerade 171 Tage diente das Haus dem genannten Zweck; die Mahnung zu sorgfältiger Wahl war also ganz angezeigt.

Ich werde auf dieses unser „Heim“ vor Paris noch vielfach zurückkommen, umsomehr, als es auch für mich während der ersten Periode der Belagerung Wohnung und Atelier enthielt.

Vorderhand ging ich auf gut Glück fort und vorwärts — ich hatte keine Karte und konnte mich auf die Wiedererkennung von Sceaux allenfalls durch die dahin führende Serpentinenbahn verlassen; für Bourg la Reine aber hatte ich weiter keinen Anhaltspunkt, als die schnurgerade Straße (die grande route nach Orléans), welche das Städtchen durchzieht. Beides zu erkennen, war aber im Augenblick schon des Nebels halber unmöglich. Ich blieb daher auf der von uns wegführenden Chaussee, die meiner Ansicht nach doch irgend wohin führen mußte, und kam so in kurzer Zeit nach Châtenay, wo verschiedene Truppen lagen. „Glück muß der Mensch haben“: es war der für uns zum Kantonnement bestimmte Ort, von dem ich noch nie gehört hatte, obwohl er ganz nahe bei Sceaux liegt und noch dazu Voltaires Geburtsstätte ist. Auch ein anderer berühmter Mann, Louis XIV. Minister Colbert, muß in gleichen oder doch ähnlichen Be-

ziehungen zu Châtenay stehen. Aber weder diese historischen noch die übrigen landsmannschaftlichen Rücksichten hatten die verschiedenen Korps oder Legionen von mobiles de la Seine, Franctireurs de la mort, de la liberté etc. abgehalten, sich wie in Feindesland zu benehmen. Sie hatten — zu ihrer Ehre will ich annehmen, um uns den Aufenthalt zu verleiden — kurz und klein geschlagen, soviel nur möglich war. Das gute Châtenay sah ziemlich demoliert aus; von seinen Einwohnern verlassen, wie alle Ortschaften in der Runde, machte es mit den großenteils zerschlagenen Fenstern, ausgehobenen Thüren und verstreuten Scherben und Trümmern von allem möglichen Hausrat fast einen Eindruck, wie neulich Raucourt. Man begegnete keiner Katze.

Ich bummelte aufmerksam durch die Gassen, denn ich wollte als des Feldpostmeisters Vertrauensmann nichts versäumen, und betrat infolge meines wichtigen und ehrenvollen Mandates verschiedene Häuser und Anwesen, die mir „schienen“. Eines der letzteren (in der rue Colbert gelegen) fiel mir neben seiner vielversprechenden Außenseite durch einen Anschlag auf, in welchem eine Madame Raimond als langjährige Mitarbeiterin des berühmten Berliner Damenjournals „Bazar“ und als Enkelin eines Deutschen ihr hübsches Besitztum der »loyautée allemande« empfahl.*) Arme, gute Mitarbeiterin, etwas Zweckwidrigeres hättest du gar nicht ausspekulieren können! Die »Allemands« haben dir und deinem Eigentum freilich nichts gethan, aber Messieurs les Français — wahrscheinlich nicht trotz, sondern wegen dieser Apostrophe an uns — desto mehr. Das Hofthor war aufgerissen, teilweise zertrümmert — beim ersten Schritt hinein trat ich auf eine sehr elegante, taubengraue Seidenrobe, die ganz zerfetzt und vertreten im Sande lag; ein paar Meter weiter dekorierte eine zierlich gearbeitete und reich

*) Maison appartenant à Mlle Emmeline Raymond associée depuis onze ans du Bazar publié à Berlin — paraissant à Paris sous le titre la Mode Illustrée, chez Firmin Didot.

Je recommande ma maison à la loyauté allemande en qualité de petite-fille d'un allemand.

Emmeline Raymond

adjustierte Puppenküche das Trottoir mit ihren zerschlagenen und ruinierten Bestandteilen. Eine Hundehütte sogar war fleißig demoliert, und in Haus und Garten sah es nicht viel besser aus, als in der Puppenküche. Der größte Teil des Hausrats war herumgeworfen und in allen möglichen Variationen unbrauchbar gemacht, die Gardinen herabgerissen, die Teppiche und Sophas mit Unrat besudelt oder zerschnitten, die Spiegel durch Kolbenschläge zerschmettert — das Damenjournal muß viele Artikel bestellen und gut honorieren, wenn es seine Mitarbeiterin noch in diesem Jahrhundert schadlos machen will. Ich habe nur nicht recht begriffen, wie die enfants de la patrie an einem »jour de gloire«, wie gestern, soviel Zeit gefunden, sich so eingehend mit der Bestrafung dieses schweren Landesverrates zu beschäftigen. Übrigens habe ich ähnliches, wenn auch nicht so liebevoll im Detail durchgeführt, in Châtenay und Umgebung mehrfach gefunden.

Es war mir leid sowohl um die Post als um das Haus, welches prächtig für diese Zwecke gepaßt und in seinem reichen Gemüse- und Obstgarten noch eine angenehme Zugabe geboten hätte. Ich lenkte meine Schritte zurück durch das Dorf, fand da eine Büste Voltaires an einem Hause angebracht und füllte dadurch die erwähnte Lücke meines litterarhistorischen Wissens aus, indem mich die Umschrift belehrte, daß der berühmte Philosoph von Ferney hier 1694 zur Welt gekommen ist. Außerdem begegneten mir zwei Katzen, ich muß also meine Klage von vorhin zurücknehmen und anticipando beifügen, daß ich später sogar einige Hühner antraf, von denen jedoch abends keine Spur mehr zu entdecken war. Überall begegnete ich Quartiermachern unserer Abteilungen — ich mußte also eilen, wollte ich das in mich gesetzte Vertrauen der königlichen Feldpost rechtfertigen.

Hier waren lauter kleinere und unscheinbare Häuser; aber um die nächste Ecke biegend, zeigte sich meinen Augen ein Objekt, welches ich sogar dem Anwesen der demolierten Mitarbeiterin vorziehen zu dürfen glaubte. Damit mir kein Quartiermacher zuvor käme, malte ich noch vor dem Eintritt in den allerliebsten Garten an das Thor in Lapidar-Buchstaben „2. bayer. Armeekorps“ und in Fraktur darunter „Feldpost“.

Gibts da drinnen auch Puppenküchen und Kleiderkästen, welche früher diesen Namen verdienten, so kann man ja die weiße Kreide wieder wegwischen — aber hier wurde nichts weggewischt!

Das war wirklich ein guter Griff, den ich machte, und ich freute mich kindisch, meinen Freunden dieses famose Quartier besorgt zu haben.

Ein ganz erhaltenes, weitläufiges Haus mit einer großen Anzahl gut, mit unter sogar fein eingerichteter Zimmer, im Parterregeschoß ein förmlicher Saal mit einem Anbau, welcher als Billardzimmer diente, alles reich mit Fenstern versehen, im Hofraum Stallungen, Remisen und mehrere leerstehende Umfriedigungen, wo gewiß früher eine kleine Menagerie untergebracht war, auch eine große elegante Volière — aber, wie Haus und Stallungen, ohne Bewohner. Und erst der Garten! Vor dem Hause ein großes, gut gehaltenes aber etwas vertretenes Blumen-Parterre, darüber hinaus, durch Bosketts von Johannis- und Stachelbeerstauden ꝛc. abgegrenzt, ein riesiger Gemüsegarten, hinreichend, um uns alle längere Zeit zu ernähren, selbst wenn wir samt und sonders Vegetarianer gewesen wären. An den Gartenmauern, welche übrigens, offenbar aus militärischen Rücksichten, hie und da durchschlagen waren, rankten massenhaft die herrlichsten Weinstöcke, jede der meisten reifen Trauben vorsorglich in einem kleinen Netze verwahrt. Sie schmeckten delikat, wovon ich mich doch pflichtgemäß als Vertrauensmann zu überzeugen hatte, ebenso das Spalierobst, welches jeder Gartenbau-Ausstellung Ehre gemacht hätte.

Außerdem befand sich noch ein kleiner Weiher im Park, und an hübsch angebrachten Ruhesitzen, Parapluies und Sommerhäuschen war kein Mangel. Hier konnte mans schon einige Zeit aushalten, vorausgesetzt, daß uns die Forts unbehelligt lassen würden. Hie und da krachte ein Schuß herüber, mich mahnend, daß es heute noch anderes zu thun gäbe, als Obst naschen. Ich schwenkte also ab, nicht ohne an einer zweiten, kleineren Pforte nochmals meine weiße Kreide nach Vorschrift zu gebrauchen.

Der Morgennebel hatte sich verzogen, ich kam ins Freie und ärgerte mich wieder über meine Kartenlosigkeit, denn ehe ich nicht Sceaux oder Bourg la Reine hatte, gab es für mich kein sicheres Orientieren. Freilich war die gegenüber liegende Höhe mit der gestern genommenen Redoute mein bestimmtes Ziel, und ich konnte querfeldein dasselbe bald erreichen. Links vorwärts am Höhenzug schien mir an, d. h. mehr hinter einer Gartenmauer mancherlei zu wimmeln, was ich bayerischer Abstammung hielt, und da gerade dort das Haupt-Terrain des gestrigen Gefechtes begann, so lenkte ich meine Schritte, die Entdeckung von Sceaux verschiebend, darauf zu. Bald stieß ich auf allerlei Spuren des Kampfes, wie sie mir nun schon geläufiger waren, so daß ich mich nur ein paarmal bei wirklich besonders interessanten Toten ꝛc. aufhielt, und außerdem steckte mir die Ungeduld, das liebe, alte Paris unter so ganz anderen Verhältnissen wieder zu sehen, doch in allen Gliedern.

An der erwähnten Mauer, sowie in dem von ihr umschlossenen Park, gab es wohl noch einen kleinen Aufenthalt und im Verlaufe desselben auch ein tragikomisches, hübsches, kriegerisches Intermezzo. Der Park war (vom 15. Regiment) genommen und behauptet worden; ein kleines Ecktürmchen bot einige höchst malerische Situationen, um dasselbe war offenbar scharf „gerauft“ worden, und es lagen noch viele Leichen da, an deren Wegschaffung man eben ging. Aber ein paar Blätter ins Skizzenbuch lieferte



Tote Franzosen im Park Hachette bei Paris

doch dieser Park Hachette (ob es der bekannte Pariser Buchhändler ist, welcher sonst hier statt unserer Neuburger haust?); die Soldaten hießen die Besitzung übrigens heute und auch später konsequent „Rochefort-Schlößchen“, mit welcher topographischen Berechtigung weiß ich nicht. Indessen hatten sie sichs soweit bequem gemacht; auf einem hübschen Rasenplatze waren die Metzger des Bataillons beschäftigt, eine geschlachtete Kuh auszuweiden, einer meiner postalischen Freunde war eben zu mir getreten und freute sich über meine begeisterten Schilderungen des entdeckten Post-„Eldorados“, als mit einem mir ganz neuen, abscheulichen Heulen ein feindliches Geschoß herübersauste und unweit von uns mit einer Detonation explodierte, wie ich sie so gewaltig noch nicht gehört hatte. Es war das erste seiner Gattung (später unter dem Namen „Zuckerhüte“ wohlbekannt), mit welchem wir da in Fühlung kamen und dasselbe, dessen ich schon bei dem „tapferen“ Postbeamten erwähnte, welcher ihm ruhig nachsah. Das hatten nicht alle Akteurs

bei der gegenwärtigen Szene gethan; denn wir sahen drei Soldaten mit ziemlich blutbeschmierten Hemden dem Leibe der auf dem Rücken liegenden Kuh entsteigen, in welchen sie sich, dem Geschoß auszuweichen, rasch entschlossen geworfen hatten. Paris grüßte uns, also hinauf zum Plateau, ihm wenigstens zuzuwinken!

Bauer wollte mich unter allen Umständen begleiten und fieberte förmlich dem ersten Anblick unserer stolzen, herrlichen Feindin entgegen. Wir brauchten nicht lange zu steigen, kamen am 3. Jäger-Bataillon vorbei, welches sich tags vorher beim Ersteigen des Plateaus von Bièvre her so verdienstlich unter der Führung des tapfern Oberstleutnants Freiherrn v. Horn hervorgethan hatte, und das in einer Art Schlucht biwakierte, über welcher wir bald unser Ziel erreichten.

Da lag sie vor uns, die Riesenstadt, wohl noch teilweise verdeckt durch vorliegende, einzelne Häuser, durch die Redoute selbst und kleine Gehölze — aber es war doch der erste Blick!

Da grüßte die goldblinkende Kuppel des Invalidendomes herüber — als ich Paris verließ, wurde sie eben renoviert — da hob sich die gigantische Steinmasse des Arc de l'Etoile hervor aus dem dunklen Laub der Champs Elysées und des Bois — Gott, wie oft haben wir ihn und das lustige Gehölz durchwandert! — zu den Rennen und Paraden auf dem Longchamps, zum Damen-Veloziped-Wettfahren im Pré-catelan 2c.

Da rechts von der Schanze sieht man den hellbeleuchteten Höhenzug des Montmartre, dann in blauer Ferne die buttes Chaumont, überschnitten von der stolzen Kuppel des Panthéons — und da endlich komme ich schon nahe an mein Quartier, aber die Sternwarte, Montparnasse und Montrouge bleiben vorderhand verdeckt. Was wohl mein guter, schwatzhafter Concierge, Mr. Gérard in der rue de l'Ouest, heute alles plappern mag, der mir schon vor ein paar Jahren, als ich ihm erklärte, daß ich aus Bayern sei, sagte: »Bavarois? Oui, oui, je connais, une espèce des Prussiens!« Und die »petite fille«, die immer in meinen eleganten »bottines« lustwandeln ging!

Ich konnte Bauers Neugierde vorerst nicht befriedigen. Paris hatte mirs in dem Moment angethan, und wer weiß, wie lange ich meinen hunderterlei Erinnerungen Audienz gegeben hätte, wäre nicht wieder ein „Zuckerhut“ so gütig gewesen, mich an die Gegenwart und Aktualität zu mahnen. Wir gingen also vor zur Redoute, einem ziemlich großen und solid gebauten Werk, der Hauptacquisition des gestrigen Tages und in unseren Händen von sehr großer Bedeutung für die engere Einschließung von Paris.

Von hier muß man ja ganz gut hineinschießen können — und wird das auch wohl dieser Tage bestens besorgen — dachte ich mir, als ich so lebhaft an der Umkehrung der Schanze arbeiten sah. Montrouge und Vanves, ziemlich nahe gelegen, konnten freilich mit solchen Kolossen, wie uns eben ein paar begegnet, den Aufenthalt hier oben sehr unbehaglich machen — aber schon war nach unserer Idee keine Annahme mehr zu kühn und „so nahmen wir eben an", daß wir in einigen Tagen uns drinnen wohl selbst überzeugen würden, wie weit unsere Geschosse gereicht hatten. Hier war nun die Aussicht frei genug, um Bauer Paris zu „erklären" vom Point du jour bis Vincennes, es lag im alten Reiz vor unseren Augen in dem feinen Silberton, der den Maler so sehr für die Pariser Umgebung einnimmt, den wir so oft bei unseren Ausflügen nach Bougival, Rueil, Croissy 2c., alle von der Schanze aus in unserem Gesichtskreise, bewunderten.

Freilich sah man drüber weg auch das Hauptfort von Paris, den „Mont Valerien", drohend am westlichen Horizont seine Massen präsentieren, von dem zu seinen Füßen liegenden Surènes ab gen Norden war nicht viel zu unterscheiden, da verlor sich die Landschaft im Dunst der Stadt, aus welcher die neue Oper — doch wohl das größte Gebäude von Paris — sich schimmernd hervor hob. Ich hatte mein Skizzenbuch heraus geholt und wollte diesem ersten Anblick doch ein Blatt widmen, als es aufblitzte, und diesmal noch näher, als vorher, so ein artilleristisches Ungeheuer über unsere Köpfe fuhr. Gleich darauf wurde ich von unten angerufen; es war der Kommandant der Schanze, welcher mich ersuchte von der Brustwehr herabzukommen. „Sie sehen schon", sagte er, „daß die Kerls da drüben ihre Munition an jeden einzelnen verschwenden, der sich hier blicken läßt. Es ist mir nicht bloß um Sie — so ein Brocken kann auch meine Leute treffen!" Gerührt von seiner etwas umschriebenen Sorgfalt für mein Wohl verließ ich meinen kaum eingenommenen Studienplatz und sah mich in und neben der Redoute noch ein bißchen um. Die Franzosen schienen dieselbe in voller Flucht verlassen zu haben, obwohl ein paar von den Geschützen in den Emplacements vernagelt worden waren: aber die Massen von Proviant, von Werkzeugen, Kochgeschirren u. s. w., besonders auch die unzähligen Tornister, welche da ganz geordnet beisammen lagen, ließen auf ein sehr eiliges Verlassen der Befestigung schließen. Hinter der Schanze, gegen die Stadt zu, war das leicht abschüssige Terrain mit einer Masse von Pflöcken, oder abgeschlagenen Bäumen wie besät. Die Soldaten hielten diese Rudimente für Überreste oder Fundamente von Baracken oder größeren Zelten. Daß aber auch für Komfort und Unterhaltung zu sorgen versucht

worden sein mußte, bewiesen verschiedenerlei ziemlich reiche Funde an Delikatessen fester und flüssiger Natur und — Damentoilette=Artikeln, mit denen jetzt unsere guten „Hanneslen“, wie ein schwäbischer Arzt die Soldaten immer nannte, ihren Jux hatten.

Das alte französische Sprichwort: „Kein Vergnügen ohne Damen“, schien abermals bewahrheitet.

Auch nach rückwärts bot das Plateau einen ziemlich weiten Ausblick, und jetzt beim Hinabsteigen an der östlichen Seite sah ich auch das längst ersehnte Sceaux mit seinem eigentümlichen Bahnkörper — darüber weg das langgestreckte Bourg la Reine. Nun war ich schon wieder ziemlich zu hause und wagte mich schon zurecht zu finden — aber leider nur gegen Paris zu, und das wäre denn doch unter den obwaltenden Umständen etwas zu naseweis gewesen. Aber durch Sceaux zu bummeln, konnte ich mir nicht versagen — warens doch die ersten bekannten Straßen, die ich von Paris und was d'rum und d'ran hängt, betreten konnte.

Na, wenn wir erst unseren Einzug in dem „modernen Babel“ feierlichst abgehalten haben werden, dann will ich mich an anderen Punkten schon auch noch in alten frohen Erinnerungen ergehen, dann fährt man einmal nach Enghien mit seinem „See“, unserer damaligen Sommerfrische, oder nach St. Germain und diniert auf der Terasse, dann besuche ich in St. Cloud unser liebes, kleines Café und die »tête noire«, wo damals mein Abschied von Paris ungeheuer fidel gefeiert wurde, und Freund Schwoiser das Kunststück (allerdings gegen seinen Willen) lieferte, mit einer im Momente des Drückens ausrutschenden Syphonflasche eine ganze Tischgesellschaft nebenan zu bespritzen! Ach, ich werde all das in doppelt lustiger Stimmung nach der baldigen Einnahme von Paris nochmals durchgenießen!

Unter solchen Gedanken und Selbstgesprächen war ich über Sceaux wieder auf Châtenay losmarschiert, als mir Exzellenz v. Hartmann mit mehreren Herren begegnete und mich, nachdem ich die zurückgelegte kleine Rundtour beschrieben, lächelnd fragte, ob ich „angeschossen“ worden sei?

Es wurde das die stabile Frage an jeden, der vom Plateau kam, wie oft sie an mich gerichtet wurde, wie oft ich sie selbst gestellt »chi lo sa«?

Aber meist mußte sie bejaht werden.

Vorderhand freute ich mich jedoch auf den anerkennenden Empfang, welchen ich in dem sicher schon bezogenen und eingerichteten „Post=Palais“ finden würde. Aber siehe, es lag öde und leer, wie heute morgen! Unbegreiflich! Die können doch nicht mehr droben im Biwak liegen! Sollten sie etwas noch Besseres oder Passenderes gefunden haben?

Auf meine Nachfragen wurde mir ein Haus ganz oben an der großen Straße nach Versailles als das Quartier der Post angegeben, und da fand ich denn auch die ganze Gesellschaft beisammen — aber in einem „Grillenhäuschen“, verstimmt über das enge, kleine, ganz und gar ungenügende Büreau und Quartier.

Ich erzähle natürlich dem Postmeister von der brillanten Entdeckung und vernahm nun, daß man eigentlich meine Meldung erwartet und, da keine solche gekommen, die Mission für gescheitert gehalten hatte.

Gleich machte sich eine kleine Kommission auf den Weg, meine Wahl zu begutachten, beziehungsweise zu bestätigen und alsdann sofort Besitz zu ergreifen. Das geschah denn auch, und die Post ist bis zum Abmarsch in die Heimat dort geblieben. Das Billard-Zimmer und der Parterre-Saal wurde als Bureau und Magazin auf das bequemste eingerichtet, die Zimmer verteilt und bezogen — ich selbst bekam ein sehr hübsches, kleines Eckzimmer, elegant und praktisch möbliert, mit einem dicken Teppich belegt und einer prachtvollen Bettstatt samt Matraze ausstaffiert. Sonstiges Bettzeug war freilich nicht da — aber ich behalf mich vortrefflich mit meiner Decke und den einfach herunter genommenen Gardinen- und Fenstervorhängen, unter und auf welchen ich manche ruhsame Nacht verbrachte.

Im Parterregeschoß lag auch bequem für unsere Einteilung die Küche, und wenn hie und da die Kost nicht ganz nach unserem Wunsch und Geschmack war, sind weder die französische Küche und ihr Erbauer, noch auch der Koch oder die Köche dafür verantwortlich zu machen, sondern es lag dann hauptsächlich an dem gelieferten Material, bekanntlich fast „ununterbrochenem“ Hammelfleisch, mit dem sich ohne Gefahr des Degoutierens denn doch „kein ewiger Bund flechten“ ließ. Auch der Keller wäre sehr nach unserem Geschmack gewesen, hätte er sich nur mit einigem adjustiert erwiesen, was wir uns von dem Begriff „Keller“ absolut nicht getrennt denken können. Aber derartiges war zu unserem Leidwesen nicht vorhanden, und es war die einzige, aber auch große Schattenseite „unseres“ Besitztums, daß davon auch wirklich nie etwas zum Vorschein gekommen ist.

Fast überall hat man Wein gefunden oder, wenn auch nach mancherlei vergeblichen Irrfahrten, doch endlich entdeckt. Von uns hatte jeder in dieser Hinsicht etwas von der unbeugsamen Energie, von dem unerschütterlichen Vertrauen eines Kolumbus in sich, und doch hat dieser in kürzerer Zeit die neue Welt entdeckt, als wir den alten Wein.

Wir sind nämlich von Châtenay abmarschiert, ohne einen Tropfen gefunden zu haben, und mit welchem Heroismus, mit welcher Schlauheit,

mit welcher Phantasie wurde gesucht, an jede Diele, jede Platte des Fußbodens geklopft, jede Quader des Kellergewölbes geprüft! Nichts — nichts! Im Garten und Park zeugten bald gar viele für Maulwurfshaufen doch zu grandiose Erdkegel von einer rastlosen Mineurthätigkeit — aber das durstige Sehnen blieb ungestillt! Ein letzter Verzweiflungsakt fand statt mit dem Ablassen des Weihers und hatte den, auch nicht zu verachtenden, Erfolg eines Gerichtes prächtiger Karpfen; aber selbst diese äußerste Schlauheit rettete uns nicht vor dem schadenfrohen Lächeln glücklicherer Kameraden. Gewissenlos und geradezu unchristlich war es daher, daß uns manche unserer mit Wein hinlänglich versorgten Nachbarn nicht einmal unsere Trauben vergönnten und die Löcher in der Gartenmauer ganz naiv wie eine Art verschämter Einladung betrachteten, mitzuessen.

Abgesehen von diesem Mißstande war aber alles mit „unserem Landsitze" so zufrieden, daß ich, der Entdecker desselben, die geheime Angst, unser allzu trockener Keller könne meiner Reputation bei den Hausgenossen geschadet haben, bald als überflüssig aufgab und heiter mit den anderen eben den gefaßten oder irgendwo gekauften Wein trank.

Der Stab hatte sich in einem eleganten, geräumigen Schlosse einquartiert, wie deren in der Umgebung von Paris unzählige existieren, offenbar der Besitz von reichen und dabei geschmackvollen Leuten (sie hatten auch einige sehr gute Bilder), welche wohl auch erst in letzter Stunde und hart sich von ihrem reizenden Heim zu fliehen entschlossen haben mochten. Mancherlei kleine Spuren wiesen auf ein ganz plötzliches, aber kaum zu frühes Aufgeben ihrer Sommerfrische hin. Die jetzigen Bewohner äußerten sich wenigstens sehr günstig über die Arrangements, welche die vorigen in der Eile zu machen vergessen hatten oder verhindert worden waren, und hatten sich ganz angenehm in ein warmes, wohnliches Nest gesetzt, dem ein kochkünstlerischer Feldgendarm noch die Annehmlichkeit einer guten, ja sogar feinen Küche zu verleihen wußte.

Es war überhaupt gar nicht übel in Châtenay. Gleich heute am ersten Abend hatten wir eine kleine musikalische Soiree, welcher unser gemütlicher Hauptmann v. Aussin veranstaltete, in dessen Quartier ein gutes Pianino stand, deren es hier überhaupt viele gab. Ich erinnere mich u. a. eines brillanten Erard-Flügels, der gewiß einem halben Dutzend von Quartieren (wie bei einer Leihanstalt von einem zum anderen) Dienst that, und es ist charakteristisch, daß er den Tag vor unserem Abmarsch gewissenhaft wieder an seinen ursprünglichen Platz geschafft wurde.

Die ersten Tage vergingen so mit fleißigem und ingeniösem Einrichten der Quartiere, die auch bald einen bedeutenden Zuwachs an Annehmlichkeit und Behaglichkeit gewannen, als die Glaser aus den Abteilungen zusammenkommandiert worden waren, um mit — ich glaube, aus Versailles oder Longjumeau — requiriertem Material die vielen demolierten Fenster zu reparieren.

Die nähere Umgebung von Châtenay war mir für die erste Zeit noch ausgiebiges Studienterrain als Schlachtfeld, und ich hatte Gelegenheit, manches Neue zu zeichnen, u. a. eine ganz furchtbare Granatwirkung an einer preußischen Protze, deren 6 Pferde, und als siebentes das des Geschützführers, sämtlich getötet waren. Ebenso zwei Mann von der Artillerie und ein Infanterist mit gelben Achselklappen, also vom 5. Korps. Dieser arme Bursch, das Ideal eines blonden, deutschen Jünglings, hatte wirklich etwas ausnehmend Sympathisches; er bot vielleicht das versöhnendste (fast möchte ich sagen „ein liebliches") Bild des Todes dar. Wie ein sanft Schlummernder lag er da, die Lippen leicht geöffnet, die Augen krampflos geschlossen, von weichen Wimpern beschattet, ein Modell für einen Adonis! Und was für ein Schlingel war der hübsche, flaumbärtige, so unschuldsvoll aussehende — Pole! Ein stark abgegriffenes aus dem Brotsack gefallenes Notizbuch korrigierte augenblicklich meine nach verschiedenen Richtungen grundfalschen Annahmen. Wie gesagt, war der tote Adonis erstens kein Deutscher, in seinem Taschenbuch war außer einer Menge polnischer Notizen, ein kleines, selbst angelegtes, polnisch-deutsch-französisches Dictionnaire, dessen Wortschatz sich aber hauptsächlich auf Dinge bezog, welche meine Voraussetzung, einen keuschen Jüngling vor mir zu haben, sehr problematisch erscheinen ließen. Auch die polnischen Lieder und Gedichte, von denen ich Münchener Bekannten dieser Nationalität zeigte, auch teilweise schenkte (denn ich nahm das originelle Büchlein mit) waren nicht von jener Art, „davon nur Gott im Himmel weiß". Aber ein eifriger Freund der bildenden Kunst war der Arme; Dutzende von Blättern des Buches waren mit Zeichnungen gefüllt, Kopien von lustigen „Buschiaden", auch alle möglichen Porträts aus illustrierten Zeitungen ꝛc.; besonderer Sympathien seinerseits scheint sich die Fürstin von Rumänien erfreut zu haben; ihr Bildnis schmückte mehrere Blätter. Charakteristisch polnisch war dagegen wieder ein Zug ins Fromme: verschiedene Entwürfe zu einem heiligen Kreuze.

Der Zwischenfall mit dem Buche hielt mich jedoch nicht ab, das Gespann genau zu besehen. Es war ein Kartoffel-Acker, in welchem die Protze so verderblich getroffen worden war, und so mag manches abgerissene Bein



Feldstall in Châtenay

eben unter dem üppigen Kraut verdeckt gewesen sein — aber imponierend bleibt eine Schußwirkung immer, wenn von sieben getöteten Pferden dreien je ein Bein, aber radikal, abgerissen und so weit weggeschleift ist, daß man keines davon in der nächsten Umgebung sehen konnte! Ich habe mir den ganzen verunglückten Zug von verschiedenen Ansichten gezeichnet, ein paar davon verloren, aber, wenn ich heute noch die betreffenden erhaltenen Blätter betrachte, gruselt es mich bei dem Gedanken, daß ich wiederholt Geschossen von solcher Wirkungskraft selbst ausgesetzt war, eine Gefahr, welche übrigens Hunderttausende damals täglich und sicherlich öfter als ich, zu riskieren hatten.

Ein recht angenehmer Gegensatz zu solchen Studien und Gedanken war ein Ausflug nach Versailles, welchen ich alsobald unternahm; knüpften sich ja doch an den Ort so hübsche freundliche Erinnerungen aus der glücklichen Pariser Zeit, und bleibt ja doch die grandiose Galerie im Schlosse Ludwigs XIV., welche Louis Philippe »à toutes les gloires de la France« dort gegründet und Napoleon III. mit Rom, der Krim, Italien &c. brillant in stand gehalten und vervollständigt hat, stets ein großer Anziehungspunkt für den Künstler! Ich ritt morgens hinüber und hatte das Glück, fast der erste Besucher der Galerie zu sein, denn „soeben ist dieselbe auf Befehl Sr. kgl. Hoheit des Kronprinzen geöffnet worden“ sagte mir der diensthabende Kustos. Ich hatte mich auch kaum ein bißchen umgesehen, als der hohe Herr selbst mit einem größeren Gefolge kam, die Sammlung zu besichtigen. Es war vielleicht unrecht angebrachte Bescheidenheit, daß ich mich auch da wegdrückte, wie früher in Weißenburg, Nancy und Sedan. Wer weiß, ob ich nicht auch ein Atelier im alten Königsschlosse angewiesen bekommen hätte, wie mehrere meiner Berliner Kollegen, wenn ich Sr. kgl. Hoheit meinen unterthänigsten wärmsten Dank für seine mir in München zugewendete Gnade bei dieser Gelegenheit persönlich zum Ausdruck gebracht haben würde!

„Bescheidenheit ist eine Zier,
Doch kommt man weiter ohne ihr!“

Im Park setzten mir die alten lustigen Reminiszenzen wieder recht zu — ich suchte förmlich nach der dicken Alten, der wir immer altgebackene Bretzen oder quarzhaltige Biskuits abkauften, um damit unter den rechtwinklig abgeschnittenen Buchs-Bosketten Rattenkämpfe zu veranlassen zum großen Ergötzen der Pariser Bourgeois und ihrer holden besseren Hälften. Bei letzteren gab es mitunter eine kleine Ängstlichkeit, da die Zahl der kampfesmutigen, langgeschwänzten Untiere damals Legion war. Heute hätten wir wohl nicht viele hervorgelockt; mir scheint, sie hatten Versailles

instinktiv verlassen, wie ihre legendenhaften Kollegen die dem Untergang geweihten Schiffe.

Ruhig und still, wie ich ihn nie gesehen, lag der Park vor mir mit seinen gefüllten Bassins (natürlich ohne springende Wasser), mit seinen berühmten und bekannten Marmor-Gruppen, mit den sauber gehaltenen Rasenplätzen und schnurgerade zugestutzten Alleen, in denen sich sonst eine lustige und interessante Menge herumtrieb, der Militärmusik zu lauschen, Natur zu kneipen, vor allem aber sich zu amüsieren. Wo sind sie hin, die allerliebsten Bebes mit ihren Reifen, Federballen, Schiffchen und klappernden Windfähnchen und deren ditto Bonnen mit den koketten Stumpfnäschen, zierlichen Häubchen und einer verführerischen Beredsamkeit von Augen und Lippen — wo sind sie hin, die flinken graziösen Grisetten, ihre lustigen étudiants und die ehrsamen Philister von jener berühmten Gattung, die bei uns längst nicht mehr existiert, mit grünen Fräcken, Nanking-Hosen und Maschenschuhen, Mützen mit zwei spannenlangen Schirmen, jene Prototype des Mr. Prudhomme (ungefähr unseres „Pimpelhuber“ oder „Püsicke“ auf Gallisch) — wo sind sie alle, die in jener glücklichen Zeit mit uns den Park „bewimmelten“?

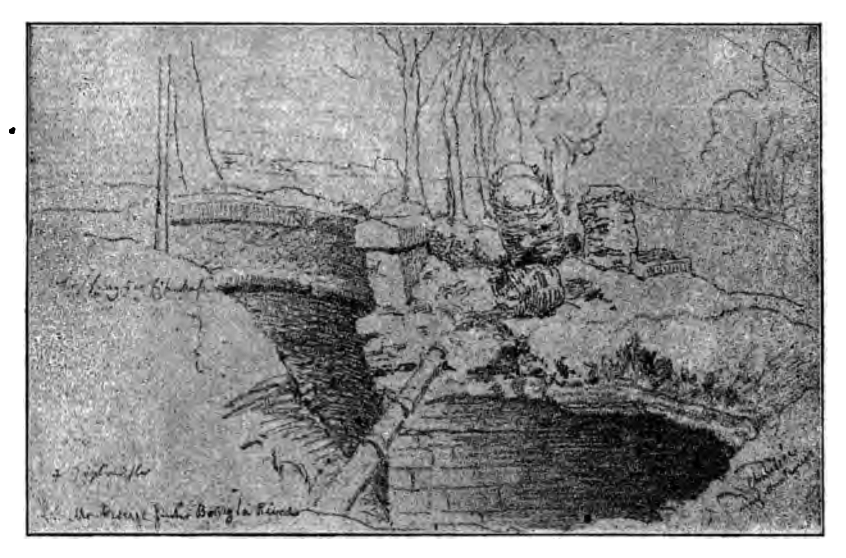
Heute war es ein anderes — gottlob nicht so zahlreiches — Publikum, welches in der Schöpfung des großen Ludwig sich erging oder ausruhte: unsere leichter Verwundeten aus den letzten Einschließungs-Gefechten. Da saßen sie, die wackeren Schlesier und Magdeburger neben unseren Franken und Oberpfälzern auf den Bänken, am Rande der Bassins, auf den Treppen, rauchend, plaudernd und trotz des kleinen Denkzettels, den jeder von ihnen da und dort hatte, offenbar in ganz vergnügter Stimmung. Oder sie bummelten auf den schönen, glatten Wegen in kleinen Trupps und genossen die prächtige, weiche Luft des sonnigen Herbsttages, während ihre schwerer getroffenen und kranken Kameraden drinnen in den Prachtsälen des Parterre-Geschosses gut und bequem gebettet unter den riesigen Gloire-Bildern der van der Meulen, Gros, David ꝛc. von barmherzigen Schwestern, Diakonissinnen und freiwilligen Sanitätern gepflegt und versorgt wurden. Es war ein mächtiger Eindruck, dies Spital im üppigen Königsschlosse, und so oft ich nach Versailles kam, habe ich mir denselben stets erneuert und dabei gedacht, was mag wohl das alte Mütterlein hinten an den Grenzen der Polackei oder der ehrsame Weber im Voigtlande und unser Stadtbauer in Weiden oder sonst wo dazu gesagt haben, wenn von dem verwundeten Sohn Briefe eintrafen, datiert aus dem Schlosse der früheren Könige von Frankreich!

In der Avenue de Paris wurde exerziert, auf dem großen Platze standen riesige Geschützparks, vor Hoches Monument rückten gerade deutsche Dragoner ein, die großen breiten, baumreichen Straßen (Avenue de St. Cloud, de Sceaux ꝛc.) waren belebter als sonst und nicht bloß durch unsere Soldaten: Es wurde Versailles nach wenigen Tagen ein wirklich großartiges Hauptquartier. Der König wohnte würdig, fast kann man sagen, königlich, der Kronprinz bescheiden, aber zweifellos angenehm, Prinz Luitpold hatte auch eine hübsche Villa zum Quartier, ebenso Bismarck und Moltke. Nachdem schon wir in Châtenay eigentlich nobel logiert waren, konnte mich das auch gar nicht wundern, nachdem ich doch Versailles kannte.

Aber puncto Essen konnte ich Châtenay nicht das gleiche Prädikat erteilen, also speiste ich wenigstens heute nobel im später so bekannt gewordenen »Hôtel des Reservoires«, wie ich nicht leugnen kann, ganz vortrefflich, aber, wie ich hinzufügen muß, zu einem Preise, welcher mich meine späteren Besuche in Versailles immer so einrichten ließ, daß ich zur Diner-Zeit bereits wieder unterwegs nach hause war. Indessen hatte ich es diesmal auch insoferne gut getroffen, als ich dort eine ganze Kollektion berühmter Männer beisammen traf und dieselben, so zu sagen intim, beobachten konnte, wenn ich gemäß der nivellierenden Kraft oder Eigenschaft des „Wirthauses“ die Gleichberechtigung eines jeden Gastes ideal auffassen will. Ich sah und hörte da manches Interessante; besonders ist mir ein Ausspruch des Generals v. Blumenthal im Gedächtnis, den ich leider außer Zusammenhang aufschnappte, über dessen Bedeutung ich aber bald sehr zufriedenstellende und für unser Korps sehr ehrenvolle Auskunft erhielt. Ich sehe Blumenthal noch, wie er, umgeben von einem großen Auditorium, mit auf dem Rücken gekreuzten Händen an eine Cheminée lehnte und dabei, fast ein bißchen boshaft lächelnd, sagte: „Ja, ich habe gar nichts dagegen, wenn General v. Hartmann in diesen exponierten Quartieren bleibt, die er jetzt inne hat; er wird aber vielleicht selbst auf die anderen zurückgreifen.“ Unsere schneidige Exzellenz ist aber geblieben, statt sich und sein Korps eine halbe Meile weiter zurück (wie ursprünglich bestimmt) zu legen, und es hat mich immer gefreut, daß die Bayern am nächsten bei Paris lagen.

Soviel ich aufpacken konnte, nahm ich noch kleine Nachhilfen für die nicht gerade brillant bestellte Speise-Kammer des „Post-Palais“ mit und begab mich auf den Heimweg. Es war schon stichdunkel und auf der plump gepflasterten Chaussee schlecht zu reiten; ich begrüßte daher den Schein von Wagenlaternen, welcher nach einiger Zeit vor mir aufleuchtete, mit wahrer Freude und ritt hinter dem Straßenbeleuchtung spendenden Fuhrwerk sanft

trottend einher, dem glücklichen Zufall dankbar — bis ein seitwärts zuckender Blitz, ein dumpfer Knall und die nun schon bekannte, wenn auch nicht vertraute Tonart eines „Zuckerhutes“ mich auch hier überzeugte, daß jedes Ding seine zwei Seiten habe. Die Laternen hatten den Kanonieren von Issy oder Vanves eine willkommene Gelegenheit zu nächtlicher Ruhestörung gegeben; ich aber dankte für solche „Beleuchtungs-Effekte“ und ritt scharf dem Fuhrwerk voran, kam auch wohlbehalten und dank meinen Versailler Acquisitionen stürmisch begrüßt, im Quartier an.



Bei Bourg la Reine

Vom nächsten Tage ab war es übrigens verboten, auf der Straße nach Versailles nachts brennende Laternen zu führen.*) Solcher, wohl durch die Terrainbildung bestimmten Schußlinien gab es in unserem Rayon gar manche; wir lernten sie bald kennen und so gut als möglich vermeiden. Im Zwangsfalle wurden sie eben in möglichster Eile passiert.

Aber, wie jede Erfahrung oder Kenntnis, kostete auch diese ihr Lehrgeld und ein kleiner Besuch von Bourg la Reine, meinen „Elephanten-Reminiszenzen“ zu Lieb, hatte auch eine Bejahung der vorerwähnten „ständigen Frage“ zur Folge. Eine Strecke über das Städtchen hinaus bummelnd, traf ich auf Abgrabungen an Straße und Bahnkörper, was

*) Wahrscheinlich war von dem betr. Angeschossenen offizielle Meldung gemacht worden.

mich — allein und nicht genau über unsere Stellungen orientiert — zum Umkehren bestimmte. Ich habe das alte Nest, in welchem Jäger (auf Feldwache) lagen, erst zur Zeit der »armistice« und „Demoralisations-Linien" wieder mit meinem Besuche beehrt.

Sceaux war sicherer, obwohl es bei jedem Ausfall ꝛc., besonders aber während der Beschießungszeit, auch genug Granaten bekam; es konnte sich eine 12pfünder Batterie darin halten, die geradezu malerisch zwischen Häusern und Höfen (mit ungeheuerem Aufwand von weichem Mist) eingebaut war. Doch davon später! Ihre Pferde hatte sie im Parterre-Geschoß eines nahe gelegenen süperben Schlosses des Duc de Trevise stehen, welches ich auch in den ersten Tagen unserer Kantonierung besuchte, da dort ein Haupt-Observatorium (eine Art Ausguck auf die feindlichen Stellungen) eingerichtet war. Es lag in einem wunderschönen, großen Park mit Teichen und Bassins, mit herrlichen, alten Bäumen, mit reizenden Spazier- und Reitwegen, kurz in einem »buen retiro«, um welches man den Herrn Herzog schon beneiden konnte, ganz abgesehen von dem ansehnlichen, brillant eingerichteten Schloß und Garten. Ersteres zeigte ebenfalls Spuren ähnlicher Besucher, wie das Besitztum der Madame Raimond; besonders auf die kostbaren und zahlreichen Kristall-Lüster hatte es diese saubere Gesellschaft gemünzt gehabt und in dieser Spezialität Hervorragendes geleistet, indem sie ihre Musketen in kräftig drehendem Schwunge durch dieselben schleuderte. Selbst eine Kapelle war nicht ganz intakt geblieben, welche, im obersten Stockwerk gelegen, in einen kleinen Turm auslief, auf dem besagter Ausguck etabliert worden. Man mußte auf einer Leiter zur Dachlucke klettern, dann zwischen dem Dache und den niederen Zinnen schlangengleich bis zu dem richtigen Aussichtspunkte auf dem Bauch kriechen und ebenso wieder zurückkehren. Größte Vorsicht sollte beobachtet, nichts Glänzendes (Helme ꝛc.) über die Zinnenhöhe gebracht, überhaupt möglichst vermieden werden, sich irgendwie sehen zu lassen. Hier war den ganzen Tag ein Beobachtungs-Posten am Fernrohr, welches übrigens für die nächste feindliche Position die Redoute von Ville-Juif (die später sogenannte „gelbe Tante") gar nicht nötig schien. Ich selbst, obwohl nicht mit scharfen Augen gesegnet, habe bloß durch die einfache Brille ganz deutlich die Leute an der Befestigung arbeiten sehen, konnte bei Sonnenbeleuchtung sogar die Farbe der Pferde an den Fuhrwerken unterscheiden u. s. w. Unbegreiflich blieb es mir, daß dieses so nahe liegende und gewiß vom Feind einzusehende Observatorium nie eigentlich ernsthaft aufs Korn genommen wurde und bis zur letzten Zeit als solches (sowie das Schloß als Quartier und Stall) dienen konnte.

Außerdem waren Observatorien wenigstens zeitweise in oder bei Bagneux und, ich glaube, auch auf der tour des Anglais am Plateau; sämtliche wurden von Offizieren versehen. Schlimmer, als im Trevisopark war ein ähnlicher, später eingerichteter Beobachtungs-Posten daran, auf der Plattform eines kleinen Hauses, zwischen den nachmaligen Beschießungs-Batterien 8—10, welches Spuren genug an sich trug, daß es den Parisern verdächtig vorgekommen sein mochte.

Die beste Stelle zum Überblick, eine Art von „Luginsland", wäre Bagneux gewesen, aber für meine Zwecke doch zu exponiert, um es häufiger oder gar regelmäßig zu besuchen. Es war — ähnlich wie Clamart, welches ich überhaupt erst zur Zeit des Waffenstillstandes betreten, auf unserem linken Flügel — der vorgeschobenste Posten am rechten und von Infanterie besetzt, welche, wie an allen Vorposten-Stellungen, in bestimmten Fristen sich ablöste*). Bagneux liegt verhältnismäßig frei auf einer Kuppe, und da es nur nach Westen Zusammenhang mit dem Plateau hat, für die Übersicht des Vorterrains mit den Forts Bicêtre, Montrouge, Vanves 2c. sehr günstig. Als ich oben war, zog ein Luftballon über mir dahin, viel zu hoch, um selbst mit dem Glas zu unterscheiden, ob er Passagiere oder bloß Ladung führe. Wer weiß, ob es nicht etwa gar Gambettas berühmtes Fahrzeug gewesen?

Die üppig angebaute, mit ihrer Unzahl von Ortschaften, Villen, Parks und Häusern aller Art so belebte Landschaft ist wirklich genußreich zu betrachten — wenn man Ruhe dazu hat! Aber meines Bleibens war aus begreiflichen Gründen nicht lange, und auch andere haben sich da herum nicht allzuviel unnötig zu schaffen gemacht — das merkte ich an einem toten Schimmel, den ich hier, wahrscheinlich ein Opfer des Gefechtes vom 19., irgendwo traf und nach mehreren Monaten noch an der gleichen Stelle fand.

Der nächste Ort, Fontenay aux roses, sogenannt, weil er eine der Haupt-Gärtner-Ansiedelungen in der Pariser Umgebung ist, konnte schon eher zur Wiederholung eines Spazierganges ausersehen werden, obwohl auch hier, wie in dem anstoßenden Châtillon, die „Zuckerhüte" manchmal die „freie" Luft beeinträchtigten. Beide Orte kannte ich schon von früher, ebenso das berühmte Sommervergnügungs-Ziel „Robinson", wohin ich in diesen Tagen einmal mit dem langen „Posthias", einem der Münchener Liedertafel-Freunde, wallfahrtete. Wir waren auf der Schanze gewesen, wo

*) Oberst Höfler Vorposten-Kommandant in Bagneux; Oberst Graf Treuberg Vorposten-Kommandant in Clamart.

Oberstleutnant Fogt die Arbeiten zur „Umkehrung" in einer wahrhaft unermüdlichen Ausdauer leitete und nahmen dann den Rückweg nach Châtenay über dieses kleine Eldorado der Pariser Halb- und Viertelswelt. Ich freute mich, Hofmann die Reitschulen, die Schießstände, die netten Cafés mit den lauschigen Plätzchen, die Schweizerhäuschen, Ringelstechen und kleinen Sommerbühnen zu zeigen, vor allem aber das große, wirklich interessante Etablissement „Robinson", so genannt nach seinen Wandbildern, welche die bekannte Kindergeschichte mit darunter gesetzten kindlich unverfänglichen Versen für ein Publikum illustrieren, auf welches gerade dieses Epitheton nicht wohl angewendet werden kann. Diese harmlosen, unschuldsvollen Reime reimen sich auf die dortigen habitués beiderlei Geschlechtes, wie „Kachelofen auf Friedrich". Übrigens ist die Anlage ganz allerliebst, die Räumlichkeiten weitläufig und der Bestand an herrlichen, alten Bäumen, meist Linden und Ulmen, prachtvoll, in deren umfangreichem Geäst charmante kleine »cabinets separés« angebracht sind, zu welchen man auf schmalen Treppen hinanklettert, während die Speisen 2c. in eigenen Aufzügen hinauf befördert werden. Tanzplatz, russische Schaukel, Karussel und dergleichen wird von der reiferen Pariser Jugend lebhaft und zweckentsprechend benutzt. Jetzt lag da alles öde und leer — nur ein stolzer Pfau bewohnte, wie ein verzauberter Märchenprinz, den reizenden Lustort. Ob ihn die Pionniere wohl entzaubert haben, als sie Robinson als Kantonierung bezogen?*)

Wir wanderten gemächlich herunter die elegante, jetzt noch gute Straße zwischen all' den chalets, chaumières 2c. und lachten heiter über die lustigen Erinnerungen, welche sich für mich an dieses Stückchen Paris knüpften, als wiederum eine derbe Mahnung an die Gegenwart erfolgte. Ein schweres Geschoß riß krachend ein Stück vom Dache eines kleinen Cafés an der linken Seite der Straße, raste über uns weg durch ein gegenüber liegendes Schweizerhäuschen, dem es die Ecke der Galerie abrasierte, thalabwärts, wo wir es gleich darauf explodieren hörten. Oh la la — sagte „auf Französisch" Freund Hias, der Granate nachsehend. Da wir keinen Rauch erblicken konnten, mußte sie noch im Gehölz, also ziemlich nahe, krepiert sein, und so war es auch; eine Infanterie-Feldwache, die wir bald darauf passierten, bekam das platzende Ungetüm ganz nahe zu sehen — jedoch ohne Schaden.

An dem Kreuzweg von Sceaux kamen wir an noch eine solche schlimme Stelle, diesmal aber sauste es sehr hoch über unsere teuren Häupter hinweg.

---

*) Vom 24. September bis zum Schluß der Belagerung.

Hier war einer der ausgesetztesten Punkte unserer ganzen Stellung, ein hübsches, kleines Wirtshaus mit den dort üblichen in Zement imitierten Baumstämmen in der Mauer, stand dicht an der Straßenkreuzung; »aux quatre chemins« war die ganz richtig gewählte Firma, auch das einzig Wahre, was an dem „einst“ gastlichen Hause angeschrieben stand. Alles Übrige: »on loge à pied et à cheval«, »déjeuner à 1 fr. 50«, »diners à la carte«, »billard au premier« u. s. w. konnte eben so gut einem verdufteten Jahrhundert angehören. Für uns existierte von all den schönen, hier versprochenen Dingen nichts als das Haus, und ich glaube kaum, daß sich hier jemand auf die Dauer einquartiert hätte, denn es lag offenbar in der direkten Schußlinie von Montrouge. Ein kleineres Privathaus gegenüber war binnen kurzem völlig durchsiebt von eingeschlagenen Geschossen. Es wurde in der Folge nur das „Granatenhäuschen“ genannt, eine Bezeichnung, welcher man jedoch in jedem Korpsbereiche der Pariser Belagerungs-Armee begegnete: ein Beweis, daß die artigen Pariser uns alle gleich aufmerksam behandelten.

Einen anderen Ausflug auf sicherem Terrain machte ich in die Kantonierungen rückwärts von Châtenay, meine Freunde von den 2. Ulanen zu besuchen. Wie überall in der nächsten Pariser Umgebung, sind auch in den dort als Kantonierungen benutzten Ortschaften freundliche Villen, reiche größere und kleinere Schlösser, prächtige Gärten und umfangreiche Parks keine Seltenheit.

Massy, Verrières und das am weitesten rückwärts gelegene Palaiseau waren solche Kantonierungsorte, links hinüber dann einige kleinere Ortschaften gegen die Bièvre hin bis Velizy gehörten zu unserem Rayon und waren die ursprünglich für das Korps bestimmten Quartiere, so daß unsere wirkliche und trotz General Blumenthals Zweifel festgehaltene Stellung fast zwei Stunden vorwärts gegen Paris lag. Auch unseres Königs Bruder, Prinz Otto, welcher sich seinem zur Ulanen-Brigade gehörigen 5. Chevauleger-Regimente angeschlossen hatte, residierte hier, und ich hatte wiederholt die Ehre, von Sr. kgl. Hoheit hinüber befohlen zu werden.

Bei einem solchen Ausflug noch weiter rückwärts lernte ich eine der schönsten Besitzungen derart kennen: Ferrières, ein Rothschildsches Schloß, ausnahmsweise von einem Kastellan mit einigem Personal bevölkert (vulgo bewacht), welches schon eine Idee von dem Reichtum und der Opulenz eines Landsitzes geben konnte, wie sie in Frankreich so häufig, bei uns in dem ärmeren und einfacheren Deutschland sehr selten vorkommen. Bis aufs kleinste intakt geblieben, bot es wirklich eine Art Sehenswürdigkeit dar;

besonders eine chinesische Sammlung und die wundervoll adjustierten Gewächshäuser mußten imponieren. Auch eine Auswahl vortrefflicher Bilder und plastischer Werke verfehlte nicht, speziell den Künstler zu fesseln. Wie ich hörte, war es als Quartier für den König von Preußen in Aussicht genommen und auch bis zur Übersiedelung nach Versailles benutzt gewesen.

Die Ulanen hatten es bezüglich der Quartiere sehr gut getroffen, aber nicht gerade Aussicht, sich derselben in allzugroßer Ruhe erfreuen zu können, da sie auch für das neben uns liegende 6. preußische Korps eventuell alarmbereit sein mußten. Außerdem klagten sie über mangelhafte Verpflegung: tout, comme chez nous!

Bevor nicht Straßburg und Toul kapituliert hatte und dadurch die Bahnverbindung mit der Heimat ununterbrochen hergestellt war, konnte wohl die Verpflegung einer so kolossalen Truppenmasse, wie sie hier vor Paris vereinigt (oder richtiger auseinandergezogen) war, kaum genügend, geschweige denn reichlich oder gar „üppig“ sein, und selbst nachdem die Bahn ganz frei geworden, fehlte gar mancherlei, um nur die Bezeichnung „gut“ zu rechtfertigen. Der sprichwörtlich gewordene Hammel, der Truppe eben nur gesotten als einzige Fleischnahrung geboten, hatte — abgesehen von der Wahrheit des alten Anekdoten-Ausspruchs »toujours perdrix« noch den Nachteil, unangenehm fette und schließlich widerlich schmeckende Suppe zu liefern*). Auf die Feldwache und Vorpostenstellungen mußten die armen Soldaten das abgekochte Fleisch mit hinausnehmen, und wer je einen Blick auf die kalten und nassen Gräben, Löcher und Winkel geworfen, in welchen dieselben tagelang ohne Feuer, selbst im strengsten Winter, aushalten mußten, kann sich denken, welch zweifelhafter Genuß so ein Stück Hammelfleisch in seinem geronnenen Fette gewesen sein mag. Damals kam uns auch zuerst die Erbswurst zu handen — abgesehen von meinem persönlichen Geschmack — ich schwärme noch heute für dieselbe — ein wahrer Segen!

Als Beweis für die Umsicht der deutschen Leitung mag übrigens gleich hier erwähnt werden, daß alle Hammelfelle — ich glaube — nach Brie abgeliefert werden mußten, wo die Württemberger lagen, und eine Gerberei durch dazu kommandierte Soldaten eingerichtet worden war, um mit den Vließen der Mannschaft eventuell während des Winters Schutzmittel gegen die Kälte zu bieten. Eine deutliche Mahnung, daß unsere Sehnsucht, Paris zu betreten, in Bälde wohl kaum erfüllt werden dürfte.

*) Soll auch häufig Ursache der Gelbsucht gewesen sein.

In jener ersten Zeit der Zernierung hatten wir einmal kein Salz, eine Entbehrung, deren Tragweite niemand zu bemessen vermag, der ihr nie selbst ausgesetzt gewesen. Zur Linderung des Jammers, der das liebliche Post-Palais ob dieses Mangels durchwimmerte, unternahm ich eine Expedition nach Versailles, von der ich wohl mit delikaten Gelées verschiedener Art, mit Gänseleberpasteten au truffes de Perigord, mit Thunfisch-, Aal- und Hummer-Konserven — aber ohne Salz — heimkehrte. Es schien mir auch am Sitze des Hauptquartiers nicht in überreichen Vorräten vorhanden, und wahrscheinlich durfte davon nicht abgegeben werden. Kurz — ich zog unverrichteter Dinge ab. Beim Heimweg sah ich interessante elektrische Beleuchtungen, womit die Pariser Versuche machten, ihr Vorterrain, resp. unsere Stellungen und etwaigen Nachtarbeiten so zu „verklären“, daß für ihre „Zuckerhüte“ sichere Ziele auch während der Dunkelheit geschaffen würden.

Daß ich — außer bei den verschiedenen kleineren und größeren Ausfällen gegen die Umfassungslinie — dieses eigentlich ununterbrochene, wenigstens in gewissen Zeiten ganz regelmäßige, feindliche Feuer unsererseits nie erwidern hörte, machte mich manchmal geradezu ärgerlich. Das bißchen Knattern bei den Vorposten — und dies ganz selten oder doch nur vereinzelt — kam ja gar nicht in Anschlag und ich mußte mir schließlich sagen, daß meine Hoffnungen auf den baldigen Sieges-Einzug und die daran geknüpften obenerwähnten Vorsätze zum mindesten sehr sanguinisch genannt werden mußten. Das war auf einmal eine Stagnation, die wir bis dahin nicht gekannt hatten, und wo immer man hinkam und mit wem man auch plaudern mochte — stets war als Refrain der Wunsch zu vernehmen, nun auch einmal dem Herausschießen mit Hineinschießen zu begegnen. Ja, da hatte es noch gute Weile! Unsere beiden mir so freundlich gewogenen Herren vom Generalstab, Major Heilmann und Hauptmann v. Lindhammer, zuckten die Achseln und sprachen sogar das „sehr lange dehnbare“ Wort „Belagerung“ aus, wenn ich einmal eine Äußerung that, welche wie ein „Fluch vor allem der Geduld!“ klang.

Indessen fand sich in verschiedenen Quartieren Stoff zu häuslicher Unterhaltung in Menge; fast überall waren kleine Bibliotheken mit illustrierten Werken 2c. Auch alte Zeitungen (darunter oft sehr amüsante)*), deren

*) Nachstehend zwei besonders amüsante und bezeichnende Zeitungs-Ausschnitte:

LA STRATÉGIE PRUSSIENNE. Voici les faits, gestes, paroles et proession de foi de l'illustre capitaine Otto de Bismarck:

Avant la bataille, il a dit à ses officiers; Il y a eu des imbéciles nommés Alexandre, César, Pompée, Godefroid de Bouillon, Turenne, Napoléon Ier, qui se

Datum genau nachwies, bis zu welchem Tage die Bewohner sich hier gehalten hatten.

Dann brachten die verschiedenen Ausfälle schon Abwechslung in das tägliche Einerlei: hie und da einen kleinen Spektakel, eine partielle Alarmierung und auch das ein= oder anderemal eine lustige Episode. Von

---

sont efforcés de batailler loyalement et de faire d'un combat un duel entre deux nations. Ce n'est point mon avis, à moi, Bismarck, le malin des malins. J'ai inventé la guerre de guet-apens. Vous allez voir ça!

D'abord, vous, mes colonels, vous allez vous travestir et vous irez en France dans le but de *moucharder*. Je sais que je parle à de vieux militaires, mais je vous donnerai beaucoup de thalers, ce qui calmera vos susceptibilités.

Vous, mes capitaines, vous vous déguiserez en femmes publiques, en prêtres, en Soldats français. Vous vous introduirez partout, vous fouillerez dans les maisons, vous abuserez de la confiance des naïfs qui auront la faiblesse de se montrer hospitaliers pour vous.

Vous, mes bons officiers, vous soufflerez la révolte aux Parisiens, vous les exciterez les uns contre les autres, vous leur fournirez des armes, vous en ferez de misérables asassins.

En un mot, vous sèmerez l'émeute et la haine parmi les citoyens français. Je ne vous dis pas d'empoisonner leurs fontaines et leurs aliments: l'application serait peut être dificiele, mais si vous trouvez l'occasion! . . .

A votre retour, vous me taperez dans la main et vous pourrez m'appeler grand homme!

— Pendant la bataille, il a dit aux soldats: Soyez lâchez et soyez traitres! Vous n'êtes ni aussi braves ni aussi généreux que les Français. Ils vous vaincront en courage et en dignité. Vous les vaincrez en félonie et en trahison. Quand vous serez cernés de trop près, levez les crosses de vos fusils, comme si vous vouliez vous rendre; les Français cesseront alors leur feu et viendront à vous en amis, en frères, prêts à vous faire oublier, à force d'égards, l'échec de vos armes. Alors, abaissez vos fusils, tirez sur eux, qui seront désarmés; mitraillez-les.

En fuyant, car vous êtes braves, mais vous fuirez, il faut s'attendre â tout, faites-vous un bouclier des blessés; qu'ils protégent votre retraite; et derrière ce rempart vous pulvériserez à votre aise les soldats français, sans danger! Que si quelques soldats ennemis indignés ripostent par des coups de feu, nous publierons hautement qu'ils ont tiré sur nos ambulances.

Enfin, après la bataille, quand le champ plein de morts aura été abandonné par l'ennemie, revenez sur vos pas et tirez au hasard dans les cadavres ennemis couchés à vos pieds. Sie quelques-uns ne sont que blessés, vous aurez achevé la besogne! En revenant, vous me taperez dans le dos et vous m'appellerez: Illustre général!

Et, après la bataille, Bismarck a dit encore:

Amenez-moi ici le plus avide et le plus aventureux de l'armée. Qu'il se déguise en soldat français et qu'il s'introduise la nuit, à pas de loup, à la faveur des ombres, comme un serpent, dans le camp ennemi. Qu'il aille ainsi jusqu'à la

diesen betraf **mich** persönlich eine sehr drollige und trug mir in der Folge manche kleine, gutmütige Neckerei ein.

Es handelte sich bei diesen ersten Ausfällen meist um die „gelbe Tante", jene Redoute von Ville=Juif oder Hautes Bruyères (wie sie auf den Karten genannt ist), welche ungefähr auf der Grenze zwischen uns und

---

tente du général Mac-Mahon, et qu'il lui plante une balle de revolver dans le cœur. A son retour, il me tapera sur le ventre et pourra m'appeler ignoble coquin! . . .

Tel est mon système, à moi Bismarck de Shœnhausen, premier strategiste du monde et le plus honnête homme du royaume.

* * *

Il se commet de par le monde de telles lâchetés et de telles imfamies, qu'on ne saurait trop les répéter pour vouer leurs auteurs à l'exécration du genre humain.

Albert Millaud.

Un de nos lecteurs nous envoie ces couplets de circonstance, sur l'air de *Cadet Rousselle:*

Le roi Guillaume est bon enfant (*bis*):
Des Germains c'est le conquérant;
Et quant à son premier ministre,
Il est faux que ce soit un cuistre,
Ah! ah! oui, vraiment,
Le roi Guillaume est bon enfant.

On dit que, dans son cabinet,
Son favori lui conseillait
De faire occuper la Lorraine:
Ce joyau manque à son domaine!
Ah! ah! oui, vraiment, etc.

Comme à tous les heureux gourmands,
L'appétit lui vient en mangeant . . .
Et déjà, sur notre frontière,
Sont venus ces foudres de guerre!
Ah! ah! oui, vraiment, etc.

Mais aucun de nos régiments
Ne redoute les Allemands:
Nos chassepots leur font la nique;
Ils en ont déjà la colique! . . .
Ah! ah! oui, vraiment, etc.

(On annonce, en effet, qu'à Berlin, 121 personnes sont mortes de la diarrhée en une seule semaine.)

dem 6. Korps, zwischen Arcueil (von den Franzosen) und l'Hay (von den Preußen besetzt) lag. Gleich in den ersten Tagen war sie unsererseits als verlassen rekognosziert worden; ich erinnere mich, daß Rittmeister Baron Fechenbach, der die betreffende Rekognoszierungstruppe führte, ganz allein auf die Schanze losgeritten war und sie leer gefunden hatte (ein famoses Reiterstückchen, ganz nach Fechenbachs Geschmack!). Darauf hin hatte das 6. Korps das Werk okkupiert, welches aber so dem Kreuzfeuer der nächsten Forts ausgesetzt war, daß man es wieder aufgab; die Franzosen begannen es alsdann nochmals in ihren Verteidigungsrayon zu ziehen und auszubauen, wovon ich schon bei dem Blick vom Observatorium in Château Trevise gesprochen. Um diesen Zankapfel nun gab es verschiedene Gefechte — aber keines von allen habe ich in der Nähe gesehen. Sie spielten sich meist in der Nacht oder am frühesten Morgen ab, und nur zweimal, soviel ich weiß, nahm das betreffende Renkontre größere Dimensionen, auch der Zeit nach, an.

Ich hatte, wie gesagt, mich in meinem netten Zimmer ganz behaglich eingerichtet und schlief auf der guten Matratze, von molligen Gardinen umhüllt und gedeckt, den Schlaf des Gerechten, hatte ich doch gerade in dieser Beziehung manches Versäumte nachzuholen! Wie oft hatte man tagelang die Kleider (incl. Stiefel) nicht vom Leibe gebracht; was Wunder also, daß man sich hier dem holden Zauber häuslicher Bequemlichkeit und verhältnismäßigen Komforts mit einer gewissen Wonne, einer bewußten Befriedigung hingab! Über Schlaflosigkeit hatte ich ohnehin zeitlebens nicht zu klagen, und so gestalteten sich die Nächte in der Post-Villa zu höchst genußreichen Retablierungs-Stunden für den doch etwas strapazierten Körper und Geist. Ich ging vor 10 Uhr zu Bett und schlief „in einer Tour" bis halb 6 Uhr, für militärische Gewöhnung eine keineswegs allzu frühe Stunde.

Eines morgens nun, zur gewohnten Zeit erwachend, glaubte ich fast noch fortzuträumen, denn ein riesiger Spektakel war im Hause, Garten und Park, auf der Straße und in der ganzen Umgebung los; dazu der bekannte Lärm eines nahen Gefechtes. Im Hofe hörte ich Schreien und Rufen, klappernde Säbelscheiden, knarrende Fuhrwerke, Hin- und Herlaufen vieler Menschen unter Aufwand von möglichst lauten Kraftausdrücken — kurz, ich fühlte das Bedürfnis, mich über die Situation so rasch als möglich aufzuklären; die Geschichte glich einem Überfall, wie er „im Buche steht". Wie schnell „aus den Gardinen"! Da ich nicht erst Toilette machte, sondern gleich im Nachtgewande die Fensterläden aufriß, gab es von oben nach unten und ringsherum ein [illegible] Bild. Das letztere machte wohl

effektvoller sein, denn ein allgemeines Hallo begrüßte meine Erscheinung, welche, da die Fenster, wie häufig in Frankreich, bis auf den Fußboden reichten, freilich klassisch wirken mochte, sowohl meiner duftigen Gewandung, (ich trug bloß die „Chlamys",) als auch des Gegensatzes wegen, denn unten rumorte alles bis an die Zähne bewaffnet und marschmäßig bepackt durcheinander. Die sämtlichen Wagen waren beladen und bespannt, die Kutschen bereit ihre Insassen zu empfangen, das ganze Postpersonal in vollster Bewegung und thatkräftig bereit, sein ganzes Material, wie die Löwin ihr Junges, zu verteidigen. Mitten in dem kolossalen Treiben, ruhig, sein Schlachtschwert an der Hüfte, seine Morgen-Zigarre in olympischer Unwandelbarkeit genießend, stand, umtobt von den Wogen der Aufregung und des Diensteifers, der unvergleichliche Meister der Post und brach bei meinem Anblick in ein homerisches Gelächter aus, welches donnernden Wiederhall von allen Seiten fand. Ich selbst lachte aus vollstem Herzen mit, die Situation war in der That urkomisch: Unten alles in der entschlossensten Erwartung des etwa herandringenden Feindes — oben ein Mensch in bloßem Hemd, der ein schon seit 3 Stunden dauerndes, kaum 2 Kilometer entferntes Gefecht verschlafen hat! Es war aber auch nicht alarmiert worden! Das Signal habe ich jedesmal gehört.

Ich wollte es gar nicht glauben, daß diese Kanonade und der von ihr verursachte Rumor in unserem Quartier schon seit 3 Uhr morgens währe und wunderte mich sattsam selber über meine unglaubliche Leistung. Aber allen Zweifel über den Thatbestand hob der stets gut gelaunte Postmeister, als ich zu den Bomben, welche in unseren Park gefallen sein sollten, vermutlich ein Thomas-Gesicht machte, dadurch, daß er durch seinen Burschen Sprengstücke herbeiholen ließ, welche freilich nur von einem ganz großen Geschosse herrühren konnten. Und derer sollten zwei diesen Morgen auf unserem Territorium geplatzt sein! Das war mir denn doch zu toll! Ein solcher Schlaf ist ja geradezu sicherheitsgefährlich.

Nun war es aber Zeit, das arkadische Schäferkostüm mit der Schlachtenmontur zu vertauschen und nicht noch kostbare Zeit zu verplaudern, nachdem ich schon soviel Zeit verschlafen. Ich traf oben am Alarmplatz die 8. Brigade in Bereitschafts-Stellung neben der Straße nach Antony und kam da auch zu einer erregten Szene, leider nicht so komischer Natur. In ein Bataillon vom 11. Regiment, welches in einem Felde ruhig lag, war soeben eine schwere Granate gefahren und hatte 8 Leute teils getötet, teils verwundet. Von allen „Treffern", die ich beobachtete, war mir dieser der peinlichste oder — richtiger gesagt — derjenige, welcher mich am meisten

alterierte. Nicht als ob er gerade näheren Bekannten verderblich geworden wäre — und gerade bei diesem Bataillon hatte ich deren, da es in meiner Vaterstadt garnisoniert — aber es fehlte die Aufregung, „die Hitze des Gefechtes“, es war, so zu sagen, ein Unglücksfall, dessen Zeuge ich kalt und nüchtern werden mußte, und das greift viel mehr an, als das gleiche oder noch schrecklicheres mitten im Toben einer wirklichen Schlacht. Doch zu einer solchen kam es heute nicht; das Gefecht hielt sich vorn um die äußersten Stellungen innerhalb der Dörfer ꝛc. noch ein paar Stunden und erstarb dann, weil der „betreffende Ducrot“ oder ein sonstiger Bramarbas weder als Sieger, noch tot, sondern nur bald nach Paris zurückkehrte. Natürlich war in solchen Augenblicken für mich auch der Ausguck vom Château Trevise nicht praktikabel, und so bekam ich von derlei Aktionen selten etwas mehr, als ziemlich entfernten Pulverdampf zu sehen.

Ein thatenreiches Dasein führte ich nicht vor Paris, das ist gewiß. Die postalische Unterkunft bot allzuviel angenehme Grundlagen für Bequemlichkeit (nicht bloß die gefährlichen Matratzen), als daß ich dieselben nicht ziemlich ausgenutzt hätte. Lange Zeit (bis es zu kühl wurde) konnte ich in einer ganz ungestört ruhigen Laube arbeiten, schreiben, lesen und — warum es leugnen? — auch nach Tisch ein bißchen „duseln“. Zeitungen*) kamen regelmäßig und durch mein inniges Kontagium mit der Post brühwarm an mich, dazu der musikalische Zeitvertreib und schließlich die Nähe von Versailles, welches als gegenwärtiger Mittelpunkt der Weltgeschichte ebenso interessant, wie als Gelegenheit zu künstlerischen, kulinarischen und besonders auch Badegenüssen lohnend war.

Aber so angenehm und erholungsreich die Wohnungs- und Geselligkeits-Verhältnisse waren (auch Exzellenz v. Hartmann zog mich öfter zur Tafel), soviel ward mir schließlich klar: Meine künstlerischen Zwecke und Ziele, wenn ich sie nicht auf die Vorposten konzentrieren wollte, nahmen keinen recht lebhaften Aufschwung, und für die wenigen kleinen und am Ende nicht sehr verschiedenartigen Motive, die ich dort vorn holen konnte, war mir denn doch die Gefahr, der ich mich auszusetzen hatte, zu bedeutend und zu ununterbrochen.

Zudem hatte ich wiederholt die Bemerkung zu machen geglaubt, daß man mich bei den Feldwachen oder Vorposten ꝛc. immer lieber weggehen, als kommen sah (d. h. wenn man diese Schlupferei und Duckerei Gehen

*) Wir amüsierten uns u. a. höchlichst über eine gar zärtlich und poetisch geführte Liebeskorrespondenz durch die „Kölnische Zeitung“, in welcher ein „Vögelein“ und ein „Blümelein“ ihre betr. zuckersüßen Gefühle sich häufig „zugirrten“ und „zudufteten“.

und Kommen heißen kann). Ganz begreiflich und natürlich, wenn man bedenkt, daß der Maler sich doch nicht bloß hinterhalb einer Mauer, unter der Böschung eines Bahndammes, am Grund eines Schützengrabens rc. aufhalten, sondern auch über diese weg etwas sehen, vielleicht auch zeichnen möchte. Es erhöht das die Gefahr für die Leute, und ich für meine Person würde lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich nach den ersten derartigen Besuchen einen besonders heftigen Drang empfunden hätte, dieselben regelmäßig fortzusetzen.

Hätte ich eine Ahnung gehabt, welche Ereignisse sich an der Loire vorbereiteten, so wäre ich zu von der Tann „desertiert", wie ich es schon nach Sedan vorgehabt und mit General v. Hartmann vereinbart hatte, um das dortige Schlachtfeld ausgiebig studieren zu können. Damals hinderte mich das eingetretene schlechte Wetter an dieser „Versetzung" — jetzt die Befürchtung, ob nicht der ganze Unterschied zwischen Orleans und Châtenay im Stadt- oder Land-Bummel bestände und die materielle Frage, nachdem schon jeder Besuch in Versailles des unsterblichen H. Heine wunderbaren Vers:

„Meine güldenen Dukaten,
Sagt, wo seid ihr hingeraten?"

in allzu lebendige Verbindung mit der Gegenwart brachte. Wie mochte das erst in Orleans, wo es von Münchener Bekannten wimmelte, sich gestalten! Es kursierte zwar vor einiger Zeit eine Mitteilung vom Oberkommando über die vermutliche Stärke und Stellung (?) der hinter der Loire sich formierenden feindlichen Entsatz-Armee; sie war auf etwa 50 bis 60 Tausend Mann geschätzt. „Mein Gott — das hatte gute Wege; zusammengerafftes Zeug, Blousiers und Mobiles à la Landwehr älterer Ordnung, ohne Kavallerie, mit mangelhafter Artillerie: da wird nicht viel los sein!" Das waren so meine Gedanken über die Loire-Armee, welche auch im Gespräch mit den näheren militärischen Freunden keine nachhaltige Erschütterung erfuhren.

Die Sehnsucht, zu arbeiten, über die Masse des Gesehenen und Erlebten Klarheit und Ueebersicht zu gewinnen, einzelnes vielleicht gleich in einem flotten Wurf zu fassen, dies Gefühl konnte ich nicht mehr los werden. Nachdem weder ein passendes Arbeitslokal, noch weniger Material vorhanden (ich hatte mich lediglich mit Skizzenbüchern versehen gehabt), drängte sich mehr und mehr die künstlerische Verpflichtung auf, zu überlegen, ob ich nicht besser thäte, heimzukehren und wenigstens einmal schneidig anzufangen? Die Rückkehr ist mir ja nicht versperrt, in einigen Tagen bin ich wieder am Fleck, wenns gilt, und hier vor Paris fühlte ich mich immer „überflüssiger" — jeder andere hatte zu thun, war an seinem Platz und bis wir